

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit

6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, das verehrliche Lesepublikum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt

9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.

Für einen Monat . . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . . — fl. 3 kr.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8. München.

Kleine

Romane und Erzählungen.



Kleine

Romane und Erzählungen

von

A. von Sternberg.

Zweiter Band.

Leipzig,
Hermann Costenoble.
1862.



Inhaltsverzeichniss.

Die goldene Maske.



1.

Es war in der letzten Hälfte des Oktobermonats; der erste nachdrückliche Frost war eingetreten und ziemlich tiefer Schnee gefallen, da hatten sich eine große Menge Wagen und auch einige Schlitten vor dem Palais in der großen Million, wo der französische Gesandte wohnte, eingefunden, die daselbst auf ihre Herrschaft warteten, welche oben den Ball beim Gesandten mitmachte. Die glänzende Reihe der erleuchteten Fenster schien auf der dunkeln Straße wieder und die Dienerschaft machte ihre Witze über die oben tanzen-zen Herren und Damen und ließ nebenbei auch die Schnapsflasche kreisen, die der Eine oder der Andere aus dem nächsten Schnapsladen immer wieder gefüllt hinbrachte. Eben war das Geschwätz dieser Leute im besten Gange, als ein kleiner Schlitten um die Straßenecke pfeilschnell herum-

bog und rasch an das Haus des Gesandten lenkte. Beim Anblick dieses Schlittens schwieg die plaudernde Genossenschaft plötzlich; die Kutscher bemächtigten sich der Zügel ihrer Pferde und lenkten diese eilig zur Seite, und jeder Platz wurde frei für den kleinen Schlitten, der jetzt mitten hinein in die Wagenmenge fuhr und mit einer eigenen Geschicklichkeit gerade unter das vorgebaute Dach lenkte, wo er still hielt. Die nahestehenden Kutscher waren abgestiegen und schlossen so ziemlich eine Reihe um den kleinen Schlitten, neugierigen Blicks Den betrachtend, der aus demselben herausstieg. Es war ein Offizier in einer weißen Uniform, der nachlässig seinen Pelz in den Schlitten warf, und sicher und rasch die Treppe zum Palast hinaufstieg. Wie der Herr unvorsichtig ist! rief einer der Kutscher mit besorgter Stimme: in dieser Kälte wirft er den Pelz von sich und steigt in strammer Uniform die Treppe hinauf; das wäre Etwas für meinen Herrn, der immer an der Gicht und am Zipperlein leidet. Ja freilich, Iwan, Dein Herr und dieser sind so sehr von einander verschieden, als es Winter und Sommer sind. Nimm die teufelsmäßigen Strapatzen an, die der Herr gemacht hat, und halte dagegen das verweichlichte Leben Deines Gebieters, und Du wirst schnell die Folge

davon sehen. Ei seht doch! rief der Andere, sind sie nicht Beide hochgeborene Herren, und da kommt es auf Eins heraus. Mit Nichten, war die Antwort, Dein Gebieter ist Gesandter und der Herr ist Kaiser. Ein Kaiser steht hoch über alle Gesandten der Welt, und was das Abhärtungssystem anbelangt, willst Du darin belehrt sein, so kann ich Dir auch darin dienen, denn mein Bruder ist kaiserlicher Kammerdiener und weiß so ziemlich genau, wie es der Kaiser gleich beim Aufstehen macht. Erst schon das einfache, schmucklose Bett mit der Matratze darin, und dann gleich beim Aufstehen die kalten Waschungen, die er nie aussetzt und die so kalt sind, daß unser Einem die Haut schaudert, wenn man nur daran denkt. Das will etwas sagen! Gelt! wenn man es so treibt, da kann man schon einen Puff vertragen. Frage 'mal, wie viele von Deinen Excellenzen es so machen? Das Gespräch der Kutscher wurde hier unterbrochen und nicht weiter fortgesetzt. Der Kaiser schritt unterdessen die Treppe, welche mit einer doppelten Reihe von Blumen und mit kostbaren Teppichen belegt war, hinauf und durch zwei Vorsäle hindurch, die mit Bedienten gefüllt waren, welche, die Pelze ihrer Herren über den Arm, dort warteten und sich sogleich, als sie den Offizier kommen sahen, ehr-

furchtsvoll zurückzogen. Mitten durch diese Dienerschaft drängte sich der Gesandte, der zu spät erfahren hatte, wer der Gast war, der sich seinem Hause nahte, sonst wäre es seine Pflicht gewesen, ihn schon an der Treppe unten zu empfangen. Er kam jetzt auf den Kaiser zu, begrüßte und geleitete ihn in den Vorsaal, dessen Thüren sogleich von zwei Dienern aufgerissen wurden. Drinnen wartete schon eine Reihe Herren auf den Ankommenden, und die Begrüßungen fanden statt, die bei solchen Gelegenheiten gebräuchlich sind. Der Kaiser sagte einige Worte der Entschuldigung, die er an die Frau Gesandtin richtete, daß seine Gemahlin nicht erscheinen werde, da sie unwohl sei. Mit leichtem, sicherm Schritt glitt er in dem Tanzsaal hin, wo eben die Musik eine fröhliche Masurka spielte. Er betrachtete einen Augenblick die Reihen der Tanzenden, die sogleich im Tanze inne hielten und dem Herrscher eine tiefe Verbeugung machten, der sich indessen nicht aufhalten ließ, sondern ihnen zuwinkte, ihrerseits im Tanze fortzufahren. Er ging an der Reihe der älteren Damen entlang, grüßend und hier und da ein paar Worte sprechend, und stellte sich endlich in der Ecke des Saales auf, wo er einen Mann zu sich heranwinkte, der einen glänzenden Ordensstern an der Brust trug

und eine ausdrucksvolle Physiognomie hatte. Man konnte es ihm ansehen, daß es ein Engländer war. In der That war es der englische Gesandte. So wie der Kaiser mit ihm ein Gespräch angefangen hatte, zog sich sogleich die übrige Gesellschaft in respektvolle Ferne zurück und der Kaiser blieb mit dem Gesandten allein in der Ecke des Saales stehen. Nur der Wirth des Hauses, gewärtig eines Winkes, hielt sich in ziemlicher Entfernung auf und beobachtete fortwährend seine erhabenen Gast.

In einem der Seitengemächer des prachtvollen Saales lagen auf einer Ottomane zwei junge Damen in nachlässiger Stellung, und plauderten mit einander, indem sie von Zeit zu Zeit den Blick auf den Tanzsaal richteten.

Was giebt's da? fragte die Fürstin Obressow ihre Freundin, die junge Gräfin Natalie Rictobieff.

So viel ich sehen kann, Nichts. Eine neue Tour im Tanze.

Das ist nicht möglich; es muß Jemand gekommen sein; vielleicht ist es der Kaiser.

Die Kaiserin ist es wenigstens nicht, denn ich sehe die Gesandtin ruhig auf ihrem Platze sitzen.

Die Kaiserin kommt heute nicht, erwiderte die Gräfin. Ich weiß es bestimmt, sie erwartet Briefe

aus Berlin und hat sich in ihrem Zimmer einge-schlossen.

Wer hat diese Neuigkeiten hinterbracht, mein Engel? fragte die Fürstin; vielleicht Dein Zimmtstängelchen?

Mein Zimmtstängelchen ist heute hier auf dem Ball; ich weiß es durch die Kammerfrau der Monarchin, der ich heute Morgen einen Besuch machte.

Die schöne Clara Wisagin?

Dieselbe.

Das Zimmtstängelchen macht ihr den Hof?

Nicht mehr, als es Sitte ist. Du weißt, daß die dienstthuenden Gardeoffiziere immerdar der allmächtigen Kammerzofe die Cour machen müssen. Das ist von Zeiten der Kaiserin Katharina hier Sitte.

O, die Kaiserin Katharina hatte aber auch wichtige Kammerkätzchen, bei denen es sich lohnte, diese Stellung anzunehmen; aber was hat die jetzige zu sagen? Ich möchte ihr keines meiner Geheimnisse anvertrauen, und vor allen Dingen würde ich nicht wollen, daß ein hübscher Junge, den ich mit meiner Aufmerksamkeit beehre, ihre Aufwartung übernimmt.

Ich dulde es nicht allein, sondern ich wünsche

es auch; denn die Geheimnisse, welche ich auf diese Weise erfahre, sind mir von Nutzen. Doch da kommt Branikoff; wollen wir ihn fragen, was es im Saale giebt? Iwan Iwannowitsch, auf ein Wort.

Ein kleiner Mann, der eben in das Zimmer getreten war und die Absicht hatte, vor den Spiegel zu eilen, um seine Frisur zu ordnen, sprang auf den Ruf eilig herbei und neigte sich fragend zu der liegenden Dame mit den Worten: Was beliebt, Excellenz?

Sie kommen eben aus dem Saale. Was ist's für ein Lärm, der sich dort ereignete? Ist Jemand gekommen?

Se. Majestät haben die Gnade gehabt zu erscheinen.

Die Fürstin lachte. Hat Sie die Gnade gehabt, den Tanz mitzumachen?

Se. Majestät tanzen nie das Masurek, entgegnete der Titularrath hoffärtig. Sie haben geruht, sich in einen Winkel des Saals zu begeben, um dort mit dem Lord Whisby eine Unterredung zu eröffnen. Mein Neffe hat auch die Gnade gehabt, von Sr. Majestät einen Gruß zu erhalten; ich zitterte dabei, denn ich wußte es, daß seine Knöpfe nicht in der Ordnung waren. Aber Du

lieber Gott, wo hätte ich dazu die Zeit gefunden'
Um halb neun Uhr kam die Einladung; da mußte ich eilen, meine Uniform in Stand zu bringen; ich habe erst gestern das Recht erhalten, sie zu tragen. Die Knöpfe waren nicht uniformsmäßig; es waren alte, aus der vorigen Sitzungsperiode daran. Zum Glück fand ich in meiner Kammer noch eine Garnitur passender Knöpfe; aber für meinen Sohn waren nicht genug da, ich mußte einen Theil der alten lassen; doch sie sind an Stellen, wo man sie zum Glück nicht sehen kann, obgleich Sr. Majestät Auge unglaublich scharf ist.

Welche Albernheiten das sind! rief die Fürstin, verächtlich lachend. Wo wird man nur glauben, daß das Auge des Herrn auf die Knöpfe Ihres Sohnes sieht.

O, ich habe Beispiele, daß ihm nicht, wollte sagen, Sr. Majestät, die Knöpfe eines gemeinen Soldaten entgangen sind. Der Teufel kann Einen reiten, ohne daß man eine Ahnung davon hat. Ein Wink der Fürstin entließ den kleinen Mann wieder, der nun, froh und stolz, daß er der gewaltigen Dame Rede gestanden, zurück in den Saal hüpfte. Sein Blick fiel in die Ecke; der Kaiser stand noch immer daselbst. Dann suchte er seinen Sohn auf, und entdeckte denselben an

einem Spieltisch, wo er mit der Prinzessin Plisch-koff eine Parthie machte. Auch das gewann seinen Beifall, und sehr zufrieden ließ er sich in den Saal gleiten, gar nicht darum bekümmert, daß auf seinen tief respektvollen Gruß, den er der Wirthin des Hauses machte, kaum eine Erwiderung stattfand. Die Frau Marquise, sagte er zu sich selbst, sind übler Laune, weil Ihro Majestät die Kaiserin nicht kommt. Wir wollen rasch bei Seite schlüpfen, damit sie mich nicht bemerke.

Unterdessen wurde das Gespräch der beiden jungen Damen fortgesetzt. Also Dein Zimmtstängelchen ist hier, und Du tanzest nicht mit ihm? fragte die Fürstin; wie kommt das, mein Schätzchen?

Die Antwort ließ ziemlich lange auf sich warten; endlich kam sie. Weil er nicht gut tanzt, sagte Nadeschda. Du weißt, Masurka muß man sehr gut tanzen; er hat es aber nicht von Tirubanoff gelernt, und das ist der einzige Tanzmeister, der es auf Polnisch lehrt. Auf andere Weise will ich's nicht tanzen.

Ei, der arme Junge; was wird er denn machen, wenn Du nicht tanzen willst? rief die Fürstin lachend. Gewiß, Du hältst ihn zu strenge. Da ist mein Rosenplätzchen doch viel besser dran. Er kann tanzen, was er will, und wie er es will.

Du bist sehr gütig, nahm die Gräfin höhnend das Wort. Doch ist Dein Rosenplätzchen auch schon Capitain, und mein Zimmtstängelchen ist erst —

Lieutenant, versetzte die Dame; ich weiß es. Er ist einer der hübschen Lieutenants, wie sie im Frühjahr aus der Provinz kommen und in Petersburg einziehen, um sich verderben zu lassen.

Um's Himmelswillen, Nadeschda, wie Du sprichst. Wer wird ihn verderben?

Wer? O, da sind eine Masse von Leuten, die sich damit beschäftigen, junge, unerfahrene, aus der Provinz kommende Kälber abzurichten, das heißt zu verderben.

Nenne mir einige.

Da mußt Du Deine Putzmacherinnen fragen. Was weiß ich, wo die Verderberinnen herkommen; genug, sie sind da, und bringen es in Zeit von sechs Monaten zu Stande, daß ein junger Mensch, der blühend und gesund wie eine junge Rose in ihre Hände fällt, nach der vorschriftmäßigen Zeit verblüht, gelb, übelriechend und kränklich wird. Und für diese Arbeit begnügen sie sich mit einem Lohn, der nicht einmal ganz die Gage eines Capitains bei der Garde aufwiegt. Man muß gestehen, billiger kann man nicht gut sein.

Das ist schrecklich; sie machen ihn arm und elend.

Und das mit vollem Recht; denn seine Unschuld und Unerfahrenheit würden ihn hindern, in der Hauptstadt sein Glück zu machen. Und deshalb kam er doch her.

Wie freue ich mich, daß mein Anatol anders ist! rief die Gräfin mit Wärme. Er ist noch ganz so, wie er in seiner Heimath war. Aus den Händen seiner liebenden Eltern hab' ich ihn bekommen! —

Sag' lieber, aus den Händen des Kammermädchens seiner Mutter, denn Du wirst doch nicht behaupten wollen, daß Du die Erste warst, von der er die Verschiedenheit der Geschlechter durch praktischen Vergleich kennen lernte?

Ja, Nadeschda, ich war die Erste. Dies ist mein Stolz. Ich habe diesen Endymion besiegt, ich habe ihm die Empfindungen eingeflößt, die sein Glück und auch das meinige ausmachen. Mitten in dem Strudel einer verderbten Hauptstadt genießen wir die zarten schönen Freuden der ersten Liebe.

Die Fürstin lachte höhnisch, aber sie verbarg dieses Lachen hinter ihrem Tuche. Mit einer Miene der Ueberlegenheit sagte sie nach einer

kleinen Weile: Ich will Dir glauben, Natalie, obgleich das, was Du sagst, ziemlich unglaublich ist; aber jetzt, wie ist es jetzt? Ist er noch immer Dein treuer Verehrer, oder hat er unterdessen andere Gottheiten kennen gelernt?

Keine! rief Natalie mit leidenschaftlichem Nachdruck. Keine. Glaube mir, ich weiß um jedes Fältchen seines Herzens. Sein treues, offenes, schönes Auge, das mir so warm in die Seele schaut, kann nicht lügen, und in ihm lese ich meine Beruhigung.

Ich möchte ihn doch auf die Probe stellen.

Lege ihm jede auf. Du wirst finden, er sieht kein anderes Weib an.

Wo Du bist, wird er es nicht, ich glaub's. Doch willst Du hören, was mein Rosenplätzchen über ihn sagt?

Nein, denn der ist ein durch und durch verderbter Mann, für ihn giebt es keine Unschuld; natürlich wird er Alles, was er Derartiges entdeckt, für eine Täuschung oder für einen Betrug halten. Jedenfalls wird er sich bestreben, ihn auch so zuzurichten, wie er es selbst geworden ist.

Ah, ich geb' ihn nicht für ein Dutzend Deiner unschuldigen, dummen Jungen fort. Welche Kenntniß der Vergnügungen hat dieser Mann! Du

weißt, ich bin etwas verwöhnt, doch kann ich mich darauf verlassen, der Capitain, wenn er bei mir ist, weiß jede meiner Launen zu befriedigen. Selbst gänzlich erschöpft, bringt er doch Erfindungen vor, die mich wieder neu und lebendig machen. Er ist ein Franzose in seiner Kunst, und in seiner Ausdauer und Kraft ist er mehr als Italiener und Spanier. Aber man muß ihn nicht binden wollen, frei will er sein, denn er ist nur das, was er sein kann.

Ich fürchte mich vor ihm, und alle meine Kraft wende ich an, Anatol vor ihm zu bewahren.

Bewahre ihn, wenn es Dir möglich ist. Kennst Du die Caserne? die zahllosen Offizierstuben, wo kein Ohr lauschend eindringt, wo sie Nächte hindurch bei einander sitzen und Karte spielen und sich dabei Geschichten erzählen, die auf den Verderb der jungen Offiziere hinauslaufen? Ein solcher Abend ist genug, um Dein Werk zu zerstören, und Anatol ist neugierig und wird sich seinem Capitain gegenüber nicht unwissend stellen wollen. Das Uebrige erräthst Du leicht.

Laß uns davon schweigen; ich kann die Nacht nicht schlafen mit solchen Bildern in der Seele. Wenn ich ihn doch ganz bei mir hätte, ganz von meinen Armen umschlossen. Ich würde seine

schönen Augen bewachen, als wenn es die meinigen wären. Ich wollte so nahe seinem Munde sein, daß mein Athem seine einzige Luft wäre, die er einathmete. Ach, ich muß sehen, was er macht, wo er sich jetzt befindet!

Sie sprang von ihrem Sitze auf, und die Fürstin folgte ihr langsam, indem sie vor sich hin murmelte. Wie kann man doch so eifersüchtig sein? Das ist ja der Tod der Liebe. Natalie stand an einem der offenen Bögen, die das Gemach von dem Tanzsaal trennten, halb von dem Vorhang bedeckt, der hier niederfluthete. Sie spähete die bunten Gruppen des Saals entlang, und ihr Auge blieb endlich auf einer Gruppe haften, die seitwärts, wo das Nebenzimmer sich öffnete, bei einem der Spieltische sich gebildet hatte. Es war eine ältliche Dame, die hier saß, und vor der zwei junge Männer standen und mit ihr sprachen. Einer dieser jungen Männer war der von Natalien Gesuchte. Die Fürstin trat an sie heran, faßte ihren Arm und fragte: Nun? Hast Du ihn entdeckt? — Dort, sagte die Gefragte, und ihr Fächer wies auf die Gruppe. Ah! rief die Fürstin, bei der Generalin Woyekoff? Was hat er mit Der? —

Kleinigkeiten, erwiderte Natalie, die Generalin

liebt sich mit ihm zu necken; ich wette, sie sprach von mir. Der arme Junge muß es immer hören, daß es lasterhaft ist, einer verheiratheten Dame die Cour zu machen. Die alte Generalin ist ein Scheusal, aber ihre Unterredungen sind nicht von der Art, daß sie einem jungen Manne schaden können, deshalb lasse ich sie sprechen.

Wer ist der junge Bursche neben ihm? fragte die Fürstin.

Das ist Petron Gudowitsch, ein Schulkamerad von Anatol.

Er ist hübsch.

Nicht übel, willst Du ihn haben?

Nein, ich darf's nicht wagen, der Capitain könnte es erfahren.

Da sieht man, wie Ihr Euch bindet! Und das nennt Ihr freie Liebe? Wenn Du noch sagtest, der Fürst könnte davon Kenntniß bekommen! —

Der Fürst? Wer ist das?

Dein Mann?

Ach, Spaßmacherin! Der Fürst ist mein Mann, wie er der Deinige ist, wie er jedes Weibes Mann ist, das ihn haben mag und seine Lobsprüche und seine falschen Wechsel annimmt. Er wird nächstens die Reise nach Sibirien unternehmen, wozu ich ihm Glück wünsche.

Weshalb das?

Wegen einer Spielschuld, die er mit einem gefälschten Wechsel, den er im Namen des Grafen Serjezew, des Präsidenten der Bank, adoptirt hatte, bezahlte. Die Reise war ihm schon längst zugedacht. Ich bin nur froh, daß es mir gelungen ist, die größte Hälfte seines Vermögens für mich in Sicherheit zu bringen durch Schenkung an einen Schwäger, der in Pskow steht. —

Ah, sieh den Kaiser! rief jetzt Natalie, den geläufigen Redefluß ihrer Freundin unterbrechend.

Was trägt er für eine Uniform?

Die von den Kürassieren, sie sieht gut aus.

Ich kann es nicht finden, das Weiß kleidet ihn nicht; meiner Ansicht nach müßte er immer schwarz gehen. Der Leuchtenberg sah in Weiß gut aus; bei Dem konnte man doch den Wuchs sehen.

Schäme Dich, Nadeschda. Diese Bemerkung paßt nicht in Deinen Mund. Wenn man uns hörte!

Wer soll uns hören? Sei doch keine alberne Prüde, Natalie. Wir sind ja unter uns. Die jetzige Uniform der Offiziere ist eine rechte Plage für die Verliebten. Der Teufel hole die ver=

dammten Waffenröcke, die uns zum Spott erfunden worden sind. Es ist, als sollten wir nunmehr Nichts sehen und stets die Katze im Sacke kaufen.

Mit wem der Kaiser nur sprechen mag? fragte Natalie, um ihre Gesellschafterin zum Schweigen zu bringen.

Mit dem englischen Minister, und ich will Dir auch sagen, wovon sie sprechen. Wieder über den kranken Mann, wie der Kaiser den Sultan zu nennen pflegt. Das ist seine Lieblingsunterhaltung seit einiger Zeit, und er kommt damit immer dem Engländer nahe, der so unhöflich ist, auf keine seiner Späßchen und Bemerkungen einzugehen. Bemerkst Du, wie er unwillig, zerstreut und heftig ist, das heißt der Kaiser?

Es sollte doch Jemand kommen und ihn zum Tanz auffordern, sagte Natalie, damit er nur von dem englischen Quälgeist freikommt. Sieh' da, der Retter naht, die kleine Fürstin Bregation, die österreichische Gesandtin, hat den Muth, ihn zu einer Tour aufzufordern. Wie er lange braucht, um sich seines Degens zu entledigen. Jetzt endlich ist er frei.

Er wird nur eine Tour, rund um den Saal machen! Er tanzt nie mehr, sagte die Fürstin,

und beide Freundinnen sahen aufmerksam in den Saal. Wie sie sich hübsch gekleidet hat! Diese Oesterreicherinnen sind doch stets das Muster geschmackvoller Toilette. Nur das Bouquet Rosen unten am Kleide wünschte ich fort.

Gerade diese Rosen, sagte die Fürstin, sind ja ein Wunder der Toilette; sie duften eben so wie die natürlichen Blumen und sind diesen auch ganz ähnlich. Die Kaiserin hat sich einen Besatz von diesen Blumen kommen lassen und wird auf dem nächsten Balle mit ihm erscheinen. Sie sind in der That reizend.

Das Gespräch der Freundinnen war hier unterbrochen; sie gingen Beide in den Saal und fanden dort Tänzer, die sich schon lange nach ihnen umgesehen. Anatol kam auf seine Dame zu, die ihm zu einer Extratour im Walzer den Arm reichte, die Fürstin fand einen andern Cavalier, einen jungen Gesandtschaftssecretair, der ihr gefiel und mit dem sie tanzte.

2.

Einige Werste von Petersburg liegt eine Schenke, bei der hinzufahren und dort Etwas zu genießen guter Ton ist; deshalb war der Platz vor der Schenke auch heute ganz besetzt. Eine Menge Schlitten hielten an derselben, und eine Anzahl Offiziere und andere Gäste kamen heraus und gingen hinein. Es war ein buntes, lebhaftes Treiben. Der schöne klare Wintertag forderte dazu auf. Der Wirth der Schenke stand vor der Thür und begrüßte mit tiefem, demüthigem Gruß seine Gäste. Es war ein großgewachsener breitschulteriger Russe im Nationalkostüm, mit langem Kaftan und einem schön geschorenen, geschonten Bart, der ihm auf die Brust hinabglitt. Ein junger Offizier, der eben aus dem Schlitten sprang, trat an ihn heran, und nachdem er ihm eine Verbengung gemacht hatte, sagte er: Guten Tag, André Andrei=

witsch, Du bist ja Kaufmann zweiter Gilde geworden. Nun, ich wünsche Dir Glück. Ich danke Dir, Lieutenant! war die feierliche Antwort. Wird heute die Parade sein? fragte er darauf den Offizier. Sie ist schon gewesen. Frage dort den Wasil Petrowitsch, Deinen Neffen, der eben von ihr kommt. Der Genannte war ein junger, blühender Mann von nicht voll achtzehn Jahren, welcher eben beschäftigt war, seine Uniform von Staub und Schmutz zu reinigen und sein Gewehr sicher in einen Winkel zu stellen. He, Wasil! rief der Wirth, auf ihn zutretend, bist Du bereits zurück? Ist die Parade schon beendet? Wie war's, sprich?

Gut, Onkel. Du hättest dabei sein sollen. Es war eine entsetzliche Menge Volks gegenwärtig.

Ich wäre gern dabei gewesen, doch das Geschäft erlaubte es nicht. Es war Niemand da, als die alte Babuschka und Fräulein Marie. Nun, Du weißt, die thut Nichts, und die Alte wird von Tag zu Tag schwerfälliger. Da mußte ich bleiben und nach den Sachen sehen. War die kaiserliche Hoheit, der Großfürst Thronfolger, gegenwärtig.

Natürlich, Onkel. Er befehligte die Parade. Der General Bibikoff befand sich ihm zur Seite.

Ah! da werden die Soldaten gut aufgepaßt haben. Der General liebt nicht zu scherzen. Diese

Bemerkung wurde von einigen Offizieren, die das Gespräch mit anhörten, beifällig belacht.

Der arme Temploff! rief hier André aus.

Was ist mit dem? fragte sogleich der Oheim.

Es passirte ihm das Mißgeschick, daß er mit dem Gewehre um einen Zoll etwa aus der Linie trat. Der General bemerkte es und nach dem Manöver bekam er seine Strafe. Er wurde grausam gepeitscht. Ich hörte sein jämmerliches Geschrei, als ich austrat. Er ist ein schwächlicher Mensch und dies ist seine erste Strafe. —

Man muß nicht weichherzig sein. Hat er Prügel bekommen, so hat er sie verdient. Geh' hin, André, und laß Dir ein Glas Branntwein geben.

Diese Aufforderung ließ der junge Soldat nicht zwei Mal an sich kommen. Er ging in den Raum, wo die Küche sich befand; dort fand er die dienenden Frauen der Schenke in voller Thätigkeit. Babuschka schwenkte eben den großen Kessel und commandirte zwei dienende Mägde trotz dem besten General. Marie, die Tochter des Hauses, saß, zierlich gekleidet, müßig im Fenster und sah sich die Schlitten und ihren Inhalt an, die an der Schenke ausstiegen. Babuschka begrüßte den jungen Soldaten, und als sie sein Gesuch vernahm, sagte sie verdrießlich: Wende Dich, mein Sohn,

mit Deiner Bitte dort an die Prinzessin am Fenster. Vielleicht ist sie so gnädig, Dir ein Gläschen zu reichen.

Bei diesen höhnischen Worten hatte sich Marie erhoben, war zu der Flasche geeilt und sie ergreifend stand sie bereit, ihrem Vetter das beanspruchte Glas zu füllen.

Maschinka, wie sie genannt wurde, war unstreitig das hübscheste Mädchen, das man sehen konnte. Ihre großen dunkeln Augen waren von einem hellen Glanz und einer großen Schönheit, ihre frische Hautfarbe übertraf die Blüthe der Rose, und eben so glänzten ihre Lippen, hinter denen die weißen Zähne hervorschimmerten, in trefflicher Fülle. Ihr Wuchs hatte etwas Zartes, Nymphenhaftes, und die schöne Tracht, die sie angelegt hatte zur Ehre der Standeserhöhung ihres Vaters, bezeichnete noch glänzender das Ebenmaß ihrer Glieder. Diese Reize entgingen dem jungen André nicht, der stehen blieb und sie mit einem überraschten Ah! bewunderte. Schon zurück? war die Frage des Mädchens, gewiß bist Du gelaufen, denn noch ist keiner der Offiziere, die beim Manöver waren, erschienen.

In diesem Augenblicke fuhr ein Schlitten vor, und ein Capitain und ein Lieutenant stiegen aus.

Da sind gleich zwei, die dabei waren, rief André sich entschuldigend und auf den Schlitten zeigend. Eine heftige Röthe überflog das Antlitz des jungen Mädchens, als sie die Offiziere erkannte. Sie goß das Glas voll, daß es überlief und André es rasch aus ihren Händen nahm, ehe Babuschka diesen Fehler bemerken konnte. Sie lief an ihren Platz zurück und band sich dort eine blau und weiß gestreifte Schürze um, indem sie sagte, ich muß meinem Vater helfen aufwarten.

Sie verließ die Küche und die Alte rief ihr nach. Jetzt erst denkst Du daran. Wahrscheinlich ist es Anatol Federoff gewesen, der eben ankam, denn sonst brächte die Prinzessin Niemand aus ihrer Ruhe und Bequemlichkeit.

Ihr habt recht, Mutter, sagte Wasil; es ist auch der Lieutenant, und mit ihm kommt der Capitain. Diese Beiden sind seit einiger Zeit immer beisammen. Der Lieutenant hat sich in der Caserne sogar das Zimmer geben lassen, das Thür an Thür mit dem Capitain stößt. Alle Abende sind sie beieinander.

Ich wollte, daß Dein Lieutenant da wäre, wo Nicol den Pfeffer holt, bemerkte die alte Matuschka finster.

Warum das? fragte der junge Soldat. Er ist gut und kein Tyrann.

Möge er sein, was er Lust hat. Nur soll er sich nicht in den Sinn kommen lassen, so oft hier zu sein.

Ist er so oft hier?

Es vergeht kein Tag, wo er nicht unter irgend einem Vorwand hier einspricht, und daß das nicht Deines Onkels wegen geschieht, sieht Jeder deutlich.

Und um wessen willen denn, Matuschka? Sprich, wen sucht er hier?

Ein hübsches Mädchen, erwiderte die Oberaufseherin der Küche, die er durch seine Lobsprüche verderben will.

Wie? die Maschinka doch nicht?

Die Alte nickte stillschweigend. Die Teller sind nicht rein; willst Du wohl Deine Katzenaugen aufsperren, Katuscha? Wie oft lärme ich schon um der Teller willen. Sie müssen immer blank und schön sein, daß man sich darin spiegeln kann! Ich werde sie Dir nächstens an den Kopf werfen, wenn Du sie nicht besser putzest. Die Gescholtene nahm die Teller, und Babuschka fuhr fort in ihrer Rede. Es ist bereits so weit gekommen mit den Besuchen des vornehmen Herrn, daß ich mir das Recht genommen habe, mit Herrn André Andreiwitsch

zu sprechen, und ihm eine heilsame Warnung in's Ohr zu flüstern. Was geschah? Er wurde böse, und die alte Babuschka mußte hören, daß sie falsch gesehen habe und daß hier Nichts zu befürchten sei. Seitdem schließ' ich den Mund und öffne ihn nicht wieder. Er mag sich selbst ein Beispiel sehen, wohin diese Kurzsichtigkeit führt, an der Therese Amikoff, hier nebenbei. Die läßt nun bald tausen und hat noch keinen Mann. Der Teufel würde sehr froh sein, wenn er es uns eben so machen könnte. Nun, kommt Zeit, kommt Rath.

Der junge Wasil, auf der Treppenstufe stehend, ha dieser Rede der Alten aufmerksam zugehört, zu gleicher Zeit keinen Blick verwandt von den Leuten, die in der Gaststube sich befanden. Gleich am ersten Tische hatte sich der Lieutenant und der Capitain niedergelassen, und Marie war beschäftigt, sie zu bedienen. Die Scherze der beiden Offiziere waren nicht zarter Art, aber sie beleidigten das junge Mädchen nicht. Auch der Vater schien nichts Auffälliges in dem Betragen des Capitains zu finden, der mit soldatischer Vertraulichkeit öfters den Arm um die Taille des jungen Mädchen schlang. Komm, setze Dich zu uns. Hier ist Platz. Hörst Du, Maschinka. O, ich danke, gnädiger Herr, erwiderte sie, das würde sich nicht schicken. Warum

schickt es sich nicht? fragte der Capitain. Komm, setze Dich, oder soll ich Dich hinsetzen? Er machte Miene aufzustehen und das Mädchen aufzuhelfen, als sie selbst kam und sich sittsam auf die Ecke der Bank setzte, auf der die Offiziere Platz genommen hatten. So ist's recht, rief der Capitain, sie mit Gewalt fortschiebend, daß sie dicht an Anatol herankam, nur nicht geziert und sittsam gethan. Du bist keine Stadtjungfer, mein Kind, Du bist nichts mehr und nichts weniger, als eine hübsche Bäuerin. Verlaß die Sitten nicht, in denen Du groß geworden, sie sind Dir eigenthümlich und kleiden Dich gut. —

Das Mädchen sah ihren Vater an und sagte dann: Der Vater hat die Absicht, mich in die Stadt zu bringen, und mir dort bei einer Putzmacherin eine Stelle zu verschaffen.

So, rief Anatol, und wie heißt die Putzmacherin?

Sie werden sie nicht kennen, Herr Baron. Es ist eine, die früher in Moskau gewesen ist, dort Unglück gehabt hat, und nun als Wittwe hierhergezogen ist und einen kleinen Laden an der Kirche von Peter Paul hat.

Hat sie ein Schild? fragte der junge Offizier.

Sie hat eins, auf dem der Name meines

Vaters steht, denn sie ist seine Schwägerin. Sie hat meinem Vater den Plan angegeben, denn sie sagt, ein Mädchen gewinnt nur auf diese Weise die nöthige Bildung und Bekanntschaft, die ihr nöthig sind.

Das ist wahr; aber liebste Maschinka, das sind Dinge, die Du noch nicht wissen solltest, denn die Bekanntschaft, welche ein anständiges Mädchen auf diese Weise erlangt, danach solltest Du nicht verlangen!

Aber weshalb nicht, Herr Baron?

Anatol zögerte zu antworten; der Capitain übernahm es in seiner Stelle. Ich will Dir sagen, weshalb nicht. Die Mädchen bei den Putzmacherinnen sind alle verderbte Geschöpfe. Sie schaffen sich frühzeitig Liebhaber an.

Marie verzog das Gesicht. Was das betrifft, sagte sie, so ist meine Tante ganz besonderer Art, und bei ihr ist Dergleichen nicht zu befürchten.

Vielleicht bist Du auch schon so gelehrt, daß sie Dir Nichts lehren kann, sagte der Capitain wieder.

Wie soll ich das verstehen? gnädiger Herr, erwiderte das Mädchen in einem unbefangenen, unschuldigen Tone. Sie machte sich Etwas zu schaffen, indem sie die Teller der Herren um-

tauschte. Ihre besondere Röthe entging indeß Anatol nicht, der sie fortwährend anblickte und mit den Bemerkungen seines Kameraden unzufrieden zu sein schien.

Wie Du das verstehen sollst? fragte der Verführer jetzt lachend. Frage nur Den da, der wird es Dir sagen. Anatol schlug seinen Arm um sie und zog sie zurück auf ihren Platz. Es ist nur Alles Scherz, mein Kind! flüsterte er. Aber geh' nicht in die Stadt; bleibe hier; in der Stadt ist Nichts für Dich zu suchen, glaube mir. Die Stadt ist schlecht. Ein unschuldiges Mädchen paßt nicht dahin.

Sein Ton, mit dem er dieses sagte, war so sanft und schmeichelnd, daß die eigenthümliche Röthe des Mädchens nur dadurch zunahm. Sie entzog sich der schmeichelnden Hand des jungen Mannes und nahm ziemlich weit von ihm am Tische Platz.

Der Vater trat hinzu und dadurch wurde der Gegenstand des Gespräches ein anderer; auch kamen mehrere Offiziere jetzt, und durch ihre Ankunft bewogen, entfernte sich Marie nun, und statt ihrer kam der Diener, der zur Aufwartung bestimmt war. Wasil hatte genug gehört, um zu wissen, was er wissen wollte. Er denkt darüber nach, was er thun soll, denn Mariens Ruf liegt

ihm am Herzen und er möchte sie gern vor den beiden Offizieren warnen, vornehmlich vor dem Capitain. Allein was kann ein armer Soldat thun! Ein Offizier und besonders ein Capitain ist ein Wesen, das so unbeschreiblich hoch über ihm steht, daß ihm nicht der kleinste Weg übrig bleibt, wo er mit ihm zusammentreffen könnte. Mit diesen Gedanken beschäftigt, geht Wasil unruhig hin und her im Raum der Küche und wird dadurch Babuschka auffällig, die aber von dem Herde, wo sie eine Suppe gekocht, zurücktritt, um ihrerseits auch einen Blick in das Zimmer zu werfen. Sie sieht den herumwandelnden Träumer an und sagt endlich halblaut: Was ist das? Warum geht man so ängstlich umher? Ach, Matuschka, ruft Wasil jetzt plötzlich, indem er mit wichtiger Miene vor der Köchin stehen bleibt, kannst Du Dich noch der schönen Feodora erinnern, die hier drei Wochen bei Dir das Kochen lernte? Feodora? Warum sollte ich nicht, erwiderte die Köchin, sie war das liederliche Frauenzimmer, das uns glücklich wieder verließ, denn das Kochen hätte sie doch nie gelernt. Sie fand sich nur bei uns ein, weil sie hoffen durfte, hier ihren Liebhaber zu treffen. Gut! rief Wasil, eine solche Feodora ist heutzutage auch Marie! Was,

zum heiligen Niclas, was sagst Du da? Unglücklicher Bursche, wenn Du wahr redetest! Sieh' Dir die Blicke an, mit denen die zwei Offiziere sie verfolgen, und Du wirst die ganze Gefahr erkennen, in der die Unglückliche sich befindet und aus der sie herausgerissen werden muß. Wasil, mein Sohn, das ist nicht unsere Sache; sprich mit André Andreiwitsch darüber, er ist Vater, er wird zu helfen wissen. Daß ich ein Narr wäre! rief der Soldat, André würde sagen: Seht doch den Dummkopf an, was kümmert ihn meiner Tochter Schicksal? Er soll auf seine Arbeit sehen und darauf halten, daß sein Riemenzeug geputzt ist und sein Gewehr im Stande, das ist seine Sache. Jeder kümmere sich um seine Angelegenheiten. Nun gut, so werde ich mit ihm sprechen, sagte die Babuschka muthvoll, ich bin seiner Frau beste Freundin, mir wird er schon ein Wort gestatten und ich will es noch heute thun. Mit diesem Entschluß kehrte die Köchin zu ihrem Herde und der Suppe zurück. Wasil kehrte jedoch in die Stadt, in die Caserne heim, wo er den armen Temploff fand, der seine Wunden mit Branntwein einrieb und dazu klagte und weinte.

Anatol und der Capitain verließen ebenfalls die Schenke und fuhren in die Stadt zurück. Der

Erstere hatte Abschied von Marien genommen, die ihm sagte, daß sie in der künftigen Woche zur Putzmacherin gehen würde.

André Andreiwitsch rieb sich vergnügt die Hände, als er sah, wie seine hübsche Tochter einen solchen Eindruck auf zwei elegante Herren machte. Er begrüßte daher die Babuschka ziemlich finster, als diese ihm winkte und ihm zurief, daß sie ihm Etwas mitzutheilen habe, was ihn sehr beschäftigen würde. Er folgte ihr in das Hinterzimmer des Hauses, wo sich die dicke Köchin mit ihm einschloß, um nicht gestört zu werden.

3.

Eine Offiziersstube in der Caserne hat ihre eigenthümliche Ausstattung, die wir uns etwas genauer ansehen wollen. Wir befinden uns bei dem Capitain. Eine gesuchte Nachlässigkeit fand sich hier mit den Resten einer vornehmen Zimmereinrichtung verbunden. Die Möbel waren von kostbarem Stoff, nur durch langen Gebrauch schadhaft geworden. Glänzende Pfeilertische, beladen mit einer Unmasse kleiner zerbrechlicher Nippsachen, standen an den Wänden, und man sah es an, daß sie nie geöffnet wurden und daß der Besitzer dieser Räume sich lieber mit Pfeifen und Geräthschaften zur Jagd umgab, als daß er dergleichen zerbrechlichen und unnützen Kram um sich duldete. Eben so bedeckte die Wände des Zimmers eine Anzahl schöner und werthvoller Kupferstiche, doch sie standen bestaubt und mißachtet da, statt ihrer

nahm den Lieblingsplatz, dem Sopha gegenüber, eine Auswahl sogenannter schlechter Bilder ein, die unzüchtige Gruppen darstellten, bunt gemalt, und in unziemlichen Stellungen, oder es waren auch weibliche Portraitköpfe, von einer Haltung und einer Gesichtsbildung, wie man sie nur in den Zimmern junger Offiziere zu finden pflegt. Diese Bilder stimmten denn auch vortrefflich zu den Pfeifen und Jagdpeitschen, welche hier hingen. Die eine Wand des Zimmers füllte ein kostbarer Flügel aus, denn der Bewohner dieser Räume pflegte auch zu spielen, und gar nicht mittelmäßig, wie seine Freunde versicherten. Die Thür eines Cabinets stand stets halb offen und man konnte darin eine großartige Unordnung, eine Badewanne und mit ihr die unentbehrlichen Geräthschaften bemerken, die zur Reinigung des Körpers erfordert wurden. Das Zimmer war groß, hatte drei helle Fenster, von denen eins immer mit einem rothseidenen Vorhange verdeckt war. An dieser Stelle stand der Spieltisch, und es wurde nicht für nöthig gefunden, daß die Nachbarn des gegenüberliegenden Hauses sehr genau wußten, was in dieser Ecke des Gemaches sich ereignete und weshalb dort bis tief um Mitternacht noch Licht brannte. Nachdem wir das Zimmer in der Caserne genau in

Augenschein genommen, wollen wir uns auch um den Herrn, der es bewohnte, genauer bekümmern.

Iwan Timopheef Kalugin war der älteste Sohn eines ziemlich wohlhabenden Gutsbesitzers im Kaluga'schen Gouvernement. Sein Vater hatte Großes mit ihm vor; er empfing seine erste Bildung zu Hause durch Lehrer, die man von Weitem verschrieb, und unter denen der Tanzmeister der am meisten in Ansehen stehende war. Iwan Timopheef lernte ganz vorzüglich tanzen. Er ritt und focht auf gleiche Weise ausgezeichnet; damit war aber auch der Kreis seiner Bildung geschlossen; mit diesen Kenntnissen, zu denen sich noch ein paar neuere Sprachen gesellten, bezog er in seinem zwanzigsten Jahre die Universität, wo er sehr viel Geld ausgab und nur Das trieb, was ihm Freude machte. Der blind für ihn eingenommene Vater ließ ihm vollkommen freie Hand und verzog ihn dergestalt, daß seine anderen Söhne, deren er noch vier hatte, deshalb beinahe zu Bettlern wurden, denn sie bekamen Nichts von dem reichen Erbe, was Iwan allein verzehrte. Zehn Jahre waren dahingezogen, Iwan war unterdessen von der Universität gekommen und auf Reisen gegangen; hatte die meisten Länder gesehen, in allen Abenteuer gehabt, wie sie einem reichen jungen Men-

schen zustoßen, und kehrte jetzt heim, um seinen Vater in der Bewirthschaftung des Gutes abzulösen. Allein dieses Unternehmen mißlang völlig. Das Leben auf dem Lande, unter Bauern und Handwerkern, sagte ihm keineswegs zu, und er wählte, indeß man ihm die Wahl frei ließ, den Soldatenstand. Er ließ sich in die Garde aufnehmen und machte dort seine Laufbahn. Da er noch Reste seines einstigen Vermögens hatte, gelang es ihm, ziemlich rasch zu steigen, und er wurde Capitain, indeß seine Kameraden tief unter ihm blieben. Aber es war kein Jahr vergangen, als Iwan Timopheef's Vermögen merklich zusammenschmolz, und er nun, um sich in der bisherigen Lebensweise zu halten, zu dem gewohnten Mittel, zum Spiel, griff. Man sagte zwar, daß er, neben seinen anderen Künsten, auch die Kunst verstände, das Glück zu verbessern, doch eigentliche grobe Betrügereien ließ er sich nicht zu Schulden kommen. Er führte eine Menge junger Leute bei sich ein, die im Rufe standen, Vermögen zu besitzen, und mit diesen spielte er. Darum war es in der Caserne schon bekannt, daß, wer bei dem Capitain Kalugin wohl angeschrieben stehen wollte, mit irgend Etwas seinen Eintritt bei ihm erkaufen mußte, und da war eben der Spieltisch die Bedingung. Niemand

konnte so vornehme Unterhaltung machen, als er; Niemand hatte eine solche Menge angesehener Bekannte und Freunde, als der Capitain, und sein Umgang konnte nur bildend auf die jüngeren Offiziere wirken, deshalb suchten sie ihn, und sein Zimmer wurde nie leer. Es war auffallend, daß er vor nicht langer Zeit angefangen hatte, neben diesen reichen jungen Leuten auch hier und da Leute bei sich zu sehen, die nicht reich waren, und mit denen er umging, man wußte nicht, aus welchem Grunde. So war Anatol sein täglicher Gast geworden, ohne daß der Capitain mit ihm nur eine Karte angerührt; im Gegentheil sah man sie oft plaudernd zusammensitzen bis spät in die Nacht hinein. Dieser Umgang, der den meisten Offizieren in der Caserne ein Räthsel war, wurde von Anatol eifrig gesucht; man muß annehmen, daß das vollkommene Gegentheil in dem Charakter der beiden jungen Menschen das Motiv war, warum sie sich so angelegentlich suchten und zusammenhielten. Anatol war als achtzehnjähriger Jüngling aus einer Cadettenanstalt entlassen worden, und war völlig unerfahren in das Regiment getreten, wo er in dem Capitain einen vollkommenen Lehrmeister fand, dessen Reisen und Erfahrungen dem jungen lernbegierigen Manne auf's

Höchste willkommen waren. Wie verderbt und schädlich diese Erfahrungen waren, das sah er nicht ein, und es fehlte ihm jede Belehrung dabei, die ihm ein älterer Mann hätte geben können. Jeden Abend waren sie beisammen, und nie sah man sie die Karten anrühren; ihre Gespräche betrafen Liebesabenteuer, und besonders sah man Anatol in des Capitains Gesellschaft, seitdem er die erklärte Neigung der Nichte des Reichskanzlers zu fesseln verstanden hatte. Es wird nun nöthig sein, daß wir auch über Anatol ein paar Worte sagen. Anatol war der jüngste von fünf Söhnen des Freiherrn Joachim von Werner. Er stammte aus den deutschen Provinzen von Rußland, und war daher in seinen Sitten und Gewohnheiten durchaus deutsch. Sein Vater hatte früher eine sehr bedeutende und einflußreiche Stellung bekleidet, indem er mehr als sechs Aemter innegehabt, die er sämmtlich aus mißverstandener Furcht vor dem neuen Kaiser aufgegeben, als Paul nach einer unglücklichen kurzen Regierung starb und Alexander der Gütige die Regierung übernahm. Der Senator Werner zog sich bei diesem Regierungswechsel auf seine Güter im Pernauischen zurück, und beschloß hier einsam seine Tage hinzubringen. Die Güter waren, während ihr Be-

sitzer sich der Hofgunst schmeichelte und, im Besitz eines ansehnlichen Vermögens, in Petersburg lebte, schlecht administrirt worden, und deshalb in Verfall gerathen. Er verkaufte die größte Hälfte derselben und behielt sich nur eines noch, das ihm von seinen Vorfahren bestimmt worden war, da die Provinz von den Russen occupirt wurde. Da er jetzt aus einem reichen Günstling ein armer Landedelmann geworden war, so fragte es sich, was aus der Zukunft seiner Söhne werden sollte? Werner bestimmte sie dem Dienst; es fand sich aber, daß nur zwei bei dieser Bestimmung aushielten; die anderen machten alsobald reiche Parthien und zogen sich auf's Land zurück, wo sie auf die angenehmste Weise ihr Leben einrichteten. Von denen, die im Dienste blieben, waren Anatol und sein Bruder Stephan diejenigen, die den Wünschen ihres Vaters folgten und eine Stelle bei der Ismailow'schen Garde einnahmen, wo der Vater vordem in seiner Jugend ebenfalls gedient hatte. Anatol war von der Natur sehr begünstigt; sein schöner, großer Wuchs zeigte noch von dem Ursprung der Familie, von Schweden. Auch war er blond und von einer ungemeinen Frische und Jugendlichkeit. Er fiel durch seine Schönheit auf, und man nannte ihn, als er noch im Cadetten-

corps war, nur den schönen Blondkopf. Eben so wie sein Körper war auch seine Seele; vollkommen unberührt, in jungfräulicher Reinheit, so trat er als Offizier in das Garderegiment ein, als er die vorschriftmäßigen Jahre vollendet hatte. Es konnte nicht fehlen, daß ihm manche Liebesabenteuer zustießen; doch waren sie alle nicht von besonderer Art und reizten nicht die Aufmerksamkeit seiner Kameraden, bis endlich die Eroberung, die er an der Nichte des Kanzlers gemacht hatte, ihm einen gewissen Ruf und die Freundschaft des Capitains erwarb. Natalie Rictobieff war von allen jungen Damen in Petersburg die ausgezeichneteste. Nicht allein, daß sie eine vollkommene Schönheit war, sie besaß auch sonst noch Eigenschaften, die ihre Gunst zu einer Auszeichnung machten, nach der sehr viele der reichsten und angesehensten Jünglinge strebten. Selbst der Capitain hatte sich um diese hohe Dame bemüht, war aber an ihrer Sprödigkeit bald gescheitert, und hatte sich die Fürstin, die gefälliger war und auch älter, als Natalie Rictobieff, zur Geliebten erwählt. Als er gewahr wurde, daß sein jüngerer Kamerad den schönen Preis ohne Anstrengung erreichte, schloß er sich diesem an, und theilte sein Glück und seine Triumphe, die ihm Anatol jedes

Mal getreulich berichtete. Eine Zeit lang ging der Liebeshandel ruhig seinen Weg, wie es immer in den Kreisen der vornehmen Gesellschaft zu gehen pflegt; es kam kein Hinderniß dazwischen; jetzt aber tauchte plötzlich ein Gegenstand auf, der auf die Beständigkeit des jungen Lieutenants einen entschiedenen Einfluß ausübte, es war die Leidenschaft zu Marien, und hierüber fanden nun die nächsten Besprechungen der beiden Freunde statt. Marie hatte, ihrem Versprechen gemäß, die Wohnung bei ihrer Tante, der Putzmacherin aus Moskau, bezogen. Dort hatte sie Anatol besucht. Der Capitain hörte ruhig seine Berichte an und antwortete darauf: Gestern also bist Du bei ihr gewesen? Gestern war der Tag, wo Dich Natalie erwartete?

Ich habe mich bei ihr entschuldigt, entgegnete Anatol.

Hat sie Deiner Entschuldigung geglaubt?

Ich denke wohl, denn es war das erste Mal, daß ich einen Vorwand ergriff, mich von ihr loszumachen.

Recht, Anatol! Die Frauen müssen Gehorsam lernen. Du warst früher nur zu sehr ihr Sklave.

Dies hätte sie sicher und sogar übermüthig ge-

macht. Sie verlangte von mir, was ich nicht leisten wollte.

Ei, was denn?

Die Ergüsse ihrer Laune sollte ich dulden. Jetzt wird sie begreifen, daß ich mich emancipire. Die kleine Marie war allerliebst. Die Schüchternheit, mit der sie meinen Besuch annahm, stand ihr vortrefflich.

Wie weit kamst Du mit ihr?

Du scherzest, antwortete der junge Lieutenant erröthend. Wir plauderten nur mit einander. Sie sagte mir, daß es ihr Mühe gekostet habe, ihren Willen durchzusetzen, daß ihr Vater von vielen Seiten überredet worden sei und sich ihrem Wegzuge von ihm widersetzt habe. Aber die Tante habe ihn endlich entschieden gemacht. Sie habe darauf bestanden, daß Marie zu ihr zöge.

Hast Du die Tante gesehen?

Ja, sie erschien bei meinem Eintritt im Laden. Eine dicke Frau, in deren Gesicht Schlauheit und Unverschämtheit mit einander stritten. Sie fragte mich nach meinem Namen; als ich ihn genannt, begrüßte sie mich außerordentlich freundlich und brachte mich zu ihrer Nichte. Ich kaufte ihr einige Putzgegenstände ab, die ich meiner Marie zum Geschenk machte.

Es ist gut. An ihr wirst Du kein Hinderniß des Liebeshandels entdecken; nur sei vorsichtig mit dem Vater. André Andreiwitsch ist Kaufmann zweiter Gilde und besitzt Ehrgeiz. Er wird Forderungen an Dich machen.

Was für Forderungen? Ich werde ihn bezahlen, damit ist's gut.

Hast Du mit ihm schon darüber gesprochen?

Worüber?

Nun, daß Du seine Tochter zur Geliebten machen willst?

Werde kein Narr sein, ihm Dergleichen zu sagen, rief Anatol, wiederum erröthend. Weiß ich es denn selbst, und wenn ich es auch überzeugt wäre, würde er doch der Letzte sein, dem ich so Etwas sagte.

Da thust Du Unrecht. Gerade mit dem Vater muß man sich gut stallen. Das ist immer der Grundsatz mit Geliebten aus dieser Klasse; so hab' ich es wenigstens immer gemacht. Hast Du von Natalien kein Zeichen erhalten?

Bis jetzt noch keines.

Du weißt also nicht, wie sie Deinen Ungehorsam aufgenommen hat?

Sie wird böse sein, vermuthe ich; doch mag sie es sein! Was kümmert mich das? Die nächste Zusammenkunft macht Alles wieder gut. Heute

ist sie bei einer kleinen Abendgesellschaft, welche die Kaiserin giebt. Dort ist der Onkel.

Geht es nicht an, daß Du auch dort Dich einfindest?

Wie kann ich? Ich bin nicht dazu befohlen.

Schadet Nichts. Die Kaiserin sieht nicht gut, sie wird nicht wissen, wen sie Alles hat zu sich kommen lassen. Du findest so die Gelegenheit, Natalien zu sehen, ihr Entschuldigungen anzubieten, denn morgen ist der Tag, wo, wie Du weißt, Jemand Dich erwartet.

Du meinst die fünfhundert Rubel, die ich Bibikoff schulde?

Die meine ich. Wenn sie auf Dich zürnt, könnte sie auf den Gedanken kommen, sie anderweitig auszugeben.

Sie wird es nicht. Sei ruhig. Ich habe sie zu sicher in meiner Hand.

Bist Du dessen so gewiß? Die vornehmen Damen in Petersburg haben Launen.

Natalie hat keine. Sie ist ganz Hingebung und Aufopferung für mich. Ueberdies weiß sie Nichts von meiner kleinen Liebschaft und sie soll auch Nichts davon erfahren. Der Capitain beruhigte sich bei Anatol's Versicherungen und das Gespräch hatte ein Ende. Es kamen mehrere

Kameraden und der Spieltisch wurde bereit gestellt. Anatol verließ das Zimmer nicht, ohne vorher einen Wink vom Capitain erhalten zu haben, dessen Bedeutung er schon wußte. Es handelte sich darum, ob er die Kühnheit haben würde, in die Appartements der Kaiserin zu dringen, ohne dahin eingeladen zu sein. Er sann lange darüber nach. Es war ihm einleuchtend, daß dies das beste Mittel sei, sich mit Natalien auszusöhnen; dann aber erschien ihm dieser Schritt als eine Keckheit, die leicht zu seinem Nachtheil ausschlagen könnte. Endlich entschloß er sich dennoch dazu. Er nahm sich vor, die Stelle des wachhabenden Lieutenants einzunehmen, was nicht auffallend sein konnte, und was selbst die Kaiserin, wenn sie von seiner Anwesenheit Notiz nahm, natürlich finden mußte. Er kleidete sich deshalb sorgfältig an und begab sich alsdann in das Winterpalais, wo er den wachhabenden Lieutenant, der Einer von der Preobrasenski'schen Garde war, aufsuchte, und ihn um die Gefälligkeit bat, für ihn diesen Abend den Dienst thun zu dürfen. Der Lieutenant gestattete es ihm, theilte ihm die gegebene Ordre mit, und ließ ihn dann in die Gemächer der Kaiserin hinaufgehen. Furchtsam stieg Anatol die glänzenden Stufen hinauf und

wandte sich dann rechts, wo der Thürhüter nach seinem Namen fragte. Lieutenant von der Wache, entgegnete der Ankömmling streng und passirte durch die Thür, welche die Gäste für diesen Abend einzulassen hatte. Im Vorzimmer fand er den Hofmarschall und einen Adjutanten der Kaiserin. Beide begrüßte er und wurde nicht weiter gefragt, da man ihn von der Wache hielt. Die Kaiserin lebte in Petersburg sehr einfach; sie war, wenn sie nicht ausging, in ihren Zimmern von ihren Kindern umgeben, so war es auch heute, und die Monarchin saß auf ihrem gewohnten Platze; neben ihr hatte der Kanzler Graf Nesselrode Platz genommen, und sie führte ein angelegentliches Gespräch mit ihm, so daß sie den Eintritt des Lieutenants, der ihr seine Verbeugung machte, nicht bemerkte. Doch eine der Damen der Kaiserin, die eine genaue Liste der eingeladenen Personen führte, bemerkte den Lieutenant Werner, und es fiel ihr auf, daß er zugegen, da er doch nicht gebeten sei. Indeß sagte sie Nichts, da ihr Blick auf Natalien fiel und diese, freudig überrascht, sogleich dem jungen Manne entgegenging, ihn am Arme in eine Fensternische zog und ihm zurief: Du bist hier? Welch ein Ungefähr bringt Dich her? Du bist ja nicht eingeladen?

Ich komme, um Dich zu sehen, erwiderte Anatol mit leiser Stimme.

Ei sieh doch! Welch ein empressement? Wer hätte das erwartet, da Du mir gestern abgeschrieben hast?

Eben deshalb. Alsdann hätte ich Dich zwei Tage nicht gesehen, das wäre mehr gewesen, als ich ertragen kann.

Natalie's Antlitz zeigte erröthend, wie ihr diese Nachricht angenehm zu hören war. Sie blickte um sich und bemerkte die alte Gräfin, welche die Liste im Kopfe hatte, und fand für nöthig, dieser ein paar Worte zuzuflüstern. Während die beiden Frauen mit einander sprachen, fand Anatol Zeit, sich zu sammeln und alle Zeichen der Befangenheit von sich abzustreifen. Als Natalie sich wieder zu ihm wandte, war er völlig sicher und unbefangen. Er begrüßte militairisch den Thronfolger, der sich bei seiner Mutter befand, und der ebenfalls nicht im Mindesten erstaunt schien, ihn hier zu sehen. Natalie war ganz Zärtlichkeit und Freude. Jeder der Anwesenden wußte jetzt um ihre Liebe und schien sie zu begünstigen; denn man ließ Beide öfters allein. Der Onkel Nataliens, der blos Augen und Ohren

für die Kaiserin hatte, fand nur auf einen Augenblick während des Abends Zeit, sich mit seiner Nichte zu beschäftigen. Er traf sie in einem der Vorzimmer auf einem der Divans neben Anatol sitzen, und gab ihr den Befehl der Kaiserin kund, daß sie sich doch im Saale zeigen sollte. Sie erhob sich, um ihm zu folgen, indem sie zugleich zu Anatol flüsterte: Wie langweilig das ist! Was hat sie mir zu sagen, warum will sie mich sehen?

Mein Kind, rief der Kanzler, wenn man am Hofe lebt, so ist es Gesetz, daß man sich streng dem Willen der Herrin fügt. Nimm ein Beispiel an mir!

Er faßte dabei seine Nichte unter den Arm und trat mit ihr vor die Kaiserin, welche die junge Dame begrüßte. Ich will nicht hoffen, daß ich Sie in Ihrer Conversation gestört habe, sagte die Herrscherin gütig. Diese Frage wurde von allen Anwesenden gehört und wiederholt. Jedermann sah den jungen Lieutenant an und man flüsterte sich in die Ohren: Das ist sicher der Geliebte der Gräfin. Ein sehr hübscher Junge! Wahrhaftig, wenn man nicht wüßte, daß er diese Stelle bekleidete, man würde sie ihm wünschen, denn Niemand ist würdiger, der schönen Natalie

Huldigungen zu erwidern, als dieser hier. Ein schönes Paar! —

Der Abend ging vorüber, und Anatol begab sich nach Hause, indem er sich siegestrunken in sein Zimmer einschloß.

4.

Die Kaiserin hatte sich entschlossen, beim General Kanyloff sich zum Besuch ankündigen zu lassen. Dies war eine außerordentliche Ehre und gab den Ausschlag für diejenigen Politiker, die dem General Kanyloff die Ehre eines General-Adjutanten des Kaisers prophezeiten. Allerdings war diese Ehre schon lange dem Manne zugedacht; er verdiente sie, denn sein Vater hatte einen ähnlichen Posten beim Kaiser Alexander bekleidet, und nach dem Grundsatze der Anciennetät kam diese Stellung dem Sohne zu. Der General Kanyloff erfuhr eben diese Neuigkeit, als er sogleich daran ging, sein Haus der Ehre des Besuchs theilhaftig zu machen. Es war dazu nöthig, daß er die Anstalten traf, die gewöhnlich beim Besuch der Kaiserin gebräuchlich waren, das heißt, das ganze Haus wo möglich zu einem Palais umzu-

wandeln, denn in seiner gewohnten Einrichtung sah es ziemlich dürftig und verwahrlost aus. Es waren darum Maler, Tapezierer und Decorateure beschäftigt, die Räume auszumöbliren und ihnen ein Ansehen zu geben, daß das Auge der Zarin darauf verweilen konnte. Es kostete dies eine große Summe; allein es wurde für nöthig gefunden, und der spätere Posten eines General-Adjutanten des Kaisers mußte die Kosten des Neubaues des Hauses tragen. Natalie gehörte mit zu den Eingeladenen, und sie war überzeugt, Anatol dort zu finden.

Die Mutter Kanyloff's war ihrer Zeit eine der letzten Hofdamen der Kaiserin Katharina gewesen, und hatte seitdem die Oberaufsicht eines Hauses der öffentlichen Erziehung in Petersburg geführt, besaß also die mit diesen Stellungen verbundenen Orden und Ehrenzeichen. Sie war jetzt sehr alt, schwach geworden und lebte völlig mit den Dienstboten des Hauses auf gleichem Fuße. Der General sah seine Mutter gar nicht, außer das eine Mal im Jahre, wo er ihr zum Jahreswechsel Glück wünschte, und wo man sie aus ihrem dunkeln Kerker hervorgeholt und besonders angekleidet hatte. Jetzt ging man daran, dieselbe Ceremonie mit der alten Frau vorzunehmen. Man

wollte sie bei dieser Gelegenheit zeigen, und sie sollte der Kaiserin eine Verbeugung und einen Handkuß abverlangen. Es war schwer, ihr dieses verständlich zu machen. Sie wurde aus dem Bedientenzimmer hervorgeholt, in eine Badewanne getaucht und ihr alsdann die reiche Kleidung, die sie tragen sollte, angelegt.

Was macht Ihr mit mir? Was soll das Alles? stammelte die alte Frau, indem sie sich auf den Arm des ersten Kammerdieners stützte. Ist denn jetzt Neujahr? Es ist mir doch, als sei es vor einigen Monaten gewesen.

Mutter, es ist nicht das Neujahrsfest, sondern die Kaiserin wird herkommen; es ist eben so gut, als wäre es Neujahr.

Die Kaiserin, sagst Du, Tromka? Die große Katharina?

Seid nicht albern, Mutter, die jetzige Kaiserin meine ich. Da müßt Ihr Euern goldenen Staat anlegen, und ich werde sämmtliche Orden auf Eurer Brust befestigen.

Ach, Tromka, ich möchte vorher Etwas essen, sagte die alte, nervenschwache Frau schüchtern.

Essen? wiederholte der Diener. Gut, ich will Euch etwas bringen; doch müßt Ihr nicht zu viel essen, hört Ihr? sonst bekomme ich nicht Euer

Kleid hinten zugehakt. Die Alte ißt mit Begier das Essen, das ihr der Kammerdiener hinsetzt, der vor sich hinmurmelt: Wenn ich in des Generals Stelle wäre, so würde ich eine Ehre darein setzen, meine alte Mutter nicht hungern zu lassen. Er wendet sich zur Alten, indem er ruft: Es ist genug, alte Matuschka; bedenkt, daß wir jetzt das Kleid anziehen müssen.

Die Alte, unfähig, darauf Etwas zu erwidern, läßt das Messer und die Gabel fallen, und sitzt steif da und erwartet, daß der Staatsrock ihr über den Hals geworfen wird. Dies geschieht, und Kamka ist in sein Geschäft so eingewohnt, daß er die Alte vollkommen anzieht, ihr die Robe hinten zunestelt und einen Ueberwurf von Spitzen darüber breitet. Die Alte sieht es und lacht geschmeichelt, indem sie zugleich mit ihrer Hand Kamka's Wange streichelt. Es ist nicht wenig schwierig, ihre dicken, fleischigen Arme hindurchzuzwängen; doch bringt es der Kammerdiener fertig. Endlich ist die Alte so weit angekleidet, daß die Orden an ihr befestigt werden können. Dies geschieht mit einiger Mühe, und dabei hat die Alte das meiste Interesse. Der heilige Katharinenorden ist der erste und oberste; er hängt an einem rothen Bande, das von der linken zu der

rechten Schulter herübergeht. Als dieser Orden befestigt ist, kommen die anderen daran; zuletzt, als das kleine Ehrenband, das von der Kaiserin Elisabeth, Gemahlin des Kaisers Alexander, ihr zugetheilt worden, angesteckt ist, zeigt sich der Anzug vollendet, und die alte Generalin lächelt wohlgefällig mit dem ganzen Gesicht, indem sie sich breit hinsetzt. Der Silberstoff des Kleides drängt sich ungebührlich in die Höhe, und die darauf gesteckten Orden sehen wie eine auf Pappe geklebte Masse aus; die Figur der alten verschrumpften Frau, mit ihrer albernen Physiognomie, macht den Eindruck einer Puppe aus Holz, die man aufgeputzt hat. Als sie fertig im Kostüm ist, nimmt sie Kamka auf den Arm, trägt sie in den geschmückten und erleuchteten Salon und setzt sie auf einen Stuhl, wo sie sitzen bleiben muß. Es wird ihr nachdrücklich gesagt, was sie sprechen soll und wie sie sich zu benehmen hat, wenn die Kaiserin kommt. Der General sieht seine Mutter an und winkt ihr mit strenger Miene. Anna! ruft er, halte Dich gut; Du bekommst in vierzehn Tagen kein Fleisch und keine Zwiebel zu sehen, wenn ich mit Dir unzufrieden bin. Ein blödsinniges Lachen ist ihre ganze Antwort.

Als er mit dieser Hauptperson seines Salons

abgefunden ist, geht er an die mehr Zeigbaren seines Hauses. Dazu gehört seine Gemahlin, eine brünette Russin, die sich unbändig aufgedonnert hat und neben ihrer Schwiegermutter Platz nimmt, indem sie ihre drei Mädchen vor sich aufgepflanzt hat, die alle drei große Blumensträuße tragen und sehr auffällig geputzt sind. Dann kommt sein Bruder, der bei dem Ministerium angestellt ist und eine hohe weiße Halsbinde und dabei ein schafsmäßiges Gesicht zur Schau trägt. Ein Schwager Kanyloff's ist auch noch da; es ist ein Offizier, ziemlich gut gewachsen; doch zeigt seine Brust wenig Orden, und er hat ein bescheidenes Aeußere; er stellte sich ebenfalls auf zur Seite der Frauen, so daß die Kaiserin, wenn sie in den Saal trat, zuerst den kostbaren blendenden Mittelpunkt, die alte Generalin, betrachtete, und dann ihren Blick auf den zahlreichen glänzenden Mitgliedern der Familie ruhen ließ. Der künftige General-Adjutant ging geschäftig hin und her, Alles ordnend und übersehend und Befehle austheilend, die besonders seine Gemahlin betrafen, der vorgeschrieben ward, wie sie beim Anmeldungszeichen sogleich sich erheben müßte, um der Kaiserin bis unten auf die Straße entgegenzugehen. Die Dienerschaft, in eine neue Livrée gesteckt, stand bereit und hatte

sich auf der Treppe und im Vorsaal vertheilt. Die alte Frau, damit sie nicht einschlafe, hatte beständig eine kleine Schale vor sich, aus der sie gespeist wurde. Endlich kam die Kaiserin. Die Generalin flog hinaus. Der General folgte ihr, die Uebrigen blieben in stummer Erwartung.

Sie begrüßte die Gesellschaft in gewohnter Kürze und mit Vertraulichkeit. Mit Erstaunen sah sie die alte Generalin an, die ihr vorgestellt wurde und die sich bei der Gelegenheit etwas von ihrem Stuhl erhob. Die Kaiserin fand es für nöthig, ihr einige Worte zuzuwenden, welche die Alte zu einem endlosen Geschwätz brachten, das Niemand verstehen konnte und das die Monarchin in Verlegenheit setzte. Still, Mutter! rief der General, und auf dieses harte Drohwort sank die Alte wieder auf ihren Stuhl und saß steif und stumm da. Es ist interessant, sagte die Kaiserin, Jemanden zu sehen, der noch der Kaiserin Katharina gedient hat. Ich kann von ihr erzählen, fing wieder die Alte an, nur muß mir Kamka vorher Branntwein zu trinken geben. Er weiß schon, wo er ihn hernimmt.

Albernes Zeug! Mutter, still sein und nicht sprechen! rief der General. Die Kaiserin, die diese Worte gehört und verstanden hatte, fuhr unwill=

kürlich erschreckt zurück und sah die Alte mit einem Ausdruck der Theilnahme an, was den General sehr unbehaglich stimmte. Es wurde darum das Zeichen zum Anfang des Balles gegeben. Die Kaiserin tanzte nicht, doch forderte sie ihre mitgebrachten jungen Damen auf, und dieser Aufforderung, die ein Befehl war, wurde nach besten Kräften Folge geleistet. Anatol, der Natalien erscheinen sah, flog auf sie zu und forderte sie zum Tanze auf. Was das für ein seltsames Haus istl flüsterte sie ihm zu. Ich fasse es nicht, daß die Kaiserin sich entschlossen hat, hierher zu kommen; sieh' nur diese Karrikaturen überall. Anatol blickte umher, und sah mit Erstaunen eine immer seltsamere Figur als die andere erscheinen und sich unter die Tanzenden mischen. Plötzlich sah er eine nicht mehr ganz junge Dame sich unter die Tanzenden reihen, die etwas so Auffälliges an sich hatte, daß ihr Erscheinen überall Staunen zu erregen schien. Sie war hochgewachsen, bleich von Gesicht und hatte einen leidenschaftlichen Ausdruck. Ihr Anzug war kostbar, aber gänzlich ohne Ordnung, ohne Geschmack und ohne Sittsamkeit angelegt. Eben so war ihr Haarputz; man konnte sich nicht anders denken, als daß eine Wahnsinnige hier plötzlich erschienen sei. Sie machte sich

von ihrem Tänzer los und haschte, mitten im Saale stehend, nach einem andern, ihr mehr zusagenden. Mit einer Art wilden Geschreies stürzte sie bald auf diesen, bald auf jenen jungen Mann los, die alle vor ihr die Flucht ergriffen. Kaum hatte sie Anatol bemerkt, als sie mit einer Art Wuth sich seiner bemächtigte und ihn in ihre Arme zog, die sie gewaltsam über ihn zusammenschlug. Anatol konnte sich aus dieser Umarmung nicht lösen, und machte, gefesselt wie er war, einige Sprünge im Takte mit der leidenschaftlichen Tänzerin. Doch in demselben Augenblicke hörte er sie anrufen; dabei warf eine herkulische Gestalt ihr die Faust auf die Schulter und eine Stimme rief: Was machst Du, Tolle? Willst Du wohl gleich fort in die Klause! Die Wahnsinnige schrie und klammerte sich an Anatol. Ich will nicht! rief sie; ich will ihn haben! Man soll mich nicht von ihm trennen! Der General, durch den Lärm aufmerksam gemacht, kam herbei und rief ihr zu: Petrowna, willst Du hören! Geh' fort! Dort steht Glinka; geh' zu ihm! — Ich will nicht, ich will nicht! rief die Angeredete. Aber Du mußt wollen! rief der General mit einer fürchterlichen Stimme, indem er dabei die Unglückliche ergriff, sie von Anatol losriß und durch die tanzenden

Paare hindurch schleppte in das Vorzimmer, wo ein derber, als Kutscher gekleideter Mann sie erfaßte und seine Arme um ihren Nacken schlug. Die Wahnsinnige schrie noch immer: Ich will nicht, ich will nicht; ich will den jungen hübschen Mann dort! Der derbe Kutscher überwältigte sie endlich, und sie verschwand mit ihm, indem man noch lange ihr thierisches Geschrei hörte.

Wer war diese fürchterliche Person? fragte Natalie entsetzt. Meine Schwester, erwiderte der General. Sie ist krank, und hatte Mittel gefunden, sich von Denen loszumachen, die sie bewachten. Ich bitte die anwesenden Herrschaften um Entschuldigung, sie wird uns nicht wieder stören. Wirklich ging der Ball ohne fernere Unterbrechung zu Ende. Der aufmerksame General war froh, als die vornehme Gesellschaft Abschied nahm. Er war ängstlich, daß eine ähnliche Erscheinung aus der Tiefe seines zerrütteten Hauses aufstiege, um die Tanzenden zu erschrecken. Die Spielpartie der Kaiserin war beendet, und sie verließ den Saal; ihr folgte ihre Gesellschaft. Natalie rief Anatol noch einen Abschiedsgruß zu.

Als er am Abendtisch mit dem Capitain zusammentraf, machte er diesem eine Beschreibung des Festes in dem Hause des Generals Kanyloff.

Der Capitain lachte. Ich kann mir die Angst des guten Generals denken, sagte er; schon seine Mutter so aufzuputzen, und zugleich zu verhindern, daß sie albernes Zeug schwatze, war ein starkes Stück Arbeit; jetzt mußte es sich noch fügen, daß seine mannstolle Schwester auch in dem Saale erschien; das fehlte noch, um die Sache für ihn vollständig zu machen. Das unglückliche Mädchen wird sorgsam gehütet, und muß sich mit einem handfesten Liebhaber, den man ihr ausgesucht hat, und der so oft, als sie der Anfall trifft, bereit sein muß, sein Heilmittel anzuwenden, begnügen. Nun hat sie aber gefunden, daß ein jüngerer und besser aussehender Mann ihr Noth thut, und hat sich auf Dich geworfen. Allerdings keine üble Wahl. Ich möchte dabei gewesen sein.

Wünsche das nicht, rief Anatol; es war schrecklich. Ich werde das wahnsinnige Mädchen und das ganze tolle Haus, mit der albernen Mutter an der Spitze, lange nicht vergessen.

Das Offiziercorps gab zu Ehren des neuen Generaladjutanten ein glänzendes Mahl bei einem der gesuchtesten Restaurants der Hauptstadt. Das Mahl war prachtvoll; nur Eines vermißte man dabei, die Gegenwart der Damen. Um diesem

Uebelstande zuvorzukommen, hatten sich die Vornehmsten der Offiziere entschlossen, mit ihren Maitressen bei dem Mahle zu erscheinen. Dies gab Veranlassung, die Neugier dieser Damen zu befriedigen; zugleich gewährte es jedem der reichen Offiziere Gelegenheit, die Schönheit und den Rang ihrer Maitressen öffentlich zu zeigen. Diejenigen Offiziere, welche keine Maitressen hatten, miethеten sich für den Abend welche; darunter gehörte auch der Capitain, der sich eine ihm zugeführte Schönheit nahm, ohne darauf zu achten, ob sie schon Jemand gehabt hatte. Seine eigentlichen Maitressen waren vornehme Damen, die er hier nicht aufführen konnte, und so mußte er sich auf diese Weise der allgemeinen Anordnung fügen. Anatol brannte vor Verlangen, seine hübsche Nähterin diesem Männerchaos zu zeigen, und dabei zu bekennen, daß er ebenfalls eine Maitresse habe. Der Capitain gab ihm Recht und forderte ihn auf, dieses Vorhaben in's Werk zu setzen. Marie wollte anfangs darauf nicht eingehen, doch die Ueberredungen ihres Liebhabers, mehr aber als diese der Rath ihres Vaters bewogen sie endlich, sich zu dem Feste anzuschicken. Sie fand nur Einen, der damit höchst unzufrieden war, und sich nicht im Mindesten scheute, ihr es zu sagen; dieser Eine

war Wasil, der sie vor dem Beginn ihrer Bekanntschaft mit Anatol beobachtet hatte und ihr stete Warnungen hatte zukommen lassen. Er riskirte dabei sehr viel; denn bemerkte Anatol, wer es war, der stets seinen Wünschen entgegenarbeitete, so konnte es ihm schlimm ergehen. Aber diese Befürchtungen hielten den jungen Soldaten nicht ab, die Tugend und den guten Ruf, so viel von beiden übrig war, so streng zu bewachen, als es ihm möglich war. Sie haben vor, sagte er zu der alten Babuschka, die mit ihm hierin sympathisirte, ein großes Essen zu geben, und dabei sollen die schlechten Weibsbilder, die mit den Offizieren leben, anwesend sein; auch Maschinka wird von ihrem Lieutenant hingeführt; aber der Teufel soll mich holen, wenn ich das dulde. Was willst Du thun? rief die Alte; André Andreiwitsch weiß darum, und mit seiner Erlaubniß geht Maschinka. — Wie? rief der Soldat, roth vor Zorn, der eigene Vater ist mit in der Verschwörung? Das ist wahrhaftig zu viel. Ich werde mit ihm reden.

Ich habe schon geredet, es ist Alles vergeblich. Der Kaufmann sucht vornehme Verwandtschaften und Verbindungen, und was wir dagegen sagen, das gilt ihm Nichts. Er glaubt uns auch nicht. Ich mische mich uns nicht weiter in die Sache. Er hat mich

neulich so hart angefahren, daß ich mich wohl hüten werde, noch ein Wort darum zu verlieren. Mag die Sache gehen, wie sie will.

Wasil hörte es mit Unwillen an, daß seine Bundesgenossin sich von ihm lossagte; er beschloß allein zu handeln.

Der festliche Tag war erschienen, und die Frauen versammelten sich, um mit ihren Liebhabern zu erscheinen; auch Marie erschien in dem Stadtputz, den sie jetzt trug. Auf der Treppe zu der Wohnung Anatol's fand sie Wasil, der ihr gleichsam den Weg vertrat. Wo willst Du hin? fragte er in vertraulichem Tone, den er sich stets gegen seine Cousine erlaubte.

Wohin? Zum Lieutenant, war die Antwort des jungen Mädchens.

Eine unbescholtene Frau geht nicht in die Zimmer der Caserne.

Was willst Du damit sagen, Wasil?

Maschinka, hör' mich an. Sieh' zu, um Gottes und um der Heiligen willen, was Du thust. Du bist die Tochter eines gemeinen Mannes; Du willst ihn aber nicht anerkennen, und es treibt Dich, Dich in die Gesellschaft der vornehmen Herren zu mischen? Hast Du bedacht, was Du hier für eine Rolle spielst? Daß Dich nachher, wenn Du

aus diesem Zimmer wieder heraustrittst, Niemand der Deinigen mehr ansehen wird? Daß Du hinfort verlassen und verabscheut sein wirst? Hast Du das bedacht, Maschinka?

Du nimmst Dir viel heraus, Wasil. Der Lieutenant ist Dein Vorgesetzter, ein Wort von mir und es ist Dein Unglück!

Sei es mein Unglück, so will ich doch lieber ungerecht leiden, als Dich in's Verderben stürzen. Komm, Maschinka, geliebtes Mädchen, folge mir nur diesmal, komm, ich führe Dich zum Vater oder zu der Tante; wohin Du selbst willst. Sei nur wieder ein rechtliches, bescheidenes Mädchen, wie Du es immer warst. Er faßte sie am Arm und wollte sie mit sich ziehen, sie widerstritt, und indem sie hin und wieder sprachen, öffnete sich die Thür und Anatol erschien, völlig zum Mahl schon angekleidet. Was giebt's hier? herrschte er dem Soldaten zu, was willst Du, Wasil? Gnädiger Herr, sagte der Soldat, sich plötzlich gerade stellend, nur ein paar Worte hatte ich meiner Cousine zu sagen. — Fort! rief der Lieutenant, laß Dich nicht wieder hier sehen! Wasil verschwand, nachdem er noch einen Blick auf das Mädchen geworfen. — Was will er von Dir, mein Engel? fragte Anatol Marien, als sie allein waren. Gnädiger Herr,

erwiderte sie, er hat mir abgerathen. Er will nicht, daß ich mich an Ihrer Seite zeige, er sagt, das wäre mein Verderben und meine Schande. Ei sieh doch! der Schurke! rief Anatol, was er sich untersteht. O vergieb ihm, flehte sie, er wird es nicht wieder thun, besonders da er sieht, daß ich nicht darauf achte.

Marie ging mit Anatol zum Feste. Jedermann erkundigte sich, wer das junge hübsche Mädchen an Anatol's Seite wäre und man wußte es bald, daß er heute seine Maitresse dem Publikum vorstellte. Ein polnischer Fürst, der auch unter dem Offiziercorps war, machte am meisten Aufsehen mit seinen Damen, denn er führte nicht weniger als drei zugleich ein, welche insgesammt diese Stelle bei ihm bekleideten. Leonilda, eine corpulente, starke Brünette, war die Haupt-Maitresse, die beiden anderen galten für ihre Gesellschafterinnen, sie hatten blasse, unbedeutende Gesichter. Leonilda kam auf Marien zu, faßte sie unter den Arm und ließ sie bei sich sitzen. Der Fürst Wasemsky, ihr Liebhaber, richtete sogleich seine Aufmerksamkeit auf die noch Unbekannte, und so war sie schnell eingeführt und in dem Cirkel bekannt gemacht. Mariens Eitelkeit war befriedigt, sie hielt Leonilden für eine vornehme Dame und

rühmte sich ihres Schutzes. Ein Offizier hielt den Capitain an und rief ihm zu.

He? Wie ist es mit Ihrem Freund Anatol, er ist ja, denk' ich, der Geliebte der Gräfin Natalie Saratoff? Wie kommt er jetzt dazu, in Begleitung eines jungen Mädchens, welches er für seine Maitresse erklärt, hier zu erscheinen?

Was weiß ich? entgegnete der Capitain, es mag ihn wohl ein ähnlicher Grund wie mich bewegen. Ich bin auch nicht mit meiner eigentlichen Maitresse hier.

Ja, Sie! rief der Offizier höhnend. Sie sind bekannt dafür, daß Sie fast ganz Petersburg zu Ihren Liebschaften haben? Mir soll es übrigens gleich sein, wenn der junge Mann sich amüsirt, sich er es kann, ich frage Nichts danach! —

Diese Unterhaltung wurde so laut geführt, daß sie Mehrere anhörten und Anatol auch davon Kenntniß erhielt. Er dachte an Natalien und was sie dazu sagen würde, wenn sie es erführe, aber seine neue Leidenschaft war so heftig und stark, daß es ihn nicht kümmerte, was vielleicht daraus entstehen könnte. Er war entschlossen, sich ganz der Freude zu weihen, und gab sich dem Einflusse hin, welchen die guten Weine der Tafel und die ausgesuchten Speisen auf ihn übten. Das glück-

liche Lächeln Mariens, die zum ersten Mal eine solche Tafel und solche vornehme Gäste sah, machte ihn auch guter Laune, und es war ihm ordentlich unangenehm, die sarkastischen Bemerkungen seines Freundes, des Capitains, anzuhören, die sich über die letzten Vorfälle des Balles bei dem Generaladjutanten ergossen. Er führte das große Wort, und alle übrigen Offiziere hörten ihm aufmerksam zu. Leonilde wollte noch einige Details vom Balle hören, und der Capitain gab sie ihr.

Wie ich höre, sagte er mit lächelndem Munde, denn ich selbst bin nicht dagewesen, so soll es daselbst sehr heiter zugegangen sein. Sogar haben Personen zur Heiterkeit mit beigetragen, die man für gewöhnlich streng unte[illegible] und Riegel hält. [illegible]ine

Wer sind diese Personen? fragte Leon[illegible]

Nun für's Erste die Frau Mama des Herrn Generaladjutanten, weiland Hofdame, später Directrice des Erziehungshauses unter Ihrer Majestät der Kaiserin Marie, eine uralte, etwas närrisch gewordene Dame, die man für gewöhnlich in einem kellerartigen Souterrain hält, und sie dort mit den Dienstboten essen und schwatzen läßt; diese hat man aufgeputzt und sie zum Schreck der Kaiserin im Salon aufgeführt. Nicht genug an

dieser abenteuerlichen Erscheinung, bringt man auch während des Tanzes eine kranke Schwester des Herrn Generaladjutanten zum Vorschein und läßt sie ihre abenteuerlichen Gelüste an den Gästen befriedigen.

Abenteuerliche Gelüste? Ei, was sind das für welche? fragten mehrere der gegenwärtigen Frauen den Capitain, der halblaut seiner Nachbarin in's Ohr flüsterte:

Das arme Mädchen ist mannstoll, und begnügt sich, wenn sie den Anfall bekommt, mit vier bis fünf starken Männern. Da man sie aber bewacht und sie genöthigt ist, immer mit demselben Herkules sich abzugeben, hat sie die Zeit benutzt, wo sie diesem entschlüpfen konnte und hat sich auf die tanzenden Männer geworfen.

O weh! ruft Leonilde, gut, daß der Fürst nicht da war. Welch' eine schreckliche Krankheit ist das! —

Eine Krankheit, die in dieser Familie zu Hause ist. Die Mutter des Generals hat sie in einem Grade gehabt, daß sie dadurch den Polizeioffizianten in die Hände fiel, die sie auf der Straße aufgriffen, wo sie sich mit Muschiks und Iswoschiks einen Spaß machte. Sie ist jetzt todt, diese lebenslustige Dame. Man sagt, daß sie einmal

bei einem Diner Verlangen auf einen ihrer aufwartenden Diener bekam, und nicht eher sich zufrieden gab, bis sie ihn, vom Mittagstisch aufspringend, zu der Befriedigung ihres Verlangens gezwungen hatte.

Solche Damen sind Ungeheuer! rief die Maitresse, man muß sie frühzeitig in Gewahrsam bringen, damit sie der Gesellschaft keinen Gegenstand zu Spott und Schrecken geben. Die übrigen Frauen stimmten diesem Urtheil bei.

Wie beklage ich den Generaladjutanten! rief eine der Damen.

Es kümmert ihn nicht viel, was in seinem Hause, wo er ohnedies so wenig wie möglich sich aufhält, geschieht. Auch jetzt wäre man nicht hinter die Geheimnisse dieses Hauses gekommen, wenn man nicht für nöthig erachtet hätte, diesen Ball zu geben, zu dem man die Kaiserin einlud, die nur hingegangen ist, um kein Aergerniß zu verursachen, und die nur so kurze Zeit als möglich dageblieben ist.

Hat man ihr denn Nichts gesagt von den abenteuerlichen Figuren, die sie da finden würde? fragte die Maitresse eines Lieutenants, die neben Leonilden saß und die fortwährend Champagner

trank. Wie leicht hätte sie eine Krankheit kriegen können, wenn sie unvorbereitet auf dieselben traf?

Man hat ihr, sagte der Capitain, nur von der alten Hofdame erzählt, von den Uebrigen aber kein Wort geäußert. Sie wird wohl nicht wieder in dieses Haus kommen. Aber, meine Damen, ich muß Sie bitten, das sind Alles Geheimnisse, die ich Ihnen hier mitgetheilt habe, davon darf Nichts in's Publikum kommen; Sie können sich vorstellen, welche unbehagliche Stellung ich gegen den Adjutanten Sr. Majestät dadurch bekommen würde. Also ich bitte, Stillschweigen.

Natürlich! erwiderte Leonilde; von hier aus wird Niemand Etwas erzählen. Kann man sich aber wohl denken, daß Dergleichen hier in Petersburg passirt?

Noch mehr, rief der Capitain; unter der Kaiserin Elisabeth gab es hier in Petersburg ein ganzes Haus solcher Mädchen, die sie aus allen Theilen des Reiches aufgelesen und hier versammelt hatte. Es gab Stunden, wo sie sich, als Mann verkleidet, in dieses Haus begab, und sich allen Ausschweifungen dieser Mädchen hingab. Das ist, was ich mir habe sagen lassen; es ist aber möglich, daß man mir nur ein Mährchen aufband.

Ein durchdringendes Gelächter folgte auf diese Geschichte. Der Capitain empfing die Danksagungen sämmtlicher Frauen, die sich bei dieser Art Unterhaltung vortrefflich amüsirten. Marie allein saß schweigend da, sie hatte Nichts von dem verstanden und sah nur ihren geliebten Anatol an, der ebenfalls schwieg. Der Capitain bemerkte die mißfällige Aufnahme seiner Geschichten und ging daran, sie zu ändern, indem er sich bestrebte, Etwas für den Geschmack Mariens auszusuchen. Dies war nicht so ganz leicht und der Phantasie eines Mannes, wie der Capitain einer war, war es so ziemlich die Sache der Unmöglichkeit. Er war noch damit beschäftigt, als die Gesellschaft zum Aufbruch sich entschied. Die Maitresse des Fürsten gab das Zeichen. Sie hing sich an den Arm ihres Geliebten, und die anderen Mädchen machten sogleich auch Anstalt, ihre Hüte aufzusetzen und ihre Shawls und ihre Pelze anzulegen. Man beschloß noch eine Spazierfahrt durch die Stadt zu machen, da das Wetter sehr schön war. Es zeigte sich bei heiterm Himmel eine gemäßigte Kälte; man konnte, da man gegen Ende des Februarmonats war, nichts Besseres wünschen. Anatol nahm seine Schöne mit in den Schlitten und bedachte nicht, daß der Zug an dem Palais

des Reichskanzlers vorüberging, von dessen Fenstern aus Natalie ihn sehen konnte. Dies geschah auch: die junge Gräfin blickte aus dem Fenster und die neben ihr stehende Fürstin zeigte ihr den Schlitten, wo ihr Liebling neben der Tochter des Gastwirths saß. Nataliens Wange erbleichte, und sie war nahe daran zu fallen, so sehr bemeisterte sich ihrer die innere Aufregung bei diesem Anblick.

Anatol beschäftigte sich unterdeß nur mit seiner Kleinen, um die er Pelze und Kissen herumstopfte, damit sie sich nicht erkältete. Du warst heute traurig gestimmt, mein Engel! rief er ihr in schmeichelndem Tone zu. Weshalb war das? Gefiel Dir die Gesellschaft nicht, oder war Dir Etwas an dem Mahl nicht recht?

Das Mahl war prachtvoll, antwortete die Gefragte. Und hätte ich, wie Wasil mir sagte, mehr Bildung gehabt, so wäre mir die Unterhaltung auch ganz angenehm gewesen; allein ich verstand leider so wenig, worüber die anderen Damen lachten.

Das war auch gar nicht nöthig, erwiderte Anatol. Sie lachten auch, ohne den Sinn der Worte zu verstehen, und hätten sie denselben verstanden, so hätten sie schweigen oder wenigstens nicht lachen sollen; denn die Sachen, welche der Capitain

vorbrachte, waren schmutzige Zweideutigkeiten. Sei froh, daß Du sie nicht verstanden.

Ich bitte Dich, lieber Freund, fuhr das Mädchen fort, mich nicht mehr in solche Gesellschaften zu führen.

Ganz wie Du willst, Maschinka. Aber sprich nun offen gegen mich, was war es, das Dich besonders verletzte?

Wasil hat mich gegen diese Leute eingenommen.

Wie, was hat er Dir gesagt?

Daß sie nicht zu mir paßten, daß es eine schlechte Gesellschaft für ein junges Mädchen wäre, wie ich bin, und daß es für mich sich ziemte, wenn ich davon wegbliebe.

Der Schurke hat sich Das zu sagen erfrecht? Gut, ich werde es ihm gedenken.

Nicht böse, lieber Freund, er hat in seinem Sinne ganz recht gehandelt.

Der Elende, ich habe nicht geglaubt, daß Du auf seine Worte achten würdest.

Er hat wahr geredet. Im Hause meines Vaters habe ich nie so sprechen hören, da muß es doch wohl eine andere Sitte sein, zu der ich nicht erzogen bin.

Anatol erwiderte hierauf Nichts, doch sein Gesicht nahm den Ausdruck der beleidigten Wuth an.

Er setzte dieses Gespräch nicht weiter fort, und Marie, da sie den Geliebten angegriffen sah, schwieg ihrerseits. So fuhren sie stumm in der glänzenden Reihe. Am Platze der Peter-Paul's-Kirche hielt der Schlitten vor der Thür der Wohnung Anna Andreiwitsch. Die Putzmacherin kam selbst heran und nahm ihre Schülerin in Empfang. Zärtlich war der Abschied der beiden Geliebten von einander.

Als Anatol nach Hause kam, war sein Erstes, Wasil herauf zu bescheiden, den er mit folgenden Worten anfuhr.

Was hast Du Dich unterstanden, der Maschinka zu sagen. Weißt Du wohl, daß Du dafür Strafe verdienst, und daß ich Dir diese Strafe diktiren werde? Begieb Dich sogleich zum Unteroffizier der Compagnie und gieb ihm dieses Billet ab.

Wasil hörte zitternd den Befehl des Lieutenants. Er richtete seinen Blick bittend zu ihm. Aber der strenge, unerbittliche Ausdruck des Gesichts ließ ihn das Schlimmste fürchten.

Geh! rief ihm der Lieutenant zu.

Der Soldat ging.

Der Zettel enthielt den Befehl, den Strafgefangenen in die Zellen der Kasematten der

Festung einzuschließen. Dies war die allerstrengste Strafe für einen Soldaten; er wußte, daß es hieraus keine Erlösung gab, und folgte stillschweigend dem Unteroffizier, der ihn in die Festung brachte. Er wurde in eine kellerartige Vertiefung gebracht, die kaum fünf Fuß in's Gevierte hatte und ein Loch war, in dem kein Fenster sich befand.

5.

Der Winter war zum größern Theil dahin, das Osterfest war gekommen und feierlichst begangen, als die Personen, um deren Schicksal es sich hier handelte, fast alle noch in denselben Verhältnissen zu einander standen, als dies am Anfang dieser Erzählung der Fall gewesen. Anatol und Natalie hatten sich nicht von einander getrennt, obschon eine merkliche Kälte in ihrem Benehmen eingetreten. Anatol wollte dieses Verhältniß brechen, die Dame war dies jedoch nicht Willens zu thun; sie verfolgte ihn im Gegentheil durch ihre Eifersüchteleien, und es ließ sich erwarten, daß sie diese noch auf eine Spitze treiben werde, die den vollkommenen Bruch des Verhältnisses herbeiführen mußte. Der arme Wasil schmachtete noch in seinem Gefängniß; er wurde daselbst von Zeit zu Zeit von seinem Kameraden

Temploff besucht, der sich die Zeit aussuchte, wo die Gefangenen eine kleine Spazierstunde oberhalb des Walles hatten. Er war erschreckt von dem Ansehen des Gefangenen, der von einem blühenden, gesunden Burschen sich in einen bleichwangigen, gebeugten Krüppel verwandelt hatte. In der That war die Gefängnißform der Art, daß sie diese Wirkung hervorbringen mußte. Man konnte nicht aufrecht darin stehen, und wenn man sich niedersetzte, mußte dies auf der bloßen Erde geschehen, worauf nur eine dünne Lage von Stroh gebreitet war. Der arme Wasil, er konnte sich nicht denken, was der Grund dieser entsetzlichen Strafe war, er dachte hin und her, es fiel ihm Nichts bei, wodurch er den Lieutenant hätte beleidigen können, Nichts als das Gespräch mit der unglücklichen Marie, und das fand er so sehr an seinem Platze, und er hätte Das, was er ihr gesagt hatte, dem Lieutenant selbst gesagt, wenn es der Zufall so gewollt hätte, so sehr war er überzeugt von der Richtigkeit seiner Beobachtung und Bemerkung. Auf die Verweise seines Freundes erwiderte er nur: Du hättest es eben so gemacht. Ich hätte es nicht eben so gemacht, entgegnete Temploff, denn mit den Vornehmen ist nicht gut spaßen! Du siehst jetzt die Folgen davon. Ei,

Temploff, so hättest Du also das arme Mädchen getrost in ihr Unglück rennen lassen? Temploff erwiderte hierauf Nichts und darüber triumphirte sein Genosse, indem er rief: He! Was hab' ich Dir gesagt? Vielleicht hättest Du Dich noch schlimmer in's Unglück gesprochen? Nein, erwiderte der junge Soldat, wenn ich gewußt hätte, daß das Mädchen plaudern würde, hätte ich ihr Nichts gesagt; denn verloren war sie doch einmal, meine Worte hätten sie nicht gerettet! Geh' zu ihr, lieber Temploff, grüße sie von mir und erkundige Dich, wie es ihr geht. Sage ihr, daß Du mich wohl gefunden hast, nur etwas ermattet von dem häßlichen Loche, worin ich stecke, aber daß ich hoffe ihr noch das Osterei bringen zu können, denn länger als Ostern wird mich der Lieutenant nicht hier lassen; davon bin ich überzeugt. Lebe wohl, lieber Temploff, grüße die Kameraden in der Caserne. Mit diesen Worten schieden die beiden Soldaten von einander.

In dem Arbeitssaal der Gehülfinnen bemerkte Anna Andreiwitsch, daß zwei ihrer Elevinnen fehlten und sie erkundigte sich nach ihnen. Wo ist Marie? Sie ist krank in ihrem Zimmer und Therese pflegt sie. Marie ist krank? rief die Oberin, was fehlt ihr denn? Wir wissen es nicht,

war die Antwort. Anna Andreiwitsch ging selbst zum jungen Mädchen, in deren Zimmer sie den Arzt der Anstalt fand. Herr Grimm war ein junger deutscher Arzt, welcher erst seit ein paar Monaten in dieser Anstalt fungi te, er hatte ein freundliches, Zutrauen erweckendes Wesen und saß jetzt am Bette des Mädchens, indem er leise zu ihr sprach und ihre Hand in der seinigen hielt, als die Putzmacherin eintrat. Er wendete sich sogleich zu dieser und that ihr kund, daß er mit ihr sprechen wolle. Sogleich willigte Anna darein und sie entfernte sich aus dem Zimmer, in dem Marie zurückblieb und sich weinend am Busen ihrer Freundin barg.

Meine liebe Frau, ich habe Ihnen etwas Wichtiges mitzutheilen.

Was ist es, Herr Grimm, ich höre.

Das Fräulein Andreiwitsch befindet sich in einem Zustande —

Was kann ihr fehlen? sagte die rohe Frau verwundert. Beklagt sie sich über das Essen? Sie bekommt das beste Essen im Hause? Oder ist ihr das Zimmer nicht recht? ich werde ihr morgen ein anderes einräumen.

Es ist nicht das Zimmer und nicht das Essen, erwiderte der Arzt, es ist der Zustand der Kranken,

der mich besorgt macht. Wenn mich nicht alle Kennzeichen trügen, so befindet sie sich gegenwärtig im vierten Monat der Schwangerschaft.

Ist das eine Möglichkeit! rief die Dame, da wüßte ich doch wahrhaftig nicht, woher das kommen könnte.

Ich mache Sie damit bekannt. Es ist meine Pflicht, es zu sagen.

Ich danke Ihnen, Herr Grimm; aber sollten Sie sich nicht täuschen? Ich weiß wirklich nicht. Alle meine jungen Mädchen sind Muster in der Aufführung. Das ist das erste Beispiel der Art, das ich erlebe.

Der Arzt blieb bei seiner Behauptung, und sogleich begab sich die Madame zu Marien, schickte ihre Gesellschafterin fort und sagte im Tone des Vertrauens zu dem jungen Mädchen. Was ist das, was ich eben gehört habe, Marie, Du bist guter Hoffnung?

Marie bedeckte ihr Gesicht, das von Thränen befeuchtet wurde.

Schäme Dich, mein Kind, Du bringst meine ganze Anstalt in Verruf. Du mußt sogleich dies Haus verlassen; geh zu dem Manne hin, der Dich in diesen Zustand gebracht hat.

Das kann ich nicht, erwiderte die Gescholtene,

ich bitte Sie, Madame, beim Andenken Ihres Bruders, meines Vaters, mit mir Mitleid zu haben und mich hier zu lassen. Der, welcher mich in dieses Elend brachte, ist Offizier und wohnt in der Caserne.

Ein Offizier? rief die Oberin entsetzt. Wie, es ist doch nicht Anatol von Werner?

Ein stummer Wink der Kranken war die ganze Antwort.

Anna Andreiwitsch versank in Nachdenken. Allerdings, sagte sie nach einer Pause; alsdann kannst Du nicht zu ihm ziehen. Es ist ein böser Streich, den er mir gespielt hat, und ich zeigte ihm stets so großes Vertrauen. Wo willst Du denn hin? Willst Du zu Deinem Vater, Mädchen?

Sie schüttelte verneinend den Kopf. Dort ist es zu geräuschvoll, ich will hier bleiben.

Kind Gottes, Du bringst mich in's Unglück! Noch nie ist hier ein Mädchen, eine meiner Arbeiterinnen, niedergekommen. Ich werde für Dich eine kleine Wohnung miethen. Du ziehst dahin, Herr Grimm wird Dich besuchen, und ich werde Dir eine Pflegerin miethen. Das Alles muß natürlich der Lieutenant bezahlen. Ein anderes Mal werde ich mich besser vorsehen mit meinen Bekanntschaften, denen ich die Erlaubniß gebe, die Fräu-

leins meiner Anstalt zu besuchen. Sie entfernte sich mit diesen Worten; und bald darauf trat Temploff in's Zimmer. Marie richtete sich auf und überhäufte ihn mit Fragen, auf die der Soldat nur einsilbig und im traurigen Tone antwortete.

Wo ist Dein Freund? Warum kommt er nicht zu mir?

Er ist noch immer gefangen, mein Fräulein.

Wie? noch gefangen und sein Herr hat mich doch versichert, daß er ihn freigelassen hat.

Der arme Wasil, wenn es so fortgeht, können wir nur für sein Begräbniß sorgen. Lange hält er es nicht mehr aus.

Mein Gott, er soll heute noch frei sein! Wenn ich den Lieutenant nur sehe. Grüß ihn von mir und bringe ihm dieses Geld. Hörst Du, Temploff, wirst Du es thun?

Wie werde ich nicht, mein Fräulein; er ist mein bester Freund, ich würde für ihn sogar noch einmal die harte Prügelstrafe erdulden, welche ich damals erduldete. Ich habe ihm meine Meinung gesagt; allein er hörte auf Nichts. Er behauptete recht gehabt zu haben, ihm Das zu sagen, was er gesagt hat.

Und wie sehr hat er recht gehabt! O, ich bin

unglücklich, sehr unglücklich, Temploff! Sage ihm das, daß ich ihm danken ließe, daß er als wahrer Freund und Bruder an mir gehandelt hat. Sie konnte nicht weiter sprechen, Thränen erstickten ihre Stimme und sie winkte dem Soldaten zu gehen, der sich alsbald auf den Weg machte. Der Teufel! brummte er vor sich hin, als er die Anstalt verließ, man weiß nicht, was diese Vornehmen machen. Sie haben es so gut und dennoch machen sie, daß sie in's Unglück kommen. Da ist der Lieutenant zum Beispiel; ein gemachter Mann! Hat Geld in der Tasche und doch sieht er jetzt traurig aus und senkt den Kopf. Bei Gott, es kommt mir vor, als wenn wir, die wir uns nicht Mittags satt essen können, die Glücklichen wären! Mit diesen Worten verließ der Soldat die Anstalt der Putzmacherin und wandte sich zu seiner Caserne zurück. Auf der Flur desselben kam ihm sein Kamerad entgegen, der eben aus dem Gefängniß entlassen worden war. Du armer Schelm! Wie Du aussiehst! Es ist ein wahres Elend, Dich so in der Uniform zu sehen, welche Dir viel zu weit ist. Es schadet Nichts! entgegnete Wasil, ich will sogleich zur Marie, ich habe schon Etwas für sie in Bereitschaft, das ich gekauft habe. Jetzt nicht! rief Temploff, sie ist krank und liegt

im Bette. Krank und was fehlt ihr? fragte Wasil bestürzt und unwillig. Ich weiß nicht, was ihr fehlt. Der Arzt und die Aufseherin der Anstalt zischelten mit einander, als ich vorbeiging. Mein Gott! rief Wasil. Was ist das? Sollte sie vielleicht? — Er hielt inne und schlug sich vor die Stirn. Das ist das Tafelsitzen und Spazierenfahren! Da haben wir es! Das ist es! Er ging mit seinem Freunde zurück in die Caserne, und bald darauf wurden Beide im Dienste beschäftigt.

Im Zimmer des Reichskanzlers Nesselrode saßen Frau Natalie Rictobieff und die Fürstin zusammen. Die Letztere hatte die Hand ihrer Freundin ergriffen und sprach ihr Trost ein. Was macht Dein Zimmtstängelchen? fragte sie theilnehmend. Ich habe ihn seit Sonntag nicht gesehen, also zwei Wochen, war die Antwort der jungen Dame. Das ist stark, Natalie; ich würde mich an Deiner Stelle erkundigen, was er macht. Vielleicht hat er eine neue Liebschaft. Natalie senkte das Haupt, ohne zu antworten. — Und das würdest Du leiden? rief die Fürstin auffsehend. Das kann ich mir nicht denken. Wo kann ich Wahrheit hören! flüsterte die Unglückliche vor sich hin. In diesem Augenblick fuhr der Wagen des Doktors Grimm vor die Thür. Der Doktor war ein Landsmann

des Kanzlers, der ihn schon in Deutschland gekannt hatte und, kaum in Rußland angekommen, ihn in sein Haus als Hausarzt annahm. Natalie entschloß sich, den bekannten Arzt zu fragen. Sie begrüßte ihn gütig, als er hinaufstieg und sich nach ihrem Befinden erkundigte. Sie kommen etwas spät, lieber Grimm; was hat Sie aufgehalten? fragte sie. Eine Kleinigkeit, antwortete er; ich war in der Anstalt einer Putzmacherin an der Peter-Pauls-Kirche, und da mußte ich einen Rath geben wegen eines Zimmers, das man für eine junge Dame der Anstalt miethen wollte. Für eine junge Dame? fragte Natalie. Und weshalb? — Weil sie sich guter Hoffnung befindet und in Ruhe ihre Niederkunft abwarten will. Was das für Sitten sind, rief die Fürstin; eine junge Putzmacherin führt sich so auf! Das ist mehr als schändlich!

Nennen Sie vielmehr den Namen ihres Verführers so, erwiderte Grimm. Die Ausschweifung unserer jungen Offiziere geht weit. So viel ich erfahren habe, ist ein Gardeoffizier des Ismailoff-schen Regiments der Ehrlose, der Schande auf das Haupt des jungen Mädchens gehäuft hat.

Ein Offizier vom Ismailoff'schen Regiment? Ei seht doch; wer ist es? Doch nicht der Capi-

tain Kalugin? Ich will es nicht hoffen, Herr Doktor.

Kein Capitain, ein Lieutenant ist's. Der Name fällt mir nicht gerade bei; doch ist es ein Deutscher.

Natalie hatte diese Reden mit angehört, und ihr Gesicht glühte. Sie hatte genug vernommen; es lag ihr nur noch daran, die Wohnung der Unglücklichen zu wissen, und sie fragte darum den Arzt, der ihr diese sagte, indem er hinzufügte, er hätte es übernommen, eine treue Pflegerin für die Erkrankte herbeizuschaffen. In drei Monaten ungefähr erwartete er die Entbindung. Ein Arzt, setzte er hinzu, in dieser großen Stadt hat manchmal eine schlimme Aufgabe. Wie oft bin ich schon in ähnlichen Fällen zu Frauen gerufen worden, die meine Hülfe erheischten und die in ganz gleicher Lage waren, wie dieses arme Mädchen.

Ich würde an Ihrer Stelle den Beruf eines Arztes aufgeben, da er mit solchen Opfern verknüpft ist, sagte die Fürstin.

Man muß seine Dienste nie der Menschheit entziehen, so lange man ihr dienen kann, sagte der würdige Doktor mit ernstem Tone.

Das Hinzutreten des Kanzlers, der jetzt nach Hause kam, gab dem Gespräch eine andere Wendung. Natalie entfernte sich mit der Fürstin. Die

Letztere sah einen furchtbaren Entschluß in den Gesichtszügen ihrer Freundin.

Du bist an dem ganzen Unglück schuld, rief die Fürstin nach einer Weile.

Ich? Inwiefern das?

Junge Leute wollen immer gehütet und beschäftigt sein. Du hast ihn in der letzten Zeit zu wenig in Anspruch genommen; da ist er denn auf diese Art gefallen, sich zu beschäftigen.

Auf diese Art? Du entschuldigst gut, Nadeschda.

Findest Du eine andere Art der Entschuldigung? erwiderte die Gescholtene. Erinnere Dich an unser Gespräch beim französischen Gesandten-Ball. Ich sagte Dir, daß die Verführerinnen immer thätig wären, und daß wir uns nicht schmeicheln dürften, eine vollkommene Unschuld an unseren Geliebten zu besitzen. Ich habe diese Hoffnung bei meinem Capitain längst aufgegeben.

Nun gut! Warte nur. Es wird mir schon eine Gelegenheit werden, mich an seiner Untreue zu rächen.

Ich will Dir eine Rache angeben. Verliebe Dich sogleich in einen andern jungen Mann. Gieb dem recht offenkundige Zeichen Deiner Neigung. Alsdann bist Du gerächt.

Natalie schüttelte das Haupt. Sie antwortete

Nichts auf die Reden ihrer Freundin und starrte düster vor sich hin. Beide entschlossen sich, eine Ausfahrt zu machen. Natalie behielt ihr Unglücksschweigen während der ganzen Fahrt.

Das herannahende Osterfest gab zu vielen Festlichkeiten und Gesellschaften Veranlassung. Natalie besuchte alle Bälle und Gesellschaften. Oft traf sie mit Anatol zusammen. Er war bemüht, sie Nichts gewahren zu lassen, und machte nach wie vor den aufmerksamen Bewunderer der Gräfin. Die Zahl der Bewunderer und Plauderer der Gesellschaft zischelte sich in's Ohr, daß es nicht mehr so sei, wie es sonst gewesen. Man rief sich die Bemerkungen in's Ohr und gab auf jeden einzelnen Umstand Acht, der in der Nähe der Geliebten sich zutrug. Noch war Anatol gefällig und hingebend, aber bald fing er an, Natalien zu vernachlässigen. Die junge Frau war dies nicht gewohnt; ihre Eifersucht erwachte, und die Auftritte, die dies veranlaßte, bestimmten Anatol, noch mehr sich zurückzuziehen. Beim neapolitanischen Gesandten gab es eine merkwürdige Scene. Der Ball war ein äußerst glänzender. Der Kaiser und seine Gemahlin waren gegenwärtig. Bei einem Tanze, wo Anatol Natalien dazu engagirt hatte, verließ er plötzlich den Saal, indem er erklärte, daß ihm

unwohl sei. Natalie folgte ihm; er wollte ihr entschlüpfen, eilte über die Vorsäle und Treppen, und befand sich bald allein inmitten eines mit Säulen umgebenen offenen Raumes. Ein kalter Wind blies; er war ohne Mantel. Mit Schrecken sah er hinter sich und erblickte Natalien, die in ihren dünnen Ballschuhen, ebenfalls ohne Mantel, ohne den geringsten Ueberwurf ihm nacheilte. Er wandte sich um und rief mit einer vor Zorn erstickten Stimme: Was thun Sie, Madame? Sie werden sich erkälten. Die Fürstin erschien und suchte Natalien aufzuhalten; allein Nichts konnte die Unglückliche bewegen, ihre Schritte zu mäßigen; sie stürzte dem Fliehenden nach, indem sie seinen Namen rief. Anatol trat zur Fürstin und flüsterte ihr zu: Ich beschwöre Sie, Madame, halten Sie die Gräfin zurück; ich will nur Etwas bestellen; ich bin sogleich wieder da. Ungeheuer, rief Natalie, Du willst mich betrügen; ich weiß, wohin Du willst. Sie brach in Thränen aus und lehnte sich an eine der Säulen der Rotunde. Fremde Dienerschaft war hinzugeeilt; sie hörte Alles mit an; einige Gäste vom Ball kamen ebenfalls die Treppe herab; Anatol hielt sich nicht länger; er hatte seinen Kutscher gefunden und schwang sich in seinen Wagen, indem er schnell

fortzueilen befahl. Die beiden Frauen kehrten in den Ballsaal zurück. Natalie zog sich in eines der Nebenzimmer zurück und verharrte darin bis zu Ende des Tanzes. Als dieses endlich erschien, verließ sie, von der Fürstin begleitet, die Ballgesellschaft. Dieser Augenblick war es, wo sie ihrem Ungetreuen eine Rache schwur, wie sie noch nie dagewesen, und sie war die Frau dazu, ihren Schwur zu halten.

Unterdessen war Marie eines Kindes genesen. Sie hatte eine schwere Niederkunft ausgehalten und lag jetzt erschöpft auf ihrem Bette. Die Pflegerin hatte sich auf einen Augenblick entfernt, da fuhr ein Miethwagen vor, aus dem eine Frau stieg, die sich leisen Schrittes dem Krankenzimmer näherte. Sie trat herein und schloß hinter sich wieder zu. Marie erkannte sie nicht; sie trat an ihr Bett und flüsterte mit leisen Worten: Marie, wie geht es Dir? Erschrick nicht; ich bin es, die Tochter des Kanzlers Nesselrode. Marie richtete sich langsam auf, starrte die Dame an und rief: Ach, Sie sind es, gnädige Frau; wer hätte das denken können; das ist zu viel Güte von Ihnen, daß Sie kommen, mich zu besuchen! Ich werde hier bleiben und Dich pflegen, rief die Gräfin, sich auf einen Stuhl am Bette niederlassend. Das

kann ich nicht dulden, rief die Kranke, indem sie die Hand der Gräfin drückte und ihre Thränen dabei die Wangen niederliefen. Die Gräfin saß auf dem Stuhl der Wartefrau, das Licht brannte düster, die Uhr gab ihre einzelnen Sekundenschläge hörbar durch's Zimmer. Die Kranke, unfähig zu sprechen, keuchte nur und bestrebte sich, das Wort zu nehmen. Lieg' ruhig! rief die Dame besorgt. Wo hast Du Schmerzen? — Ach, die Brust! seufzte die arme Kranke, indem sie die Arme über die Brust kreuzte. Ich bin hergekommen, um Dir alle Schmerzen zu benehmen; zeig' mir, wo hast Du Schmerzen? Hier. So werde ich meine Hand darauf legen, und sie werden vergehen. Ach, gnädigste Frau, Sie legen Ihre Hand zu schwer dahin; ich leide noch mehr Schmerzen. So ist's recht! rief die Gräfin, und ihr Lächeln verlor seinen sanften Charakter und ging in ein drohendes, unglückverheißendes über. Liebst Du Anatol? sprich, sage mir die Wahrheit. Mehr als mein Leben! hauchte die Kranke. So? war die Antwort; nun, dann kannst Du schon seinetwegen Etwas leiden. Sie drückte, als sie dies sagte, ihre Hand mit aller Kraft auf die Brust der Unglücklichen. Liebst Du ihn? rief sie dabei mit boshafter Art, indem sie höhnisch lachte. —

Gott, Sie pressen dergestalt, daß ich weinen möchte. So weine doch! rief die Gräfin, weine doch! Um so mehr wirst Du ihn erfreuen, denn er liebt die trostlosen Mienen. Ha, ich kann nicht mehr! der Schmerz reißt mich fort; er ist zu stark. Wohin drücken Sie, gnädigste Gräfin? Haben Sie Erbarmen!

Erbarmen? Hast Du welches mit mir gehabt, Schlange, die Du bist? Jetzt bist Du in meiner Gewalt!

O, ich flehe Sie an, schonen Sie meiner! Diesen Druck kann ich nicht vertragen.

Aber diesen? He? nicht wahr, der ist schon stärker. Mit diesen Worten kletterte sie auf das Bett und kniete der Armen auf die Brust.

Gott! Gott! schrie die Arme, ich sterbe!

Schrei' nicht: es kommt doch Niemand! Du bist in meiner Gewalt. Hier hast Du noch Etwas! Sie sprang wie wüthend auf das unglückliche Opfer los und bearbeitete es mit den Knieen und den Fäusten. Marie ächzte und stöhnte, zuletzt schrie sie und rief um Hülfe. Es war Alles vergeblich. Die Thür war verschlossen.

Entsetzlich! Sie mordet mich! klagte die Arme. Ist denn Niemand, der mich rettet!

Niemand ist da! rief wuthentbrannt und er-

hitzt die Gräfin. Stirb, unglückseliges Wesen! Du bist nicht werth, daß Du die Erde betrittst! Stirb, daß die Sonne von einem so widrigen Geschöpf befreit werde! Du sollst nicht leben, und auch der Wurm, den Du ihm geboren, soll nicht länger das Licht sehen. Er sterbe mit Dir!

Mit diesen Worten ergriff sie das neugeborene Kind und hielt es über der Mutter, die sie mit den Knieen bearbeitete.

Um Gotteswillen, haben Sie Mitleid mit meinem Kinde! rief die Unglückliche, mitten unter den mörderischen Stößen, die sie von ihrer Peinigerin empfing. Die Gräfin setzte die Hand an die Kehle des Kindes. Die Mutter stieß hier einen qualvollen Schrei aus. Liebst Du Anatol? fragte jetzt die Megäre wieder.

Ja, ich liebe ihn! Es ist sein Kind, das mir entgegenlacht! rief die Wahnsinnige, indem sie die Grimasse des Stickens beim Kinde für ein Lächeln erklärte.

Gut; es soll noch mehr lächeln! Liebst Du Anatol? Weißt Du auch, daß er mir gehört?

Ach, um aller Barmherzigkeit willen, fort von meiner Brust. Ich ertrage diese entsetzlichen Stöße nicht länger; ich sterbe! Die Gräfin verließ ihr Opfer auf wenige Augenblicke, das wieder auf-

athmete. O, Sie sind gütig, gnädige Frau, Sie wollen meinen Tod nicht. Es ist nicht Ihr Ernst, mich so leiden zu machen.

Diese Sanftmuth der armen Gequälten erzeugte von Neuem die Wuth der Beleidigten. Statt sie zu schonen, sprang sie von Neuem auf das Bett und auf die Unglückliche, indem sie mit den Knieen mit aller Wuth von Neuem arbeitete. Du glaubst, daß ich Dich retten werde? rief sie. Erfahre, daß Du Dich täuschest Ich bin da, um Dich zu morden.

Ach, die Schmerzen! Sie rütteln mir die Seele aus dem Leibe.

Sieh' hier, Dein Kind lächelt Dir zu! Fasse Muth, erwidere sein Lächeln. Mit diesen Worten drückte sie so fest die Kehle des Kindes, daß es mit einem Stickschrei das Leben ließ. Sie warf die Leiche der Mutter in's Gesicht, die sich mit einem dumpfen Schmerzensschrei auf dem Lager wand.

Nun, Deinem Kinde mußt Du folgen. Geh', Du Niederträchtige! So gescheh' es Jeder, die es wagt, mir entgegenzutreten. Mit einem fürchterlichen Stoß mit dem spitzigen Knie in die Seite des Opfers gab sie diesem den Gnadenstoß; Marie hauchte ihren Geist unter den teuflischen Qualen

der Gräfin aus. Erst als die That geschehen war, als die leblose Kranke aufgehört hatte, zu athmen, sprang die Mörderin vom Bette herab und blieb daran stehen, indem sie das Licht nahm und mit dem Ausdruck der Befriedigung in das Gesicht der Todten schaute.

Es ist vollbracht! Sie liegt ruhig da! Ich habe ihr ein schlafbringendes Liedchen gesungen.

Mit diesen Worten öffnete sie die Thür. Der Wartefrau sagte sie, hinausgehend: Die Frau schläft. Stören Sie sie nicht. Auch das Kind ist ruhig.

Sie fühlte ihr Herz beruhigt, als sie bei sich zu Hause anlangte. Sie gab Befehl, daß Niemand sie störe; so blieb sie den ganzen Tag über ruhig und mit dem Gefühl ihrer gesättigten Rache beschäftigt. Anatol kam, um sie zu besuchen; sie empfing ihn mit freundlichem Ausdruck und sprach mit ihm mit Wohlwollen. Des Auftritts auf dem Ball wurde nicht erwähnt. Als er fortging, sagte sie zu ihm: Ich hoffe, Dich bald wiederzusehen, Anatol. — Gewiß, Natalie! rief er, freudig erregt; ich denke, es ist in diesen Tagen ein Fest bei Deinem Onkel. So ist's, erwiderte sie; komm dann gewiß, ich werde Dich erwarten. Er ging, und als er fort war, rief sie ihm in befriedigter

Rache nach: Komm nur, Du wirst Deinen Rachegeist finden, der Dich von jetzt an nie wieder verlassen wird. Am Abend war sie müde und legte sich etwas auf's Bett. Der Arzt kam, und den fragte sie nach seiner Wöchnerin. Ich habe sie heute und gestern nicht gesehen. Es wird ihr hoffentlich wohlgehen, erwiderte Grimm. Ja, es geht ihr wohl! rief Natalie mit einem ungewohnten Ausdruck, über den der Arzt nachdachte. Die Fürstin kam, und ihr vertraute Natalie den ganzen entsetzlichen Vorfall. Die Fürstin erschrak auf das Heftigste. Sei ruhig, erwiderte Natalie, mir geschieht deshalb Nichts. Aber man wird Dich vor's Gericht fordern. Mich? Du scherzest; ich habe ja Nichts gethan. Das Weib ist gestorben, während ich da war; das heißt Zufall. Glaubst Du, daß Anatol so die Sache ansieht? Er mag sie ansehen, wie er will, auf mich fällt kein Verdacht; und wenn es auch wäre, wer wagt es, die Nichte des Reichskanzlers anzuklagen! Ein schreckliches Beispiel giebst Du da! Wenn alle vornehmen Weiber so dächten! Warum sollen sie nicht so denken? rief Natalie; ist eine auf solche Art beleidigt worden, so steht es ihr frei, Rache zu nehmen. Jeder, der meine That erfährt und die Ursache derselben weiß, wird mich entschuldi-

gen. Die Fürstin war unfähig, weiter Etwas zu erwidern. Sie sagte nur: Das ist entsetzlich! Eine Medea kann nicht ärger wüthen, als Du es gethan hast. So that sie recht daran! O mir ist so wohl, so leicht, seitdem ich die Schändliche aus der Welt geschafft habe! Ich fange ein neues Leben an.

Mariens Tod blieb doch nicht so ganz ohne Vergeltung. Man sprach von ihr und nannte ungescheut seine Mörderin. Anatol war außer sich, er hatte alle Mittel in Händen, um gegen die Geliebte einzuschreiten, aber er that es nicht. Der ungewöhnliche Nimbus, der sie umgab, hielt jede Hand ab, sich an ihm zu vergreifen. André Andreiwitsch wußte nicht, auf welche Weise er den Tod seiner Tochter rächen sollte; auch ihm waren die Hände gebunden, Niemand, kein Richter getraute sich die Klage zu unternehmen, es blieb beim dumpfen Geräusch, das Einer dem Andern sich zuflüsterte. Natalie ging unbekümmert ihren Gang fort und besuchte nach wie vor die Gesellschaften und traf mit Anatol zusammen, der den Tod seiner geliebten Marie noch nicht verwunden hatte und sie mit Abscheu ansah. Die Fürstin verließ sie nicht; mit ungeheucheltem Schmerze folgte sie ihr überall sind und nahm ihre Ent-

schuldigung auch da, wo man wußte, daß sie sich nicht entschuldigen konnte. Man hüte sich, sagten der Capitain und mehrere seiner Kameraden, eine vornehme Dame zur Rache zu reizen, sie wird immer Siegerin bleiben, und jedes Mittel, sie zur Rechenschaft zu ziehen, ist vergebens.

Mariens Tod ging vorüber, man sprach zuletzt nicht mehr davon. Sie wurde beerdigt und Niemand folgte ihrer Leiche, als der arme Wasil, der sie beklagte und dessen Schmerz gerecht war. Er suchte das Plätzchen auf dem Gottesacker aus, wo sie hingebettet wurde, und netzte mit Thränen den Rasen des armen Opfers. Wie sehr habe ich sie gebeten, rief er an ihrem Grabe, immer zu seinem Freund Temploff, den Pfad der Sünde aufzugeben. Es half Nichts, nun ist sie todt und dahin, jetzt ist das Gericht in Betreff ihres Lebenswandels ausgefüllt, nun hat sie die Strafe ihrer That erfahren! O, Himmel! wenn es eine Gerechtigkeit giebt, so möge sie auf das Haupt derjenigen fallen, die sie vor der Zeit in das Grab gebracht haben! Sie war unschuldig, aber der Lieutenant trägt die ganze Schuld, er ist auch an ihrem Tode mit schuld, das sag' ich laut mit Anrufung des höchsten Gottes.

Temploff verhinderte den Unglücklichen, mehr

zu sagen, er fürchtete für ihn und hatte zugleich für sich selbst Besorgnisse, die keineswegs übertrieben und ohne Grund waren. Die beiden Soldaten kamen oft zusammen beim Grabe und ließen dort ihren Klagen und ihren Vorwürfen freien Lauf. Das ist der Trost der Armuth, daß sie ohne Scheu am Grabe klagen darf.

6.

Zwei Jahre waren nach obigen Begebenheiten vergangen, als eines Morgens die Gräfin Natalie an den Fenstern ihres Palastes stand, die nach der prächtigen Newa hinausgingen. Sie hielt den Blick auf die Wasserfläche gerichtet, in der die Sonne glänzend wiederstrahlte. Die prächtigen Kuppeln der Kirchen von Petersburg, die Anzahl herrlicher Paläste, welche die Ufer der Newa bekränzten, unter denen der Admiralitäts-Palast hervorragte, alles Dies gab einen imposanten Anblick und mischte sich in die Träumereien der jungen Dame, die unverwandt hinaus in's Meer blickte. Die Kammerfrau der Kaiserin stand neben ihr und hatte ihr eben Nachrichten von der Kaiserin und ihrer Familie gebracht. Was sagen Sie, Clara, die Kaiserin will fort? fragte die Gräfin zurück. Ja, Ihro Gnaden, war die Antwort. Es

ist beschlossen und der Herr hat schon die Erlaubniß zugesagt, sie geht nach Berlin zu ihrem Bruder. Gerade jetzt, da der Krieg hier losbricht? Das ist nicht sehr artig. Wer weiß es, ob es zum Kriege kommt? Und wenn es dazu kommt, wozu nützt sie und ihr Hierbleiben? Um dem Herrn gute Laune zu verschaffen, sagte die Gräfin. Er ist so schon übler Laune; er wird es vollends werden, wenn seine geliebte Gemahlin fortgeht. Die Kammerfrau machte ein verzweifelt verdrießliches Gesicht, indem sie sagte: Es ist nicht Alles, wie es früher war. Der Herr tröstet sich, und die Gemahlin macht ihm nur Umstände, wenn sie hier bleibt. Wie, Madame Clara! Was sagen Sie da? Auf welche Weise, dies möchte ich wissen. Er macht die Sitten der Hauptstadt nach, erwiderte die Kammerfrau, er sucht sich eine hübsche Hofdame. Ist es möglich, der tugendhafte, wegen seiner Tugend berühmte Held sollte so Etwas thun? Ich sage Ihnen, daß dies unmöglich ist! Machte es Alexander nicht auf ähnliche Weise?

Alexander! Das war etwas Anderes. Und er hatte keine preußische Prinzessin. Dagegen eine kleine Prinzessin aus Baden. Da kann man schon Etwas wagen.

Im Gegentheil, sie war Kaiserin, wie es diese

ist. Das bleibt sich gleich. Dieselben Pflichten, und dann ist die jetzige Kaiserin kränklich, der Herr ist dabei bei guten Kräften. Der Kaiser Alexander war kränklich; er hatte sich schonen sollen, und zu dieser Kur, die ihm die Aerzte vorschrieben, paßte die Kaiserin ganz gut.

Kümmert denn jemals ein Herrscher sich um die Gebote seines Arztes?

Gewiß nicht; und er thut auch recht daran. Die Kaiserin will aber auch ihren Bruder sehen; sie liebt ihn ganz außerordentlich. Wollen Ew. Gnaden nicht auch reisen?

Wer hat Dir das gesagt?

Ich glaube es gehört zu haben.

Gut. Ja, ich werde auch reisen. Schon um das langweilige Gespräch hier am Hofe los zu sein.

Sie haben recht; es giebt ärgerliche Zungen, die nie Etwas vergessen. So die Geschichte.

Welche Geschichte? Madame Clara, welche Geschichte? —

Nun Gott, die von der Maitresse des Lieutenants, wie hieß sie doch? von der man behauptet, daß Sie dieselbe umgebracht hätten.

Albernes Geschwätz!

Die Kaiserin glaubt es auch; sie hat noch vor

ein paar Tagen davon gesprochen und sämmtliche Großfürstinnen und Großfürsten sprachen davon, und es wurde gesagt, daß —

Was denn? Zögern Sie nicht, sagen Sie es mir aufrichtig.

Nun, daß man es untersuchen würde. Wenn man die Schuldige fände, sollte sie der Bestrafung nicht länger entgehen.

Ha! Die Schändlichen! Mir zu drohen, das wagen sie?

Die Kaiserin aber sagte: sie halte Sie dessen nicht für fähig. Und dann war Alles still.

Es soll mir nicht einmal erlaubt sein, gegen eine Creatur, wie diese da, zu handeln, wie es mir einfällt? Das ist eine saubere Regierung, wo so etwas Aufsehen macht. Die Kaiserin Elisabeth ließ vierzig Weiber niederschmettern, blos weil ihr deren Physignomien zuwider waren. Das waren Zeiten, so soll es wieder sein!

Wer dürfte sich das jetzt erlauben? Darum wäre es für Ihro Gnaden ganz gut, wenn Sie nach Deutschland gingen; Sie können ja Ihren Onkel begleiten.

Wo denkst Du hin, Clara? mein Onkel geht seine Wege; ich würde ihn nur geniren, wenn ich mit ihm ginge. Soll ich auch als Wartefrau

mit einem alten Diplomaten reisen? Wie albern das!

Freilich, Gnaden sind noch jung und schön, das wäre nicht die amüsanteste Reise.

Ich will mich vergnügen, will das sehen, was ich sehen will. Wenn ich mit ihm ginge, brächte ich die ganze Zeit mit Diners zu, bei denen ich die Honneurs machen müßte.

Aber dafür die Schönheit, die Bequemlichkeit! Das ist auch Etwas.

Was mich betrifft, ich reise lieber etwas unbequem, aber dafür frei, nach meinem Willen.

Alsdann hält Sie Nichts ab, zu reisen, wann Sie wollen.

Ich werde auch gehen, wann ich will. Es begleitet mich nur eine Kammerfrau.

Nicht Ihro Durchlaucht, die Frau Fürstin?

Sie ist schon fort. Sie erwartet mich in Paris, wo wir den Winter über bleiben wollen. Wirklich wollte Natalie die Erlaubniß, die sie von ihrem Oheim erhalten hatte, zu reisen, benutzen, besonders da sie hörte, daß noch immer von der unangenehmen Geschichte gesprochen wurde. Sie wollte unr die Abreise der Kaiserin abwarten. Später, wenn sie von ihrer Reise heimkehrte, hoffte sie Alles vergessen zu finden, was sie jetzt

beleidigte und aufregte. Besonders was ihr Verhältniß zu Anatol betraf, wollte sie vollkommenes Vergessen den Leuten beibringen; darum begünstigte sie das Gerede, daß sie sich einen neuen Liebhaber ausersehen habe; dies war ein junger Gesandtschaftssecretair bei der französischen Gesandtschaft. Da sie nach Paris zu gehen beabsichtigte, so konnte ihr der Graf Ranchibor, der vielfache Verbindungen hatte, dort von Nutzen sein. Aber die französische Gesandtschaft mußte nothwendig ihren Posten in Petersburg verlassen, wenn der Krieg ausbrach. Die Fürstin schrieb aus Paris und forderte die Gräfin auf, dahin zu kommen, wo sie ihr schon eine vortreffliche Wohnung besorgt hatte. Endlich reiste die Gräfin ab. Sie nahm ihren Platz in einem eleganten Wagen und ging nach Warschau, wo sie eine Freundin hatte, die sie besuchen wollte.

In Warschau angelangt, fühlte sie sich unwohl, wollte aber dessenungeachtet ihre Reise fortsetzen. Am Abend vor ihrer Abreise war sie auf einer glänzenden Abendgesellschaft bei der Freundin. Sie wurde hier so unwohl, daß an eine Fortsetzung der Reise nicht zu denken war. Sie mußte sich in's Bett legen, und in der Nacht brach ein heftiges Fieber aus, das sie an's Zimmer und

an's Bett fesselte. Der Arzt kam hinzu und erklärte ihr, daß sie die Pocken bekommen würde. Die Nachricht war niederschmetternd für sie. Es herrschte eine fürchterliche Angst vor dieser Krankheit, welche die ganze Schönheit des Gesichts in wenigen Tagen auf immer zerstörte. Die Gräfin entschloß sich zu einem Mittel, das erst seit kurzer Zeit bekannt und angewendet wurde. Sie ließ sich eine Maske von Gold machen, genau an's Gesicht passend und nicht die mindeste Zugluft hindurchlassend. Doch mußte es reines Gold sein; war die geringste Mischung eines andern Metalls dabei, so nutzte die ganze Vorkehrung nichts. Die Gräfin empfing die Maske, band sie sich vor's Gesicht und reiste damit ab. Unterwegs wurde ihr nochmals sehr übel, und sie zog in Heidelberg einen berühmten Arzt zu Rathe. Der besichtigte die Maske und fand bei der Untersuchung eine Mischung von Kupfer in dem Golde der Maske. Die Gräfin war wüthend, als sie dies bemerkte, sie konnte sich nunmehr denken, daß ihre Anstalten und Vorkehrungen vergebens wären. In der That brach, da sie kaum in Paris angelangt war, die Krankheit mit erneuerter Wuth aus und warf sie auf's Krankenlager. Ihr Gesicht wurde von schrecklichen Wunden zerfleischt, gegen die Nichts

sie bewahren konnte; der ganze Körper ging in Eiterung über und furchtbare Leiden und Verwundungen waren die Folge. Ihre Dienerschaft, die sie mitgenommen hatte, verließ sie, weil sie es vor schrecklichem Gestank nicht länger aushalten konnte. Schmerzen der wüthendsten Art marterten sie Tag und Nacht. Die berühmtesten Aerzte von Paris waren an ihrem Bette versammelt, Nichts konnte helfen.

Die Mittel, die sie in Warschau angewendet, die Krankheit zurückzudrängen, hatten ihre Wuth vermehrt, und jetzt half kein Medikament. Die Krankheit erhielt eine Stärke und Ausdehnung, wie sie hier bis jetzt nicht bekannt war. Die Unglückliche lag ganz verlassen da, denn Niemand vermochte, selbst für Gold nicht, bei ihr auszuhalten. Sie wälzte sich auf ihrem Lager, indem sie vor Schmerzen schrie, daß man in mehreren Häusern der Nachbarschaft sie hören konnte. In ihrer Fieberphantasie rief sie immer den Namen von Marie Andreiwitsch aus, die sie vor sich sah mit dem Kinde auf dem Arme. Unglückliche, was willst Du? fragte sie im Fieber und streckte die Arme aus. Kommst Du, mich mit Dir zu nehmen? Willst Du denn Rache an mir üben? Schreckliches Gespenst! entflieh, entflieh! oder ich

verfluche Dich! Gott sei mir, Sünderin, gnädig! Ich flehe zu ihm, er wird mich schützen!

Der Ruf von der Krankheit hatte sich verbreitet, man kam, sie zu sehen, aber Niemandem wurde der Zutritt zu der Armen gestattet. Das ganze Haus war geschlossen und es stank darin, als wenn ein ganzes Schlachtfeld von Leichen sich dort angehäuft hätte. Der einzige Arzt, der bis jetzt noch gekommen war, blieb auch aus, es war die höchste Noth, man wußte nicht, was mit der Unglücklichen zu beginnen. Die Krankheit wurde immer bösartigerer Natur, und der Tod war in wenigen Tagen vorauszusehen.

Nach langem, vergeblichem Suchen entdeckte man endlich in Paris in einer besonders frommen Abtheilung einen Priester, der sich entschloß, der Unglücklichen die Beichte und die Absolution zu ertheilen. Es war gegen Abend, als der fromme Mann in das verpestete Haus trat und in das Zimmer, wo die Sterbende lag. Er blieb lange Zeit vor ihr stehen und sah sie forschend an. Wer bist Du? fragte die Sterbende, daß Du es wagst, in dieses Haus zu treten, wo der Tod bereits alle seine Schrecknisse ausgetheilt hat? Du mehr als Hiob Heimgesuchte! antwortete der Priester, ich komme im Namen des Herrn. Mache Dich bereit

mir Deine irdische Beichte abzustatten. Diese wenigen Worte erschütterten die Sterbende tief. Sie richtete sich auf und begrüßte den heiligen Mann mit Achtung und Ergebenheit, indem sie zugleich bemerkte, daß sie einen katholischen Priester nicht erwartet hätte, da sie die Priester ihrer eigenen Religion, der griechischen, zu sprechen gewünscht hatte. Sie kommen nicht zu Dir, diese elenden Feiglinge; Du bist für sie mit den Schrecken der Hölle betroffen! Warte nicht auf jene Armseligen, die ihre Furcht und ihre Besorgnisse ewig von Dir fern halten werden. Vertraue Dich mir, ich bin berufen, die letzten Worte zu vernehmen! Mich beängstigt nicht irdische Furcht und das Entsetzen, welches die tödtliche Krankheit um Dich her verbreitet. Vertraue mir, Du hast sonst Niemanden. Nun wohl, so vernimm mein lasterhaftes Leben, nur dazu dienend, Dich und andere Unglückliche, welche diesen Pfad wandeln, abzuschrecken. Ich bin reich und vornehm geboren, die Vergnügen umgaben mich früh und raubten mir mit ihren Schmeicheltönen jede Kraft, meiner Pflicht zu gehorsamen. Ich war eine ungetreue Gattin eines von mir nicht geliebten Mannes. Ich ergab mich jeder Ausschweifung, die zwischen den beiden Geschlechtern in großen Städten besteht.

Ich sank tief und immer tiefer, zuletzt trieb es mich in meiner Sündhaftigkeit sogar zum Morde. Ich brachte ein armes Weib zum Tode, welches die bevorzugte Geliebte eines meiner jungen Freunde war. Sie starb unter meinen Händen. Seit diesem Augenblick flieht mich die Ruhe, wo ich auch sei, das Gespenst der Gemordeten tritt stets mahnend neben mich. Kein Gebet scheucht es. Die Sterbende sank mit diesen Worten ohnmächtig auf die Polster zurück und seufzte schwer. Der Pater betete an ihrem Bett. Du bist eine schwere Sünderin! begann er wieder, doch einem vereinigten Gebete wird es gelingen, Dich von dem Schlamm der Unthat rein zu waschen. Erhebe Deine Seele im inbrünstigen Gebete zu Gott. Scheuche alle Gestalten der Vergangenheit von Dir, nur Gott habe vor Augen. Er hat Dich schon viel leiden lassen, er wird Dir gnädig den größten Theil Deiner Leiden erlassen. Habe nur zu ihm Deine Zuversicht. Natalie vernahm diese milden und sanften Tröstungen; ihre Seele begann wieder zu hoffen und nach einem halbstündigen ernsten Bußgebet öffnete sich ihr wieder der Himmel der Hoffnung, der nie ganz schwindet bei dem Verbrecher, der Buße thut. Dem Himmel sei Dank, flehte sie zum Priester, Deine Worte

haben mir geholfen. Ich kehre zu Gott zurück und werde mich nicht von ihm trennen, wenn er mir ferner das Leben schenkt. Dies hoffe nicht, rief der Priester, der Friede Deiner Seele ist jetzt das Einzige, das Dir entgegenleuchtet und nach dem Du streben mußt.

So sei es denn! antwortete sie gefaßten Muthes; soll ich zum Tode geführt werden, so ende der Herr schnell meine Plage. Sie hatte diese Worte noch nicht beendet, als ein erneuerter Krankheitsanfall sie heimsuchte. Der Priester gab ihr die Absolution und blieb bei ihr, bis ihre Seele ausgeathmet hatte. So gehe nun, Du schreckliche Sünderin! Der Herr hat Dir vergeben! Dies waren seine letzten Worte. Keiner ihrer Angehörigen war bei dem Tode gegenwärtig, sogar alle ihre Diener hatten sie geflohen, sie lag ganz allein und verlassen. Der Priester drückte ihr die Augen zu und besorgte die Bestattung, die ganz einfach, von Niemand gesehen, auf dem Kirchhof Père la Chaise in Paris stattfand. So endigte die berühmteste und größte Schönheit von Petersburg in ihrem vierundzwanzigsten Jahre.

Von dem Schicksal der übrigen, in dieser Erzählung vorkommenden Personen ist nur wenig zu sagen. Der bald hierauf ausbrechende Krieg

zog die allgemeine Aufmerksamkeit nach einer andern Richtung hin. Der Reichskanzler legte bald darauf seine Stelle nieder, und mit ihm verlor sich jedes Interesse, das er seiner Familie gewonnen hatte. Das Geschick der Gräfin Natalie, ihr trauriger und schrecklicher Tod in Paris machte das Gespräch zweier oder dreier vertrauter Cirkel aus und erlosch auch bald. Der Capitain blieb in seiner gewohnten Stellung, indem er durch den Krieg hinaufrückte und seine Lage erheblich verbesserte. Er hatte nach wie vor zahllose Liebschaften, doch waren sie alle nicht von der Art, wie sie sein Freund Anatol gehabt hatte, durch ihn verlor kein Weib sein Leben. Wohl aber verloren sehr viele junge Leute ihr Vermögen, und da es nach und nach bekannt zu werden anfing, auf welche Weise der Capitain zu seinem Gewinnste gekommen war, so litt sein Ruf dadurch und er fand sich veranlaßt, die Angelegenheit mit mehr Mäßigung zu betreiben, zuletzt sie ganz aufzugeben. Anatol blieb noch wenige Jahre beim Militair, dann gab er seinen Wunsch zu erkennen, bei der activen Armee im Kaukasus eine Anstellung zu erhalten; sie wurde ihm gewährt und zwar zu seinem Unglück, denn die erste bedeutende Schlacht zählte ihn zu ihren Todten. André Andreiwitsch

war noch lange Inhaber der Krosnoi-Kaboc-Kneipe und legte ein hübsches Geld bei Seite. Seit dem Tode seiner Tochter hatte er allen Umgang mit seiner Schwester abgebrochen, denn er rechnete ihr das Unglück zu, welches ihn betroffen; Wasil nahm er als Sohn auf, und er blieb bei ihm, als er seine Militairzeit zu Ende gemacht hatte.

Die rothe Schleife.

In den Gärten des Lustschlosses Oranienbaum wandelte gesenkten Hauptes die junge Großfürstin Katharina. Ihr zur Seite die jugendlich schlanke Gestalt der Fürstin Daschkoff, ihre Vertraute und Gesellschafterin. In den Händen Katharina's zitterte ein zusammengefalteter Brief; sie befand sich in großer Aufregung. Die lange Lindenallee war bereits zur Hälfte durchwandelt, und noch hatte keine der beiden Frauen ein Wort über die Lippen gebracht. Die Blicke der Prinzessin durchdrangen rechts und links das Dunkel der Boskets, und als sie nirgends die Annäherung eines menschlichen Wesens entdeckte, nahm sie mit einer raschen Bewegung der Großfürstin den geöffneten Brief aus der Hand und durchflog dessen Zeilen. Auch sie schien erschreckt, als sie den Inhalt erforscht hatte, und der Blick, mit dem sie sich zu ihrer Begleiterin wandte, und die Stimme, mit der sie

fragte, waren beide gleich weit entfernt, Ruhe und Besonnenheit zu verrathen.

„Was ist das?“ rief sie. „Wer kann sich unterstehen, solche Worte an Dich zu richten, m'amie?“

Katharina zuckte die Achseln und flüsterte dann: „Es ist Gregori, kein Anderer.“

„Der Tollkopf!“ fügte die Prinzessin hinzu. „Wir haben Mühe genug, Einen zu verbergen, jetzt sollen es gar Zwei sein! Siehst Du nicht ein, daß das nicht geht, Kathinka? Wir werden unsere Sicherheit, ja unser Leben auf's Spiel setzen.“

„Ich weiß es,“ entgegnete die Großfürstin, immer noch mit niedergeschlagenen Blicken; allein es soll sein. Wir sollen untergehen! Eine Gefahr mehr — was liegt daran?“

„Schweig!“ rief die Prinzessin heftig; „um Gotteswillen nur nicht diese Muthlosigkeit, die mich zur Verzweiflung treibt. Es ist noch Nichts verloren! Es wird Nichts verloren sein, sobald wir uns selbst nicht verlieren!“

Eine Weile gingen Beide wieder schweigend neben einander; dann nahm Katharina den verhängnißvollen Brief, zerriß ihn und steckte die

Stücke einem Triton in die Oeffnung seiner steinernen Muschel.

„Was thust Du?“ rief die Prinzessin und sammelte mit Mühe die Fragmente. „Hier wird Alles untersucht! Das Feuer ist das einzige und sicherste Mittel gegen Verrath. Man kann nicht vorsichtig genug sein. Erinnere Dich, wie man der Kaiserin einen Brief brachte, den Du zerrissen in den Kanal geworfen, den man aus dem Wasser gezogen und zusammengefügt hatte.“

„Dieses Leben ist unerträglich!“ rief die Großfürstin.

„Es wird enden.“

„Mit unserm Untergang.“

„Nein, mit dem unserer Feinde. Nur Klugheit, Vorsicht, Verstellung. Um's Himmelswillen, nur keine neuen Verbindungen des Herzens; Verbindungen des Kopfes so viel Du willst. Die Kaiserin hat gestern Nacht wiederum einen Anfall von Stickhusten gehabt; er hat von ein Viertel vier Uhr bis Morgens sechs Uhr mit kleinen Unterbrechungen gedauert. Man verheimlicht es; allein Iwan Platow hat es mir gesagt, und Iwan lügt nicht.“

„Sie hat mich heute Abend zu sich rufen lassen,“

bemerkte in einem gleichgiltigen Tone die Großfürstin.

„Sie hat Etwas vor. Ueberhaupt es weht ein Sturm. Fast Alle glauben, daß sie es nicht lange mehr machen, und daß es diesmal Ernst wird. Nun, was sagst Du dazu, mein Herz? Wenn es in den Wolken bestimmt wäre, daß heute zum letzten Male eine Großfürstin Katharina hier gewandelt? Aber Du bist durch Nichts zu erwecken; Du träumst und sinnst fortwährend. Eine Welt geht dicht vor Deinen Füßen zu Grunde und Du siehst durch den aufwirbelnden Rauch hindurch nur die dunklen Augen eines hübschen jungen Mannes."

„So ist's," flüsterte Katharina, ihr Haupt noch tiefer senkend.

„So kann denn Nichts Dich erheben? Unglückliche!"

„Habe Geduld mit mir. Ich werde ihn nicht wiedersehen, ich werde ihn vergessen."

„Der Himmel gebe es!" rief die Fürstin, und sich rasch zur Seite wendend, setzte sie hinzu: „Man kommt! Am Ende der Allee dort sah ich Uniformen auftauchen! Der wachhabende Officier salutirt; es ist der Großfürst!"

„So laß uns eilen, in's Schloß zu kommen!"

rief Katharina, und mühte sich, ihre Vertraute nachzuziehen, doch diese hielt die Fliehende zurück, indem sie sagte:

„Nicht doch! Wir bleiben. Er hat uns schon gesehen. Meine Schwester hängt an seinem Arme. Sie kommen auf uns zu. Fassung! Ruhe!"

Peter näherte sich mit der Gräfin Woronzoff am Arme. Er war in einem eifrigen Gespräche mit ihr begriffen, und schien die Großfürstin nicht zu bemerken, die an den Stufen eines Tempels der Minerva mit ihrer Begleiterin stehen geblieben war, und ruhigen Blickes die Ankommenden zu erwarten schien. In Peter's Gefolge befand sich der dicke Kammerherr Lubinin, ein in Mode gekommener Spaßmacher, der trotz der Hitze des Julimonats einen Pelz mit Goldborden besetzt, und eine hohe Wattenperrücke trug, die er von Zeit zu Zeit lüftete und sie wie einen Fächer brauchte, um sich Kühlung zuzufächeln.

Zehn Schritte von der Großfürstin entfernt, scherzte Peter mit seiner Dame, und das boshafte und laute Lachen derselben zeigten der Ersteren, daß diese Späße sich mit ihr beschäftigten, doch blieb sie ruhig. Die Fürstin Daschkoff machte eine tiefe Verbeugung und dadurch aus ihrer Träumerei erweckt, verneigte sich Katharina eben=

falls, ohne jedoch der herannahenden Gruppe die Augen zuzuwenden.

„Lubinin, mein Freund,“ hub der Großfürst an, indem er sich umwandte und den Spaßmacher herbeiwinkte. „Hast Du schon gesehen, wie Götter vom Himmel herabsteigen?“

„Nein, Herr,“ entgegnete der Gefragte; „aber ich habe gesehen, wie Götter von der Erde zum Himmel steigen. Willst Du mir erlauben zu bemerken, daß der Inhalt einer Burgunderflasche ein Gott ist, so gut ist wie jeder Andere, und Du kannst es erleben, daß dieser Gott von der Erde, das heißt aus Deinem Leibe aufwärts in die Wolken steigt und Dich mitnimmt.“

„Das ist fein bemerkt!“ nahm Peter das Wort, „und Deine Laune gefällt mir. Hier handelt es sich aber um eine Göttin. Geh' hin und mache dort der Minerva Dein Compliment; aber mache es eben so tief, als sie die Nase hoch trägt. Ich glaube, das wird ein richtiges Verhältniß abgeben.“

Während der Narr sich auf den Weg machte, und sich Katharinen unter Verbeugungen, die ihm den Schweiß in dicken Perlen entlockten, nahte, lachten Peter und seine Begleiterin überlaut. Katharina ließ sich nicht aus der Fassung bringen. Auf dem Säulenabsatz lehnend, erwiderte sie mit

ruhiger Miene dem Spaßmacher auf seine Anrede: „Sage Dem, der Dich sendet, daß Götter zu hoch stehen, als daß es Sterblichen gelänge, sie zu beleidigen.“

„Da haben Sie's, gnädiger Herr,“ rief die Gräfin, indem sie das Näschen emporwarf und mit dem Fächer spielte. „Wir zieh'n den Kürzern, wie immer. Mit dieser Frau ist's nicht möglich zu spaßen. Es vergeht Einem die Lust, wenn man sie nur erblickt. Lassen Sie uns weiter gehen, es ist hier unerträglich heiß.“

Peter schlug, ohne ein Wort zu erwidern, den Weg zum Schlosse ein. Die Gräfin Woronzoff, die zum ersten Male modische Schuhe mit hohen Absätzen trug, verlor einen Schuh und hinkte ein paar Schritte weiter, indem sie ein lautes Wehklagen hören ließ. Sie machte einen Versuch, sich nach dem Schuh zu bücken, allein Peter hielt sie ab, indem er rief: „Laß das, Maschinka, Du bist zu dick, das Bücken fällt Dir schwer,“ und sich zurückwendend, rief er: „Madame, wollen Sie so gütig sein, den Schuh unserer guten Freundin wieder an den Fuß zu legen.“

Diesen Aufruf bezog die Fürstin Daschkoff auf sich, und sie machte Miene, obgleich unwillig, dem

Befehle zu folgen; allein Peter winkte sie zurück und deutete auf seine Gemahlin.

„O nein, nein!" flüsterte, dunkelroth im Gesicht, die Gräfin ihrem Führer in's Ohr, „was machst Du für Scherze, Pierre!" — Sie machte von Neuem einen Versuch, sich nach dem Schuh zu bücken, indem sie zugleich zu einer nahen Gartenbank hinwankte.

„Ich befehle, Madame, ich, Peter, Sie legen den Schuh der Gräfin an."

Katharina verließ langsam ihren Platz, sah ihren Gemahl mit einem langen, finsteren Blick an, hob dann den Schuh auf und reichte ihn der Gräfin, die ihn rasch nahm und an ihren Fuß brachte, indem sie vor sich hin murmelte: „Wie doch unser Herr manches Mal spaßhaft sein kann!" Sie erhob sich stöhnend und hing sich wieder an den Arm ihres Führers.

„Wir danken unserer schönen Dame bestens," rief Peter, „wir sind zu jeder Stunde zu jedem Gegendienst bereit."

Katharina erwiderte Nichts.

In ihrer Hand hielt sie eine rothe Bandschleife, die sich von dem Schuh gelöst hatte.

„Die Bandschleife, Madame? Sie behalten sie?"

„Wenn Eure Hoheit erlauben," erwiderte die

Großfürstin kalt. „Ich möchte sie zum Andenken dieser Stunde aufbewahren."

Peter lächelte und setzte seinen Weg fort. Als Beide dem Schlosse nahe waren, sagte die Gräfin Woronzoff, indem sie den Arm schüttelte, auf den sie sich stützte: „Du bist zum Küssen, mein Freund! Endlich einmal hast Du dieser Puppe gegeben, was ihr zukommt."

„Noch nicht Alles, was ich ihr zugedacht habe," entgegnete Peter.

„Und was noch?" fragte die Gräfin lachend.

„Ich bewahre in den Fächern meines geheimen Schrankes einen prächtigen Nonnenschleier, von der alten Morsa gestickt und mit einer Krone von Perlen versehen."

Diese Antwort brachte die Gräfin in so hohem Grade in's Lachen, daß sie, unfähig die Treppen zu steigen, in die Arme ihres Führers zurücksank und ihr Gesicht mit den Händen bedeckte. „Und wann willst Du diesen schönen Schleier aus Deinem Schranke nehmen?"

„Wir wollen abwarten, was die nächsten Tage bringen werden," entgegnete Peter.

„Schön, schön!" rief die Dame, indem sie sich Stirn und Wangen trocknete. „Ich will nicht ungeduldig sein, obgleich ich recht gut weiß, was

ich bekommen werde. Es wird ein köstliches kleines Zuckerplätzchen sein, Etwas, was so recht süß schmeckt."

Sie verschwanden Beide in dem Portal des Schlosses.

Unterdessen setzten Katharina und ihre Vertraute ihren Weg fort. Eine Leichenblässe deckte das Antlitz der Großfürstin, ihr sonst so fester Schritt wankte. Die Fürstin betrachtete sie mit einem Blick voll Spannung und Aufregung. Endlich sagte Jene mit einer klanglosen, unheimlichen Stimme: „Nicht wahr, weiter kann diese Behandlung nicht gehen?"

„Du hast das Aeußerste erlebt!" rief die Fürstin heftig.

„Der Stachel, den Du vorhin mir wünschtest, um mich aufzureizen," setzte Katharina hinzu, „er sitzt in meinem Herzen."

„Gottlob!"

„Frohlocke nicht! Es sind furchtbare Geister, die aus der Tiefe steigen. Ich bin schwer zu reizen; doch einmal zum Kampfe herausgefordert, geh' ich auf Tod und Leben hinein."

„Auf Tod und Leben!"

„Was ich erduldet habe, wer zählt die Kränkungen!"

„Nur immer mit Fassung, immer mit Stärke!“ rief die Prinzessin. „Nie hat man Dich klagen gehört! Es war, als seiest Du von Stein, und Nichts könne Dich verwunden. Man kann mit ihr spielen, sagte der Hof; sie duldet Alles! — Andere sagten: sie liebt, und kümmert sich um Nichts!“

„Und weißt Du, was die Dritten sagten?“

„Nun?“

„Sie ist klug; sie wartet den Zeitpunkt ab, wo sie handeln kann.“

„Ach ja! zu Diesen gehörte auch ich,“ seufzte die Fürstin; „allein Deine unendliche Langmuth machte mich an Deinem Charakter irre. Himmel! ein Weib, und nicht Beleidigung rächen? Ich hätte schon zwölfmal den Olymp gestürmt!“

„Und zwölfmal wärest Du ohnmächtig in die Tiefe geschleudert worden!“ sagte Katharina mit Ruhe.

„Es ist möglich; allein ich wäre dann unter den tödtenden Blitzen, unter dem Rollen des Donners eines erschütterten Olymps, den ich erschütterte, versunken.“

„Thörin! ist's nicht besser, keck den Augenblick auszuersehen, die Blitze selbst zu erfassen und ihre Pfeile über den Häuptern meiner Feinde zu lenken?“ rief Katharina. „Doch wollen wir das Nächste,

das Wichtigste bedenken," setzte sie mit sanfter Stimme hinzu. „Willst Du, während ich bei Hofe mich langweile, i h m die Antwort bringen?"

„Er wird Dienst haben," entgegnete die Prinzessin.

„So eilst Du in die Caserne. Du wirst viele Freunde Gregori's dort finden. Grüße sie von mir, und im Vorbeigehen verrichte in dem Tempel der Mutter Gottes zu Kasan ein Gebet für mich; zugleich theile Almosen aus. Hier ist Geld."

„Du hast Geld, mein Liebchen?" rief die Prinzessin in heiterem Tone. „Wo hast Du es her?"

„Pst!" entgegnete Katharina, sich umschauend; „der französische Gesandte —"

„Ich verstehe. Also die kleine Ausgabe des Molière, die Du gestern empfingst — ?"

„Enthielt zwischen ihren Blättern Bankscheine," entgegnete Katharina. „Der Marquis schreibt, ich hätte eine Ausgabe mit Noten gewünscht; er schickte mir eine, von der er hoffte, daß sie mir gefallen werde. Ich habe noch nie Molière mit solchem Interesse gelesen."

„Ich glaube Dir. Doch laß uns nun eilen. Du zu Deinen Gästen, ich in die Stadt! Frohes Wiedersehen!"

In ihrem kleinen Cabinete, über dessen Thür in großen goldenen Buchstaben ein Spruch prangte, der Denen, die da im Guten kämen, Glück verhieß, Denjenigen jedoch, die bösen Sinnes über diese Schwelle träten, alle Strafen des ewigen Verderbens androhte, saß die Kaiserin Elisabeth und kämpfte mit einer Unruhe und Aufgeregtheit, die sie nicht bezwingen konnte; dabei durchschüttelte sie trotz der Sommerhitze und eines Feuers, das im Kamin brannte, Frost. Sechsmal hatte sie eine Versammlung des Hofes anbefohlen, und sechsmal wieder abbestellt. Pulcheria Jwanowna, ihre erste Kammerdame, wußte nicht, wo ihr der Kopf stand; sie lief mit einem Haufen Kleider und Putzsachen bald hierhin, bald dorthin, und die Klingel der Kaiserin, die nicht einen Augenblick zur Ruhe kam, brachte im Vorsaal unter den dienstthuenden Kammerherren, den Pagen und Lakaien eine Bewegung hervor, wie sie seit Menschengedenken hier nicht erlebt worden war. Die Hoffouriere, die auf den drei nahe gelegenen Lustschlössern ein solennes Feuerwerk hatten anbefehlen müssen, machten den Weg nochmals, um das Bestellte wieder abzubestellen.

Auf einem Ruhebette saß Elisabeth, halb angekleidet, den Kopf mit einem kleinen seidenen

Tuche verbunden, unter dem ihr noch völlig schwarzes Haar in nassen Löckchen auf der Stirn und an den Schläfen klebte. Sie löste sich in Schweiß auf; ihre Augen starrten und der Mund zeigte die vollen rothen Lippen offen und nach Luft lechzend. Ihre Schultern, die eine übermäßige Fülle rundete, hoben sich glänzend weiß aus dem schwarzen Atlasstoff, der das Untergewand bildete. Eine Schnur von Perlen, die größten und kostbarsten, die man finden konnte, lag auf dem Boden und wurde von einem Bologneser Hündchen hin und her gezerrt. Neben dem Ruhebette, auf einem Tabouret, stand ein offenes Kästchen mit Schmucksachen und Spitzengarnituren. Elisabeth faßte mechanisch bald nach diesem, bald nach jenem Kleinod, und ließ am längsten eine Krone von Diamanten durch ihre Finger spielen, welche die Kunstfertigkeit eines Brüsseler Juweliers geschaffen hatte und die erst vor einigen Tagen angelangt war. Doch auch diese Kostbarkeit legte sie gähnend hin und sah sich mit starren und fragenden Blicken im Cabinet um. Ihr Auge fiel auf den Arzt, der an einem kleinen Marmortische stand und ein Recept schrieb. Dieser Mann, ein Deutscher von Geburt, war groß, lang und dürr, und von einer unerschütterlichen Ernsthaftigkeit. Die

Kaiserin wendete ihr Auge von der unerfreulichen Figur ab und ließ es auf einem Manne ruhen, der das Gegentheil von dem Arzte bildete, der klein, rund und von einer großen Beweglichkeit war. Dies war ein leibeigener russischer Bauer, der durch die Eigenschaft, die er besaß, die Kaiserin zum Lachen bringen zu können, zu der Würde eines Fürsten und nebenbei eines Admirals der Flotte Ihrer Majestät emporgestiegen war. Elisabeth, die, wie ihr erlauchter Vater, Peter der Größe, es liebte, mit ihrer Umgebung ihren Spaß zu treiben, hatte diesen Mann aus keiner andern Ursache zum Admiral gemacht, als weil er das Wasser nicht vertragen konnte, und stets wie wahnsinnig wurde, wenn man ihn in ein Boot setzte. Er mußte die kaiserliche Galeere leiten, wenn der Hof nach Schlüsselburg fuhr, und die Qual, die der Arme jedesmal erlitt, wenn er sich an das Steuerruder stellte, erregte die Lachlust der Tochter Peter's des Großen, und mithin auch des Hofes.

Fürst Nikita, als er die Blicke seiner Gebieterin auf sich gerichtet sah, kroch aus dem Winkel hervor, wo er mit einer Meerkatze gespielt hatte, und stellte sich mit komischer Grandezza mitten in's Zimmer, und der Kaiserin den Rücken keh-

rend, machte er tiefe Verbeugungen gegen den großen Wandspiegel.

„Was haben Sie da, André Andreiwitsch?“ fragte Elisabeth.

„Bei Gott, Mütterchen,“ entgegnete der Fürst, „hier in Deinem Zimmer ist, ohne daß wir es bemerkt haben, ein Jüngferchen von einer großen Schönheit eingedrungen. Schau' 'mal hin. Aber ich muß tadeln, daß sie dreister ist, als es sich ziemt, daß sie auf dem Ruhebette Platz genommen hat, ohne um Erlaubniß zu fragen, und daß sie ein Bein nachlässig auf ein Bänkchen stützt, während sie das andere nur halb bekleidet auf die Polster hingestreckt hat. — Halt, mein schönes Kind! So führt man sich nicht im Zimmer einer Fürstin auf, die über die ganze Erde gebietet. Wollt Ihr wohl fort, Zieräffchen! Glaubt Ihr, daß die schönen Zähne, die Ihr zeigt, Euch schützen werden, oder der zum Kusse einladende Rosenmund? Oder, Gott weiß, was sonst noch für Annehmlichkeiten, die Ihr sehen laßt? Ich sage Dir, Frauchen, es hilft Dir Nichts, Du mußt fort, und ich werde, so schwer es mir wird, selbst Hand anlegen, Dich zu vertreiben!“

Hiermit schlug der Mann mit seinem Taschentuche nach dem Spiegelbilde, und die Kaiserin

rief unter Lachen, indem sie sich auf den Polstern zusammenkrümmte: „Was thust Du, Nikita, was machst Du, mein Freund? Du züchtigst Deine Kaiserin! Du führst Schläge nach Deiner Gebieterin? Ist das wohl erlaubt?"

„Ach!" rief der Fürst, „welche Zauberei! Ja, jetzt erkenne ich Dich!"

„Erkennst Du mich nun?" jammerte Elisabeth.

„Aber nun," fuhr Jener fort, „sollen mir die Leute kommen, die da sagen, Du seiest eine kranke Frau. Bei dem Barte meines Vaters und dem künftigen meines Enkels, ich möchte wissen, wie dann gesunde, schöne Weiber aussehen, wenn Du eine Kranke bist. — Geschwätz, Nichts als Geschwätz! Die Leute bei Hofe wissen Nichts zu reden, darum reden sie dummes Zeug; und die Dümmsten sind Die, die sich schwarze Kleider machen lassen, um darin ihre Glieder zu bergen, die nicht dünner und nicht jämmerlicher unter den Todtenknochen am Galgen gefunden werden können, und die in dieser Tracht sich hinstellen, um Papierstreifen mit unverständlichen Zaubersprüchen zu füllen."

Der Arzt, auf den die Spötterei ging, hatte just sein Recept vollendet und wurde von der Kaiserin mit einer Handbewegung verabschiedet.

Kaum war er fort, als Elisabeth das Recept in die Kaminflamme zu werfen befahl.

„Ich glaube, Majestät," bemerkte der Admiral, „der Schornstein, wie dieses Cabinet, ist, wie die Baucommission neulich allerunterthänigst versicherte, deshalb so wackelig geworden, weil der Kamin seit einiger Zeit so viele Recepte hat verschlucken müssen."

„Elena!" rief die Kaiserin, und die erste Kammerdame nahte sich.

„Gieb mir meine Dormeuse, den grauen Rock mit der Perleneinfassung und einen schwarzen Spitzenschleier. Den übrigen Kram hier schaffe fort. Ich will heute Abend vernünftig sein, und Nichts thun, was mir schaden kann. Hier hast Du auch den Schlüssel vom Iwan Weliki; und hörst Du wohl, wenn ich Dir auch befehle, ihn mir zu geben, Du giebst ihn nicht."

„Ich werde sagen," nahm die Dame das Wort, „daß die Kaiserin mir verboten hat, den Schlüssel an Schwester Elisabeth zu geben."

„Gut! Und nun siehe nach, wer im Vorsaal ist."

„Ihro Majestät, die zwei Damen."

„Was für Damen?"

„Die hierher bestellt worden sind, um sich zu versöhnen."

Elisabeth dachte nach, ohne daß sie auf den vergessenen Umstand sich besinnen konnte. Nikita rief: „Ei, Mütterchen, das sind ja die beiden Frauen, die sich am Peter-Paul's-Feste öffentlich auf der Straße gerauft haben, und von denen man sagt, daß die eine die andere in die Nase gebissen habe. Wo mir recht ist, so war die eine die hochgebildete Frau Senatorin Aurelia Anna Ilischkow, und die andere die Frau des Oberprocurators Filosophoff."

„Daß doch stets solche kleine Zänkereien in meiner guten Stadt Petersburg vorfallen!" seufzte Elisabeth.

„Es ist recht widerwärtig!" bemerkte Nikita.

„Als der in Gott ruhende große Zaar, mein sehr geliebter Herr und Vater, noch lebte, pflegte er ein Mittel anzuwenden, was bei zanksüchtigen Personen seine guten Dienste that. Einst habe ich selbst gesehen, wie er zwei Eheleute, die sich nicht vertragen konnten, Brust an Brust zusammenbinden ließ, und sie mußten sich küssen, während sie hinten mit Ruthen gezüchtigt wurden. Ich habe mich fast todtgelacht, als ich es angesehen. Dies nannte Papa Versöhnung stiften. Zuletzt, wenn die Peitschenhiebe vorüber waren, mußte der Pope kommen und den Segen über die Bei-

den aussprechen. Ich will mit Anna Jlischkow und Nadeschda Filosophoff etwas gelinder verfahren, obgleich Beide auch Ruthenhiebe verdient hätten."

Das Geläute von unzähligen Glocken ließ sich hören und zeigte eine bestimmte Betstunde an. Mit der Dormeuse auf dem Kopfe, unter der das ungepuderte Haar versteckt wurde, schleppte sich Elisabeth vor ein in der Ecke des Zimmers aufgestelltes Heiligenbild und warf sich dort, oder vielmehr sie fiel auf den Boden, und verursachte dadurch einen lebhaften Schrecken in ihrer Umgebung. Die Kammerfrau und der Fürst Nikita bemühten sich Beide, die Liegende aufzurichten, welches sie aber nicht zu Stande brachten. Der Kammerhaiduk, ein Mann wie ein Riese, kam herbei, und den vereinten Kräften dieser Drei gelang es, der Kaiserin wieder auf die Beine zu helfen. Sie war roth im Gesicht, die Augen waren hervorgequollen, und sie stieß unverständliche Worte aus. Man setzte sie wieder auf das Ruhebett. Während dieser Scene der Bewegung war, unbemerkt von Allen, ein Mann eingetreten, in der Kleidung eines der strengen Mönchsorden, mit einem Barte, der ihm weit über den Gürtel hinausreichte, und mit einem aus einfachem Holze geschnitzten Stabe.

Dies war Cyrill, der Beichtiger der Kaiserin, als sie noch Prinzessin war, und von ihr mit dem Vertrauen beehrt, das eine Tochter dem Vater zu erweisen pflegt. Der Mönch hatte eine weite Reise aus Moskau, woselbst sein Kloster sich befand, bis hierher gemacht, aus keiner andern Ursache, als weil auch sein Ohr die Kunde von der gefährlichen Krankheit der Herrscherin erreicht hatte. Der ursprünglich gutgeartete Charakter Elisabeth's zeigte sich in der Anhänglichkeit, mit der sie an den Personen und Erinnerungen ihrer eben nicht freudenreichen Jugend hing. Der Mönch Cyrill spielte bei den Vorfällen der Vergangenheit eine Hauptrolle. Oft hatte er sein Beichtkind vor der brutalen Behandlung, mit der Peter seine Gemahlin wie seine Tochter heimzusuchen pflegte, geschützt und dabei seine eigene Existenz auf's Spiel gesetzt. Noch öfter brachte der vorsichtige Mann die zahllosen leichtsinnigen und gedankenlosen Schritte, die die Unbesonnene, leicht Verführte gethan, wieder in's passende Geleise zurück, und immer war Vater Cyrill der Versöhner und Beschützer, wenn kein anderes Mittel der Versöhnung und des Schutzes mehr ausreichen wollte.

Elisabeth erkannte kaum die runzelvollen Züge des Alten, als sie in Thränen ausbrach und ein

Mal über das andere rief: „Jetzt kommt auch der alte Narr, um mir seinen Segen zu geben. Es muß also wirklich sehr schlimm mit mir stehen. Cyrillus, weshalb erscheinst Du? Hast Du kein Brod im Kloster und kommst Du hierher nach Petersburg, um zu betteln? Sprich, was willst Du?"

Der Mönch warf einen ruhigen Blick im Zimmer umher und näherte sich dann der Kaiserin, die ihm mit einiger Anstrengung und immer noch unter Thränen beide Hände entgegenstreckte. „Komm, mein Alter!" rief sie dabei, „küsse mich und laß meine Thränen in Deinen Bart rinnen. Ach, wie ganz anders sind die Zeiten geworden! Kennst Du noch Deine Tochter wieder? Ich war einst froh und glücklich! Ich naschte Pflaumen und Rosinen aus Deiner Tasche und stahl für Dich Lichtstumpfchen für die Bilder in Deinem Kloster! Weißt Du noch, wie Du mir wolltest das Tabakschnupfen beibringen, weil Du behauptetest, dies befördere die Keuschheit bei den Frauen! Ich warf Dir aber die Tabaksdose in's Gesicht! — Bist Du zu Fuß gekommen?"

Der Mönch, dem das Sprechen schwer wurde, bejahte kopfnickend und machte zugleich das Zeichen des Segens über die Kaiserin, die fortfuhr,

ihren Anzug zu vollenden. Sie murmelte dabei vor sich hin: „Der alte Mann ist schwach geworden; es geht mit seiner Sprache nicht mehr vorwärts!“ Und zu dem Greise gewendet, fragte sie: „Nun, wie findest Du mich, Väterchen?“

„Gott beschütze Dich, meine Tochter!“ entgegnete der Gefragte mit einer kaum hörbaren Stimme. „Du siehst übel aus. Du bist dick und hast keinen Athem mehr. Mache Dich bereit, dahin zu gehen, wohin wir Alle müssen. Der heilige Andreas ist mein Zeuge, ich habe Dir nie geschmeichelt und thue es auch jetzt nicht. Du erschreckst mich, meine Tochter! Ja, Du erschreckst mich.“

„O mein gerechter Gott!“ schrie Elisabeth auf, indem sie beide Hände vor's Gesicht schlug. „Also doch! Ich werde sterben — sterben — sterben!“ Sie schluchzte so heftig, daß der ganze Körper durchschüttelt wurde. „Helft mir! Helft mir! Ich bitte Euch auf den Knieen, helft mir!“

„Gott hilft!“ rief der Mönch.

„Ich will ein Kloster gründen, so schön, so prächtig, wie noch keines gewesen; ich will es mit Reichthümern überschütten. Alle Jahre zweimal will ich baarfuß dahin wandeln — aber nur jetzt nicht sterben! Helft mir, helft mir!“

Sie sank in die Kissen, stöhnte und schluchzte. Niemand wagte zu sprechen.

Der Mönch verrichtete leise sein Gebet.

Elisabeth fuhr aus den Polstern empor, und indem sie die Fäuste ballte, schrie sie:

„Und Ihr! Was habt Ihr gesagt? Ich würde nicht sterben! Ich sähe gesund und blühend aus, wie noch nie. — Lügner! Gottlose Lügner! Schandbuben und Schandweiber! Euer Antlitz soll eine einzige Pestbeule werden dafür, daß Ihr Euere Kaiserin belogen habt. Alles in diesem Hause lügt, vom Keller bis zum Dach hinauf! So muß denn dieser Alte kommen und mir die Wahrheit sagen! Fort aus meinen Augen! Möge der Herr der Heerschaaren an Eurer Sterbestunde thun, was Ihr an der meinigen gethan!“

Wie Spreu im Winde flog vor dem Dräuen der kranken Frau die ganze Umgebung. Elisabeth ballte den Fliehenden die Fäuste nach, und der Ausdruck ihres Gesichtes war ein furchtbarer. Das rollende Auge Zaar Peter's, mit dem er die aufrührerischen Massen vor sich hinscheuchte, versendete in diesem Moment auch bei seiner Tochter die Blitze. Der Zorn war mit dem Schmerz und der Demüthigung, die sie zum ersten Male in ihrer vollen Gewalt empfand, gepaart, sich ohnmächtig

dem Geschicke aller endlichen Wesen gegenüber zu sehen! Eine Sterbende unter Sterblichen. Mit einem Blicke, in dem sich unsägliches Elend ausdrückte, glitt das Auge über die Prunkgegenstände des Cabinets, und blieb endlich mit dem Ausdruck des Ueberdrusses und der Verachtung auf einer Krone haften, welche die Draperien, mit denen das Bett überwölbt war, zusammenhielt. Es war, als wollte sie sagen: „Kannst du, goldener Reif, Die, die unter dir liegt und sich in Schmerzen windet, vor der Vernichtung schützen, die alles Erschaffene ereilt? Das Bett einer Kaiserin ist gleich jedem andern Sterbelager.“

Der greise Mönch begann der Verzweifelnden seine Trostgründe vorzutragen. Elisabeth wurde ruhiger, und nach und nach schlichen leise wieder die Hinausgescheuchten in's Cabinet. Man meldete, daß der Bote zurück sei, den die Kaiserin zu dem Cesarewitsch Thronfolger gesendet hatte, mit dem Befehle, daß er vor ihr erscheinen solle. Elisabeth raffte sich auf; sie wankte von dem Ruhebette bis zu dem Sessel vor ihrem Schreibtische. Sie war in ein Kleid von grauem Atlas gehüllt, ihr Haupt deckte eine hochaufgefältelte Haube, ein schwarzer Spitzenschleier fiel über diese Haube; sie sah wie eine ernste, anstandvolle Matrone aus; noch nie

hatte sie sich für ihr Alter und ihre Stellung als Vertraute und Rathgeberin des Fürstenpaares, das nach ihr die Stufen des Thrones besteigen sollte, gekleidet. Ein Zug von Güte und Milde herrschte in ihrem Gesichte, aus dem die unnatürliche Röthe gewichen war.

„Wie hast Du Deinen Herrn gefunden?" fragte sie den Offizier.

„Seine kaiserliche Hoheit," tönte die Antwort, „ordneten und prüften eben die neuerlich aus Deutschland gekommenen Recruten seiner holsteinischen Garde."

„Gott strafe mich!" murmelte die Kaiserin. „Immer dasselbe alberne Spiel mit Soldaten! Ich fürchte, der Mann hat einen Stich im Gehirn."

„Der Cesarewitsch folgt mir auf dem Fuße und wird schon im Bereich des kaiserlichen Palastes sein, nahm der Adjutant wieder das Wort.

„Gut, so soll man ihn hierher führen, und ebenso die Cesarewna, wenn sie angelangt ist," befahl Elisabeth. Zu dem Mönch Cyrill gewendet, fügte sie hinzu: „Bleibe hier, Alter, und sieh' zu, wie ich Frieden stifte. Du sagst, daß ich dem Richterstuhle Gottes, des Allmächtigen — hier machte sie ein Kreuz über ihre Brust — nahe bin; wohlan, Du sollst Zeuge sein, daß ich nicht

aus der Welt gehen werde, ohne alle Versprechen zu halten und die Ruhe in meinem Reiche zu sichern, indem ich Diejenigen, die nach mir über dasselbe herrschen werden, zu Einigkeit, Liebe und Friedfertigkeit ermahne."

„Du thust wohl daran, meine Tochter!" sagte der Mönch. „Du wirst dann auch Deinerseits als ein gerechter Richter auf Deinem Richterstuhl sitzen. Der heilige Georg, der Schutzpatron Deines Reiches, segne Dich!"

Elisabeth spielte, indem sie die Bemerkung machte, daß sie alle Versprechungen erfüllen wolle, auf die Zeit an, in welcher sie wankelmüthig geworden, und nahe daran war, den Prinzen Peter von Holstein-Gottorp, den sie selbst aus Deutschland berufen und zu ihrem Nachfolger bestimmt hatte, von der Thronfolge auszuschließen. Bis zu diesem Tage hin war der Hof auch nicht sicher, ob sie dies nicht noch thun werde, und deshalb war die Zahl Derjenigen, die sich um den künftigen Herrscher gesammelt hatten und ihm schmeichelten, in der letzten Zeit um Vieles geringer geworden. Man schrieb diese Wandlung bei der Kaiserin den Machinationen einer Partei zu, die sich die altrussische nannte, und die unzufrieden war mit der Wahl eines Prinzen zum Kai-

ser, der so offene Sympathien für Deutschland und namentlich für den König von Preußen, den die Kaiserin wie die ganze Nation auf gleiche Weise haßte, an den Tag legte. Diese Parthei hatte in der letzten Zeit die Monarchin umlagert, und es befanden sich Männer darunter, die ihren Ehrgeiz und ihre Herrschsucht meisterhaft unter der Maske der Treue für die Kaiserin, und als Patriotismus zu bergen wußten. Allein in der Tochter Peter's, mochte sie auch noch so wenig von dem seltenen Herrschergenie ihres Vaters geerbt haben, dessen Rechtsgefühl war bei alledem doch auf sie übergegangen, und sie hegte einen hohen Begriff von der Unantastbarkeit eines gegebenen Fürstenwortes. In ihrer Krankheit, von der sie nicht wieder genesen sollte, hatte sie den gegebenen Fall überdacht, und es war ihr gelungen, ihre Launenhaftigkeit und den Widerwillen, den sie für den Prinzen hegte, zu besiegen, und sie nahm sich vor, ihm wieder zuzuwenden, was sein war.

Peter, der auch in diesem Augenblicke der Krankheit seiner Tante nicht sich und seine Eitelkeit vergaß, ließ, als er eintrat, beide Flügel der Thür mit Geräusch öffnen und schritt so in das Cabinet herein, in derselben Weise, wie er bei

versammeltem Hofe einzutreten pflegte. Er hatte nicht einmal die Rücksicht gehabt, den preußischen Orden von seiner Uniform zu entfernen, von dem er doch wußte, daß die Kaiserin ihn zu tragen verboten hatte. Ganz anders erschien Katharina. Sie kam leise und schüchtern, wie Jemand zu nahen pflegt, der die Stille eines Krankenzimmers zu unterbrechen fürchtet, und das Erste, was sie that, noch ehe der Blick der Kaiserin auf sie fiel, war, vor dem Heiligenbilde eine Verbeugung zu machen und dem Mönche Cyrill die Hand zu küssen. Elisabeth's Auge entging dieses nicht, und eine Miene flüchtigen Wohlwollens zeigte sich auf ihren Zügen, als sie die Großfürstin, die ihr die Hand küssen wollte, zu sich herabzog und an ihre Wange drückte.

„Meine Tochter, ich freue mich, Sie wiederzusehen," hub die Kaiserin an, „und das Gleiche gilt auch Ihnen, mein Herr Sohn. Nehmet Platz. Ihr Andern könnt hinausgehen, bis auf den Vater Cyrill und Elena. Das sind zwei Personen, die Alles hören können, was ich sage.

Die Genannten stellten sich zusammen in eine Ecke des Cabinets.

„Mein Herr," hub Elisabeth in einem frostigen Tone an, „man hat mir erzählt, daß wiederum

allerlei alte dumme Geschichten vorgefallen sind, und daß Sie nichts weniger als bereit sind, die guten Lehren zu befolgen, die ich Ihnen gegeben habe, und Sie Madame, man hat mir berichtet, daß Sie viel lieber einen französischen Roman lesen, als daß Sie sich bemühten, Ihrem Manne dienstbar und gefällig zu sein, wie es in einer guten Ehe sein muß. He! ist es wahr oder nicht? Habe ich recht oder unrecht? Reden Sie zuerst, mein Sohn, Sie sind der Mann und der Herr."

Der Cesarewitsch machte eine Miene der Bestürzung; so oft er auch von seiner Tante unter vier Augen Vorwürfe hatte anhören müssen, so war es doch nie in diesem seltsamen, feierlichen Tone geschehen; auch fühlte er sich unangenehm berührt, indem er sah, daß sein Vertrauter ihn hintergangen und daß die Kaiserin keineswegs so krank sei, als man ihm versichert. Er erwiderte daher mit niedergeschlagenem Blicke einige unzusammenhängende Phrasen, deren Sinn war, zu versichern, daß, wenn eine Entfremdung zwischen ihm und der Großfürstin, seiner Gemahlin, eingetreten, dies nicht seine Schuld sei. Katharina versicherte, daß sie Nichts von einem Nachlassen oder gar Aufhören ihrer zärtlichen und ehrerbietigen Aufmerksamkeit für ihren Gemahl wisse.

Elisabeth, der es unmöglich schien, den feierlichen Ton lange einzuhalten, rief jetzt lebhaft: „Ihr lügt!“ Sie schlug dabei auf den Tisch und wiederholte nochmals: „Ihr lügt! Glaubt Ihr, daß ich nicht weiß, wie Ihr's treibt? Ihr wollt mich hintergehen? Was sagtet Ihr dazu, wenn ich Euch aus dem Lande jagte! Ich kann's thun; wer soll mich hindern? Wer? frag' ich! So wie ich Euch hergerufen, kann ich Euch wieder wegschicken. Nun, was sagt Ihr dazu?“

Peter war aufgestanden und seine Blicke schossen Zornesstrahlen.

Elisabeth zog ihn am Rockschoß zurück, sie faßte den Orden und riß ihn von der Uniform, indem sie ihn weit in's Zimmer hineinschleuderte. „Will Er, Monsieur! Mache Er mich nicht wild! Er wird es schwer zu bereuen haben. Gott ist allgegenwärtig, er sieht auf diese Stunde herab!“

Der Mönch und die Kammerfrau nahten sich ängstlich; der drohende Ausdruck im Auge Elisabeth's war furchtbar.

Peter blickte sie mit zusammengepreßten Lippen an und sagte dann kaum hörbar, doch für das scharfe Ohr der Kaiserin verständlich: „Man schickt keinen Kaiser fort.“

Der Zorn Elisabeth's kannte keine Grenzen,

sie fuhr auf, und mit einer Stimme, die, trotzdem daß sie von der Wuth gebrochen klang, furchtbar lautete, rief sie: „Man rufe augenblicklich den Senat zusammen! Der Reichsrath komme herbei. Auf der Stelle! Hier in dem anstoßenden Saale; ich will meinen Nachfolger ernennen!“

„Meine Tochter, was thust Du?“ rief Cyrill. „Erfüllst Du also das Versprechen, das Du mir gegeben.“

„Ich bitte für meinen Gemahl!“ rief Katharina.

Elisabeth war in ihrem Stuhle zusammengesunken. Sie keuchte, und eine dunkle Röthe bedeckte ihr Gesicht.

„Entferne jene Beiden!“ stöhnte die Kaiserin. „Ihr Anblick tödtet mich.“

„Elisabeth Petrowna,“ rief der Mönch, „gedenke Deines Todes! Vergieb, auf daß Dir vergeben werde. — Und Ihr, Herr, kniet nieder und bittet ab der Frau, die Euch Gutes gethan und die jetzt bereit ist, aus der Welt zu gehen, zürnend auf Euch!“

Peter sah einen Augenblick unschlüssig Katharinen an, als er in deren Auge eine rothe, flammende Aufforderung sah, sich zu fügen, beugte

er das Knie, und Elisabeth, welcher der Andrang des Blutes das Sprechen verbot, machte eine schwache Bewegung mit der Hand, welche die Umstehenden als ein Friedenszeichen deuteten.

Die Gruppe blieb einen Augenblick ohne Bewegung und sprachlos. Die Thür hatte sich leise geöffnet und man sah im Vorsaal Personen erscheinen, die dicht an die Thür traten, um zu hören und zu sehen, was in dieser merkwürdigen Unterredung vorging. Als die Kaiserin die Augen wieder öffnete, schloß sich auch die Thür.

Katharina, welche die Schwäche und das Unvermögen der Kaiserin sah, sich nach dem Zornanfalle, der alle ihre Geisteskräfte erschöpft hatte, auf Das zu besinnen, wovon sie ausgegangen war, rief jetzt: „Wir haben den Befehl der Kaiserin vernommen, dürfen wir wohl einen Augengenblick zögern, ihn zu erfüllen? Hier ist meine Hand, ich biete sie, wenn ich gefehlt habe, meinem Herrn und Gemahl zur Aussöhnung. Gott sieht in mein Herz; stets ist es erfüllt gewesen von dem Wunsche, das Wohl des Cesarewitsch zu begründen.“

Sie reichte ihre Hand Petern, der sie erfaßte. Der Mönch drängte sich rasch zwischen Beide, erfaßte Beider Hände und sprach den Segen.

Die Kaiserin neigte das Haupt. „Bleibet so,“ murmelte sie, „so ist es gut, so hab’ ich es gewollt! Und nun laßt es gut sein. Verlaßt mich! Ich will in’s Bett. Das war eine erbärmliche Stunde! Ich glaube, ich habe Allerlei erlebt, was nicht angenehm war. Doch gleichviel; ich darf an Nichts mehr denken, als wie ich wieder zu Athem komme. Es ist Etwas in meiner Brust, das mir nicht gefällt! Auch im Magen habe ich Etwas. Gott der Gerechte weiß, was das Alles ist. Ich will in’s Bett.“

Katharina machte Miene, der Kaiserin vom Stuhle aufstehen zu helfen, allein Elisabeth wehrte sie ab, indem sie mit einem kalten Lächeln sagte: „Nichts da, Madame! Ich trachte nicht nach dem Glücke, in Ihren Armen zu ruhen; ich weiß, wer darauf allein ein Recht hat. Grüßen Sie den Grafen Poniatowsky von mir. Und Sie, mein Herr preußischer Korporal, auf Wiedersehen!“

Der Großfürst und die Großfürstin entfernten sich. Sie durchschritten das Vorgemach, das Kopf an Kopf von einer zahllosen Menge erfüllt war, Arm in Arm. Katharina brachte ihr Tuch vor die Augen.

„Sie sind versöhnt!“ zischte man sich in’s Ohr. „Wie rührend!“

Elisabeth, nachdem sie die Haube abgenommen, die Bänder des Kleides gelöst hatte, forderte von ihrer Kammerfrau den Schlüssel zu „Iwan Weliki". Dies war ein Kästchen, auf dessen Deckel der Heilige dieses Namens abgebildet war, und dessen Inhalt in einer Auswahl feiner Liqueure und gebrannter Wasser bestand. Elena weigerte sich, den Schlüssel herzugeben, indem sie, wie abgemacht war, den Befehl der Kaiserin geltend machen wollte.

„Närrin! so gieb doch. Ich habe mich müde gesprochen mit den einfältigen Leuten; ich bedarf der Stärkung!"

„Gleichwohl darf ich gegen den Befehl der Kaiserin Nichts thun!" entgegnete Elena.

„Den Schlüssel!" rief Elisabeth drohend. „Den Schlüssel, oder ich lasse Dich peitschen, daß Du kein Glied mehr rühren kannst."

Der Schlüssel wurde ausgeliefert, das Kästchen geöffnet, und gegen die Anordnungen des Arztes und gegen ihren eigenen bessern Entschluß schöpfte die Unglückliche aus der verbotenen Quelle reichlicher und unaufhaltsamer, als sie es seit lange gethan. Besinnungslos wurde sie zu Bett getragen.

Elisabeth war todt. Als der letzte unmittelbare Sprosse aus dem Blute des großen Zaaren, wurde sie von den Altrussen beweint. Der Geschichtschreiber und Patriot entdeckt in ihr neben großen Fehlern, die sie nicht verbarg, eine ursprünglich gute Anlage des Charakters und der Gesinnung. Sie war mild, versöhnlich, und übte mit freiem Willen gute Werke aus. Der größte Theil ihrer Fehler entsprang aus der vernachlässigten Erziehung, die sie genossen, und aus den demüthigenden Erfahrungen, die sich ihr im Umgange schlechter und roher Menschen frühzeitig aufdrängten. Peter selbst liebte diese Tochter nicht, er bestimmte sie für's Kloster, und diesem Umstande ist der schüchterne und wenig zum Hervortreten in die Aeußerlichkeit neigende Sinn der Prinzessin zuzuschreiben. Nur das heftige Drängen ihrer Freunde und der ehrgeizige Charakter der Partei, die für sie die Waffen erhob, als es galt, den schwachen Anton Ulrich und die Regentin Anna vom Throne zu stoßen, bewog die Schüchterne, aus ihrer Einsamkeit hervorzutreten, um die Stufen des Herrschersitzes zu besteigen. Die wenigen Tugenden, die Elisabeth als Herrscherin besaß, wurden durch das mächtige Genie ihrer Nachfolgerin in den Schatten gestellt, und

nur ihre Schwächen hat die Nachwelt behalten. Zu diesen gehört ein weiches, lenksames und jedem sinnlichen Eindrucke offenes Herz; das Gefährlichste ohne Zweifel, was ein Throninhaber mitbringen kann. Elisabeth gab sich den Eingebungen dieses Herzens rücksichtslos hin; auch der einzige großartige Act ihrer Regentenlaufbahn, die Aufhebung der Todesstrafe, war eine Eingebung des schwachen weiblichen Herzens, das zurückschauderte bei dem Gedanken, Blutvergießen zu machen. Gleichwohl war dieses Herz, wo es sich darum handelte, seine Schwäche zu beschönigen, sein eifersüchtiges Gelüste zu befriedigen, grausam und unerbittlich genug, eine Nebenbuhlerin öffentlich den Händen des Henkers zu überantworten und sie unter den Hieben der Knute hinsterben zu lassen. Wenn man eine Geschichte der „Frauen auf dem Throne" schreiben wollte, würde Elisabeth ohne Zweifel übel wegkommen, und dennoch tragen ihre Verirrungen einen weit menschlicheren Charakter, als die ihrer Namensschwester in England, die mit kalter und überlegter Grausamkeit verfolgte und mordete, indem sie sich zugleich vor der Welt die Maske der Großmuth und des Edelsinns vorzuhalten wußte.

Elisabeth hinterließ, wie behauptet wird, mehrere

Kinder; eines derselben, das sogar der Sproß einer Verbindung sein soll, über welche im Geheim die Kirche ihren Segen ertheilte, war jene unglückliche Prinzessin Tarakanoff, deren Schicksale bekannt sind, und die unter Katharina's Regierung eines schmählichen Todes starb, dessen nähere Umstände jedoch nicht ermittelt sind.

Peter III. stürzte, als kaum seine Tante die Augen geschlossen, Alles um, was sie im Laufe ihrer Regierung geschaffen. Er änderte das Personal der Günstlinge und brachte eine Menge sogenannter Ehrenmänner in die Verbannung nach Sibirien. Die Geschichte hat sein Verhalten gegen Friedrich den Großen aufgezeichnet, das darin bestand, daß er sofort die Armee, die gegen Preußen operirte, zurückberufen ließ, und daß er Friedrich, den Elisabeth auf das Bitterste gehaßt, weil er ihre Eitelkeit mehr als einmal beleidigt hatte, seinen Beistand anbieten ließ. Ein Anerbieten, das mit beiden Händen angenommen wurde.

Am Anfange seiner Regierung faßte Peter III. eine Menge guter und heilsamer Entschlüsse, und er wurde in deren Ausführung durch redliche Männer unterstützt, welche die Mängel der früheren Zustände durchschaut hatten, und nun sich an's

Werk machten, eine bessere und haltbarere Ordnung der Dinge einzuführen. Leider war die Wirksamkeit dieser Patrioten nicht von langer Dauer, so wie es der ernste und dem Wohlergehen des Reiches zugewendete Wille des Kaisers auch nicht war. Das verderbliche Spiel der Parteien begann, und zugleich mit dessen Wachsen nahm auch Peter's Gleichgültigkeit, ja Widerwille gegen Regierungsgeschäfte auf eine bedauerliche und erschreckende Weise zu. Er machte kein Hehl daraus, daß er nach Rußland gekommen war als Deutscher, und daß er als Deutscher darin herrschen wolle. Die alten furchtbaren Stürme, mit denen schon sein mächtiger Ahnherr, Peter der Große, zu kämpfen gehabt hatte, kamen jetzt über sein Haupt herangezogen. Das Altrussenthum erhob sich, und von der rechtgläubigen Kirche angefeuert, machte es seine gewaltigen Schritte gegen den Inhaber des Thrones. Alle Welt sah die Gefahr, nur Peter nicht. Er schwelgte in Gatschina, in Peterhof und in Oranienbaum, auf den kaiserlichen Lustschlössern, und brachte seine Zeit damit zu, Soldaten nach deutscher Manier einzuexerciren, und seiner Geliebten, der Gräfin Woronzoff, Feste zu geben, bei denen die Orgien zur

Zeit der Regentschaft in Frankreich zum Muster genommen wurden.

Den ehrgeizigen Plänen der Gräfin, Kaiserin zu werden, stand nur ein Hinderniß entgegen, nämlich Katharina, die man noch nicht in's Kloster hatte schaffen lassen. Peter hatte den festen Plan dazu schon seit lange, wie wir gesehen haben, gefaßt, aber er zögerte immer, ihn auszuführen. Man hatte ihm gesagt, die Kaiserin habe im Reiche eine mächtige Partei für sich, und Peter glaubte dies. So wenig er sich mit Dingen beschäftigte, die außerhalb des Schauplatzes seiner Vergnügungen lagen, so hatte er doch Gelegenheit gehabt, hier und da den Antheil zu bemerken, den das Volk und die Armee an Katharinen nahm. Wenn sie lange nicht öffentlich erschienen war, so wurde dieses Erscheinen laut gefordert. In den Kirchen wurden eigene Gebete für sie gesprochen, und als der Thronerbe geboren war, erstieg ihre Popularität die höchsten Gipfel.

Diese Erfolge machten dem Kaiser Katharina vollends verhaßt. Er ergriff jede Gelegenheit, sie zu demüthigen, was denn zur Folge hatte, daß mehr als einmal die Armee und die Bevölkerung der Residenz offenkundig Zeichen der Theilnahme für die Kaiserin an den Tag legten. Peter, da-

durch noch erbitterter gemacht, häufte die Beleidigungen und Zurücksetzungen, und erlangte dadurch, daß Katharina kluger Weise sich gänzlich zurückzog und dadurch das Gerücht veranlaßte, sie sei schon den Mauern des Klosters übergeben worden, oder schmachte in einem noch erniedrigenderen Gefängnisse. Man schmähte die dicke Woronzoff, man verwünschte die ganze deutsche Umgebung Peter's, ja auf ihn selbst entstanden mitten in der Hauptstadt Spottgedichte, deren Verfasser man verfolgte, die man jedoch nicht fand.

So standen die Angelegenheiten bei Hofe, als der Juli-Monat des Jahres 1762 herankam. Die Verschwörung gegen Peter hatte sich organisirt. Wir müssen die Fäden etwas näher betrachten, aus denen das Gewebe bestand. Ein ehemaliger Strelitze, ein verdienter alter Soldat, besaß fünf Söhne, die er mit Mühe unterbrachte, indem ein Landcadettencorps sie aufnahm. Dies waren die Gebrüder Orloff, ein Name voll düsterer Bedeutung in den Annalen der russischen Geschichte. Der älteste, Iwan, war unbedeutend, er hatte kein anderes Verdienst, als einen riesenmäßigen Körper zu besitzen, der ihn befähigte, in den Schenken bei einem ausbrechenden Faustkampf fünf seiner Gegner zugleich an die Wand zu pressen und

nahebei zu zerquetschen. Der zweite, Gregori, hatte schon Eigenschaften von mehr Bedeutung: er galt für den schönsten Jüngling in der Armee. Antinous und Herkules gaben Beide ihre Körpervorzüge zusammen diesem ungewöhnlichen jungen Heros. Dabei war er klug, muthvoll, verschlagen und bis zum Uebermaße dreist. Als Adjutant eines alten Generals der Artillerie fing er damit an, die Geliebte des Generals auch zu der seinigen zu machen. Die Excellenz gerieth in Wuth, und schon war der Befehl gegeben, den jungen Abenteurer nach Sibirien zu expediren, als plötzlich ein mystischer Einfluß sich geltend machte. Der zürnende Arm des alten Generals wurde von einer verschleierten Gottheit zurückgehalten, und diese Gottheit war — Katharina. Sie hatte bei einer der vielen Paraden in der Hauptstadt diesen jungen, kühnen Soldaten gesehen, sie hatte seine Unglücksgeschichte vernommen, und es fiel ihr nicht schwer, ihn zu retten. Sein Schreiben, in welchem er dankte und um eine Zusammenkunft bat, war eben jenes, das wir am Anfang unserer Erzählung in den Händen Katharina's erblickt haben. Seitdem war Orloff von Stufe zu Stufe in der Gunst seiner Gönnerin gestiegen, und hatte sich dazu erboten, mit seinen Brüdern

zusammen den Theil der kaiserlichen Garden für die Revolution zu bearbeiten, der ihm zugänglich war. Dies ging um so leichter, da Alexei und Fedor Orloff, die jüngeren Brüder, eben erst Unteroffiziere und Sergeanten bei der Preobraschenskischen Garde geworden waren. Dies war die Verschwörung von unten auf; von oben herab wurde sie von einem Manne geleitet, der in Ansehen stand, von dem Senator und Minister Panin, dem Erzieher des jungen Großfürsten Paul. Panin wollte jedoch den Plan mit einiger Abänderung zur Ausführung bringen: der Kaiser sollte zwar gestürzt werden, allein Katharina nicht Kaiserin werden, sondern nur Vormünderin ihres Sohnes, bei welcher Gelegenheit denn der schlaue Minister für sich die Stelle der obersten Leitung der Geschäfte während der Minderjährigkeit des Prinzen vorbehalten hatte. Dies wollten natürlich Katharina, so wie ihre Vertraute, die Fürstin Daschkoff, nicht. In der Gewalt der Letzteren lag es, den Senator umzustimmen und von seinem ursprünglichen Plan abzubringen. Verliebt in die junge Fürstin, hatte er bis jetzt vergebens um ein Zeichen ihrer Gunst sich beworben: die Fürstin liebte alte Liebhaber nicht. Man hatte ihn ausgelacht, seine Briefe zurückgeschickt und seine Geschenke verschmäht.

Jetzt jedoch, da es galt, Einheit unter die Verschworenen zu bringen, fand der Minister plötzlich in der Fürstin eine gefällige Vertraute. Er gab ein Versprechen von sich, das darin bestand, Katharina ohne alle weiteren Bedingungen zur Kaiserin zu machen. Man kann also wohl sagen, die Seele der ganzen Verschwörung, und ohne welche sie nicht zu Stande gekommen wäre, war diese schöne, verschmitzte, muthvolle junge Prinzessin, die in ihrem Charakter mehr die Eigenschaften eines Mannes als einer Frau zeigte. Mit ihrer Familie verfeindet, die dem Kaiser anhing, und von ihm stündlich die Proclamation der älteren Schwester, der Romanowna Woronzoff, der Geliebten Peter's, zur Kaiserin erwartete, war sie es, welche die Pläne eben dieser Schwester, so wie des Vaters, des alten Großkanzlers und Günstlings Peter's, kreuzte und ihre Ausführung lähmte.

Die Fürstin liebte Katharinen schwärmerisch, und wäre ihr auch treu bis an den Tod geblieben, wenn Katharina nicht selbst für gut befunden hätte, später, als sie Kaiserin war, die gar zu excentrische und exaltirte junge Dame von sich fern zu halten.

Es war eine schwüle Nacht vom 11. zum 12. Juli. Frühzeitig waren die Vorhänge im

Schlafgemach Katharinens niedergelassen, weil der Schein der Blitze, die unaufhörlich den Horizont durchflammten, blendete. Die Kerzen waren verdeckt, ein Dämmerlicht herrschte im Gemach. Es war ein Zimmer in dem Schlosse zu Peterhof. Dieser Palast und Garten, die am Meere lagen, gaben die Hälfte des Weges an, der von Petersburg nach Oranienbaum, wo der Kaiser sich aufhielt, führte.

Es konnte nicht fehlen, die Gedanken der jungen Frau mußten einen eigenthümlichen Weg einschlagen. Sie wußte, daß die Vorfälle der nächsten Tage entscheidend sein mußten, und sie verhehlte sich nicht, daß sich wenig Hoffnung für das Gelingen eines so gigantischen Planes zeigte, wie der war, einen Fürsten mitten in seinem Lande, in seiner Hauptstadt vom Throne zu stoßen. Und dieser Fürst war ihr Gemahl. Das Band, das sie an ihn knüpfte, war das Einzige, das ihr Rechte gab, ihr, einer Fremden, auf den Thron dieses Landes; und gerade dieses Band wollte sie lösen. Das Verbrechen des Aufstandes gegen ihren Herrn vermählte sich hier mit der Undankbarkeit einer untreuen Frau. Dies bedachte Katharina und — sie schwankte. Noch einmal rief sie in ihrem Gedächtniß jene frühen Tage zurück,

wo sie zum ersten Mal dieses Land betrat und die Brautkrone sie an der Hand eines nicht ungeliebten Mannes schmückte. Denn Peter war, bevor die Blattern seine Gesichtsbildung verwüsteten, ein schöner Mann, und er hatte Katharinen gewählt, weil er sie geliebt; Elisabeth hatte für ihn eine andere Gemahlin ausgesucht. Die ersten Monate waren dem jungen Paar im Glück vergangen. An diesem Punkte ihrer Erinnerung haftete jetzt Katharina. Sie kämpfte mit Gewalt die Geister der Erbitterung, des Hasses, des Widerwillens nieder und suchte sich mit dem Gedanken vertraut zu machen, die Liebe dieses Mannes wieder zu gewinnen, eine gehorsame und getreue Frau zu werden und an seiner Seite Segen und Wohlfahrt zu verbreiten. Es kostete hierzu nur einen Schritt zu thun — eine Unterredung mit Peter. Sie suchte ihn auf — in dieser Stunde fand sie ihn wohl allein — sie schloß sich mit ihm in sein Cabinet ein! Mit Thränen gestand sie ihm, wohin die Versuchung sie geführt, sie bat um seine Verzeihung, auch für Die, die mit ihr und für sie fehlten — er verzieh! Die Einigkeit wurde auf Jahre hinaus durch ein gegenseitiges heiliges Versprechen besiegelt. — Ja, so konnte es kommen! So mußte es kommen! — Und all' das

Entsetzliche, was die nächsten Stunden bringen sollten, schwand in Nebel dahin.

Katharina erhob sich. Sie wollte die Klingel ziehen, um Befehl zu geben, daß ein Wagen vorfahre; vorher wollte sie noch ein paar Briefe finden, die ihr Peter als Brautwerber nach Deutschland geschrieben. In der Dämmerung suchte sie die Fächer ihres Schreibsecretairs durch. Die Briefe, in ein besonderes Fach gethan, wollten sich nicht finden lassen. Katharina nahm die Hülle von den Lichtern; in dem Augenblick schimmerte ihr etwas Rothes entgegen: sie zog es hervor; es war die Bandschleife, die sie damals zu sich gesteckt. Sie schauderte bei der Berührung dieses Angedenkens, als hätte sie eine Schlange berührt. Die ganze Folge von Kränkungen und Beschimpfungen, die dieser Bandschleife vorangegangen und ihr gefolgt, trat mit einem Male vor ihre Seele. Ein grenzenloser Widerwille befiel sie und ihre Brust war zum Zersprengen gepreßt. Rasch schloß sie das Schubfach wieder und warf sich auf die Polster des Bettes.

Eine tiefe Stille herrschte im Gemach. Dumpf erklangen die Akkorde des herannahenden Wetters. Die Blitze durchbrachen die Hülle des Vorhanges.

Unfähig, ihren ängstlichen Träumereien Wider-

stand zu leisten, öffnete Katharina halb das Auge und erblickte im Dämmerlicht in der Thür ihres Cabinets eine fremde Gestalt unbeweglich stehen und deren Eingang bewachen. Eine leise Frage kam über die Lippen der halb Schlummernden; es erfolgte keine Antwort. Jetzt erhob sich Katharina und war Willens, das Bett zu verlassen, als sie, schärfer den Eintretenden anblickend, diesen erkannte. Es war ein junger Offizier, klein von Wuchs, doch von einer äußerst eleganten Taille; er nickte Katharinen lächelnd zu und mit einem Sprunge war er bei ihr auf den Polstern des Bettes und schloß sie in seine Arme.

„Vergieb, meine theuere Schwester," rief die muntere Stimme der Fürstin Daschkow, denn sie war es, die in dieser Verkleidung steckte, „ich habe keine Zeit gehabt, meinen Rock zu wechseln, und komme so rasch aus Petersburg gejagt, wie mein Pferd nur hat laufen können."

Und weshalb?" fragte Katharina, die Regentropfen von der Uniform ihrer Freundin trocknend. „Was habt Ihr denn nun wieder vor?"

„Es muß noch diese Nacht Alles entschieden sein!" sagte die Prinzessin.

„Um Gotteswillen!" schrie Katharina, „ich bin nicht vorbereitet!"

„Du wirst sogleich einen Orloff hier vor Dir sehen.“

„Gregori?“

„Nein, Alexei. Gregori kommt uns von Petersburg aus entgegen.“

„Was ist denn geschehen?“ fragte Katharina und starrte ihre Genossin an.

„Noch Nichts; aber es soll Etwas geschehen,“ erwiderte diese. „Weißt Du denn von Nichts? Vor einer Stunde ließ ich ein Schreiben an Dich abgehen, hast Du es nicht erhalten?“

„Nichts habe ich erhalten.“

„Nun wohl! Es ist gleichgültig, in wessen Hände der Brief gefallen; in wenig Stunden weiß es doch alle Welt. So höre! Passek, der Trunkenbold, hat in seiner Weinlaune geplaudert, die Verschwörung ist entdeckt, der Bote nach Oranienbaum unterwegs. Ehe der Morgen graut, sind wir Alle verhaftet, wenn wir nicht augenblicklich handeln.“

Katharina war vom Lager aufgesprungen, sie riß die Vorhänge vom Fenster, und in dem Scheine der Wetterflammen stand sie wie an die Erde gebannt; in ihren weißen Gewändern, in ihrem aufgelösten Haar glich sie einer Bildsäule des Schreckens.

Die Prinzessin horchte auf den Gang hinaus.

„Ich höre in der Ferne Schritte nahen,“ rief sie.

Katharina rang die Hände und warf einen verzweiflungsvollen Blick gegen den Himmel. Draußen schoß der Regen in Strömen herab. Blitz auf Blitz und Schlag auf Schlag erfolgten.

„Nein, es war der Posten vor dem großen Saale. Wahrlich, es lärmt so arg, daß man Nichts hören kann. Jetzt! — Ja, da ist er! Er kommt! Er hat sich gut zurecht gefunden mit dem Schlüssel zur Thür im Hofe, den ihm Gregori gegeben. — Aber was thust Du, Katharina! So kleide Dich doch rasch an; es ist keine Minute zu verlieren.“

Noch immer stand die Kaiserin unbeweglich da.

„Was ist das?“ schrie die Fürstin mit einer kreischenden Stimme. Schwankst Du? Willst Du uns Alle verderben?“

„Es ist ein schrecklicher Gang, den ich gehe!“ entgegnete Katharina und schlug die Hände vor das Gesicht, dann setzte sie mit ruhiger Stimme nach einer Pause hinzu: „aber ich gehe ihn.“

Auf ihren Ruf kam die treue Kammerfrau Iwannowna herein, und rasch waren die nöthigen Kleidungsstücke angelegt. Es klopfte leise an die

Thür, die Prinzessin öffnete, und Alexei Orloff, genannt „mit der Schmarre“, trat ein. Er verbeugte sich stumm.

„Ist der Wagen bereit?“ fragte die Fürstin.

„Er steht am Ausgang des Parkes,“ entgegnete der Gefragte.

„Wohlan, dann rasch fort!“

Sie schlang den Arm um die Kaiserin und zog sie mit sich.

„Wir haben nicht Alle Platz im Wagen, der nur ein einfacher Bauerwagen ist,“ sagte Alexei Orloff. „Ich würde vorschlagen, daß sich Ihre Majestät allein mit Ihrer Kammerfrau hineinsetzten, während ich den Kutschersitz einnehme.“

„So sei es,“ rief die Fürstin, „ich werde statt eines ermüdeten Pferdes ein anderes finden, und folge Euch in einiger Entfernung.“

Mit diesen Worten bewegte sich der kleine Zug die Hintertreppe hinab und erreichte durch die lange Ausgangsallee des Parkes eine kleine Pforte, die geöffnet stand. Das Wetter hatte nachgelassen; es tropfte von den Bäumen, die Blitze erhellten von Zeit zu Zeit die Finsterniß. Katharina bestieg den Wagen und nahm auf einem Bret Platz, das quer übergelegt war; sie war in ein großes Regentuch gehüllt, eben so die

Kammerfrau, die sich dicht neben sie setzte. Orloff, in einen Kittel von grober Leinwand gehüllt, ergriff die Peitsche und schwang sich auf den Kutschersitz. Nichts regte sich nah und fern; es herrschte eine Stille wie auf dem Kirchhofe. Katharina reichte nochmals vom Wagen herab die Hand der Fürstin zum Abschiede: „Wir sehen uns glücklich oder nie wieder," flüsterte sie.

„Auch ich weiß zu sterben," erwiderte die Fürstin.

Der Wagen bog um die Ecke des Parkzaunes und verlor sich rasch in die Finsterniß.

Der erwachende Morgen fand die Flüchtlinge bereits in der Nähe der Stadt. Einen Büchsenschuß ungefähr entfernt von der ersten Station vor Petersburg kam ihnen ein Zweigespann in der größten Eile entgegen. Ausbiegen war unmöglich, man mußte der Gefahr, wenn es eine war, dreist die Stirn bieten. Klopfenden Herzens hüllten sich die Frauen dichter in ihre Tücher, und ihr Führer hieb auf die Pferde, um sie zu möglichst schnellem Laufe anzuspornen. Welch' eine Freude gewährte der Schall von Gregori's Stimme, der seinem

Bruder zurief: „Bist Du's?" — Ich bin's! — „Hast Du?" — Ich habe! —

Jetzt stießen die Wagen zu einander. Die Pferde wurden gewechselt, denn Alexei's Vorspann war fast zu Grunde gerichtet, und fort ging's in die Stadt. Gregori lenkte seinen Wagen leer hinterdrein.

Man kam glücklich an der Thorwache vorbei, und an ein Häuschen, wo Katharina abstieg, die Kleidung wechselte, sich in die Uniform der Ismailoff'schen Garde warf und ein Pferd bestieg, das bereit stand. Sie wechselte nun einen flüchtigen Gruß mit den Verschworenen, zum Theil Offiziere der Garde, die sie hier erwartet hatten und jetzt mit ihr vor die Thore der Caserne eilten. Es ging so rasch, daß Katharina auf dem Pferde sitzend ihre Toilette vollendete, und daß sie von Gregori das Portepée borgte, das ihrem Degen fehlte. Sie lachte, während sie es empfing; ihre Augen strahlten Freudigkeit und Muth; sie winkte Allen freundlich und auffordernd zu. In diesem Augenblicke langte auch die Fürstin an und ordnete sich dem kleinen Zuge zu.

Im Hofe der Caserne umfing ein ungemessener Jubelruf die Kaiserin. Die Soldaten drängten sich in Schaaren zu ihr heran, drückten Küsse auf

ihre Füße, umschlossen den Hals ihres Pferdes und riefen: „Es lebe Katharina, unsere Mutter!" Die Kaiserin rief: „Ich komme zu Euch! Rettet mich! Der Kaiser stellt mir und meinem Sohne nach dem Leben!" — „Wir werden Dich schützen!" riefen Tausende wie mit einer Stimme.

Jetzt ging der Zug, mit jedem Schritte wachsend, in die anderen Casernen. Der Generalmajor Wolkonsky, der Hauptmann Rasumowsky, die Grafen Stroganow und von Bruce schlossen sich dem Zuge an. Allmälig erwachte Petersburg. Der Aufruhr wälzte sich von Stadttheil zu Stadttheil. Es liefen lärmende Schaaren durch die Straßen, die da riefen: „Es lebe Katharina II., Kaiserin!"

Noch hatte man den Oberbefehlshaber des Zeughauses, das Obercommando der Artillerie, nicht gewonnen, deren greiser Chef, Villebois, erstaunt fragte, als man ihm den Befehl der Kaiserin überbrachte, ihr Treue zu schwören: „Ist denn der Kaiser todt?" Ohne Antwort riß man ihn auf's Pferd. Er erblickte die Kaiserin inmitten eines imposanten Gefolges, und jetzt zögerte er nicht, mit der ganzen Abtheilung seiner Truppen überzutreten. Er bedauerte nur Eines!, daß man ihn, bei seiner grenzenlosen Verehrung für Katha-

rinen, nicht früher mit dem Stand der Dinge bekannt gemacht.

Bereits hatten zehntausend Mann Katharinen gehuldigt, als sie die Casernen verließ, und eilte, zur Kasan'schen Kathedrale zu gelangen. Unter Trommelgewirbel und Hurrahrufen langte sie an und fand dort den Bischof von Nowgorod an der Spitze seiner Geistlichkeit ihrer wartend. Er führte sie zum Altare, und nachdem Katharina hier ihr Gebet verrichtet und das Kreuz geküßt, wurde sie als Kaiserin, und ihr Sohn zum Thronfolger proclamirt. Die Wölbungen der Kirche dröhnten von dem Schall der tausend Stimmen, welche die Worte wiederholten, die der Geistliche vom Altar aus sprach.

Jetzt war das Werk so gut wie gethan.

Ermüdet kam gegen Mittag Katharina im Palaste an, den zwei Garderegimenter umstellten. Durch die Menge, die Kopf an Kopf den weiten Platz füllte, der vor dem Palaste sich ausdehnt, sah man, da kein Wagen hindurch gelangte, den Zug der vornehmen Herren und Damen des Hofes, die in ihren Federhüten, in ihren Galakleidern mit Schleppen durch Soldaten und Volk mühsam einen Weg sich bahnten, um in dem Palaste einzudringen. Katharina stand hier, todmüde,

drei Stunden unbeweglich; ihre Hand lag auf der Einfassung des Gitters und Tausende von Lippen berührten sie im Kusse. Der Bauer, der den Morgen eben seinen Kohl und seine Rüben zur Stadt gefahren, theilte sich in diese Gunst mit dem vornehmen Würdenträger. Für Alle hatte Katharina ein gütiges Lächeln. Die Anstrengungen dieses Tages waren unermeßlich. Dabei mußte die Monarchin ein stets wachsames Ohr für die militairischen Meldungen behalten, die von allen Seiten der Stadt und von der Festung Schlüsselberg zuliefen. Von dieser Seite her, fürchtete man, würde Peter landen, um sich wieder in den Besitz seiner Hauptstadt zu setzen. Man pflanzte Kanonen auf den Plätzen der sich durchkreuzenden Straßen auf; Verhaftungen fanden statt, und die Paläste der Verhafteten wurden augenblicklich von dem Volke erstürmt und geplündert. Die Branntweinschenken, die Bäckerläden, die öffentlichen Speiselocale mußten ihre Schätze hergeben, und das Geschrei wurde gehört: „Nieder mit den Deutschen!"

Wir wollen sehen, was indessen der Kaiser machte.

Wir gehen einige Stunden der Nacht zurück und finden, gerade wie die geheimnißvollen Vorfälle im alten Palast zu Peterhof sich ereignen, den prächtigen Saal mit Vergoldungen, gewirkten Tapeten, Gemälden, Spiegeln und Marmorvasen geschmückt in der kaiserlichen Wohnung zu Oranienbaum, von Tausenden von Kerzen erhellt, und eine lärmende Musik von Blechinstrumenten übertäubt die rollenden Donnerschläge. Eine lange Tafel ist gedeckt und ein lebhaftes Durcheinander unter den Gästen bekundet den Glanzpunkt des Festes. Unter den Gästen sehen wir einige Gesichter, denen es mit der Fröhlichkeit nicht ganz ernst zu sein scheint. Da ist unter Anderen der alte Feldmarschall Münnich, ein Mann über die Achtzig hinaus, dennoch in Haltung und Miene ein so hohes Greisenthum nicht verrathend. Er ist's, den Peter befreit und wieder an den Hof gerufen hat aus einer Gefangenschaft, die über vierzig Jahre gedauert und die der Verstoßene in den Einöden Sibiriens zugebracht hat. Er fühlte sich für diese kaiserliche Gnade dem neuen Herrscher verpflichtet, und ist ernstlich bemüht, dessen Bestes zu wahren. Die Dinge, die um ihn her vor-

gehen, gefallen ihm nicht. Er erkennt aus Erfahrung die Beschaffenheit der Luft, die sich bildet, wenn Empörungen sich bereit machen auszubrechen, und sein politisches Wetterglas hat schon lange auf Sturm gezeigt. Indessen er schweigt. Die große Kunst, das Schweigen, hat er in den Schneeflächen am Ufer des Irtisch gelernt. Nur mit einigen seiner Vertrauten wechselte er bei Tafel Blicke der Mißbilligung und des Einverständnisses. Er beobachtet, während die Anderen trinken, und sein Blick ist forschend auf den alten Gaukler und Schelm, den Minister Panin, gerichtet, der hier den Wildfang unter den Wildfängen spielt, während er auf Kohlen sitzt und ihm eben ein Vertrauter eine kleine Figur aus Zuckerteig zugeschoben hat, die er zerbricht und darin einen Zettel findet, mit den Worten: „Es ist Alles verrathen!" Es drängt ihn, aus dem Saale zu kommen, aber unter welchem Vorwand? Er muß lächelnd die Scherze zweier jungen, ausgelassenen Frauen erwidern, die es darauf abgesehen haben, ihn um seine Sinne zu bringen, und er möchte in die Erde sinken, sich in irgend eine undurchdringliche Höhle verbergen. Denn schon sieht er im Geiste die Galgen errichtet, um die Empörer daran zu hängen. Auch er hängt. Im Geiste sieht er das greise

Haar seines Hauptes ein Spiel der Winde. Das drohende Auge des alten Münnich verläßt ihn nicht! Die beiden Schönen drängen sich immer näher heran. O, es ist entsetzlich! Liebesgaukel und Schauer des Todes durchrieseln zugleich sein Gebein, dieses Gebein, das schon so morsch und schwach ist. Unterdessen lacht und scherzt und lärmt man fort und fort.

Peter feiert heute den Jahrestag des merkwürdigen Morgens, als ihm das Patent als Unterlieutenant im preußischen Heere von Friedrich dem Großen eingehändigt wurde. Ein sehr erfreuliches und sehr merkwürdiges Ereigniß. Unterdessen ist der Lieutenant Major geworden, und Friedrich, mit dem sarkastischen Hohn, der ihn nie verließ, wo es galt, einen Einfachen an Geist zu züchtigen, hat das Patent seines Hauptmannes nach Petersburg gelangen lassen, und Peter hat es in großer Ceremonie entgegengenommen. Er ist ganz Preuße an diesem Tage. Er bringt unzählige Male Friedrich's Gesundheit aus, und vor seinem Bilde stehend, fordert er die ganze Gesellschaft auf, sich vor demselben zu verneigen. Die russischen Offiziere thun es, indem sie heimlich dabei fluchen. Die dicke Woronzow fällt vor dem Bilde auf's Knie, und muß wieder aufgehoben werden, denn

ihre Corpulenz und die Geister des Weines hindern sie, aus eigener Kraft sich zu erheben.

Unterdessen sitzt der alte Minister auf Kohlen. Er darf nicht länger zögern, sich aus dem Staube zu machen. Derjenige, der ihm die Warnung hat zukommen lassen, ist im ganzen Saale nicht zu finden; wahrscheinlich ist er schon fort. Soll er nun hier sitzen, bis die Kunde aus Petersburg kommt und man ihn gefangen nimmt? Aber auch das Fortschleichen kann Aufsehen erregen; die spähenden Blicke des alten Münnich und des Großkanzlers Woronzow, dem Münnich seinen Argwohn mitgetheilt, verfolgen ihn überall. Es ist umsonst, daß er den Unbefangenen spielt, er kann auf die Länge die Rolle nicht mehr durchführen; er entschließt sich endlich, sich zu beurlauben, die Geschäfte des kommenden Tages vorschützend. Peter sieht ihn lachend an und läßt sich zweimal die Bitte vortragen, ehe er sich die Miene giebt, sie gehört zu haben. „Du willst fort, Alter?“ ruft er. „Was treibt Dich? Ist eine Depesche angekommen, daß wir Krieg bekommen? He? Hat Dir der Großtürke sagen lassen, daß er mich, Dich und unser halbes Reich zum Frühstück verspeisen will? Sage mir, ist unser gekröntes Haupt in Gefahr, daß Du so nach Hause eilst?“ — Alles lachte, als

diese Fragen gethan wurden, und die dicke Woronzow, sich auf Peter's Knieen schwingend, rief: „Siehst Du denn nicht, daß unser Papa Eile hat, ein Rendezvous nicht zu versäumen, das er sich an der Fontankabrücke gegeben hat?“

Ein neues schallendes Gelächter; denn diese Brücke war bekannt dafür, daß in ihrer Nähe eine Anzahl verrufener Häuser sich befanden.

Der Minister that Nichts, als eine ceremoniöse Verbeugung nach der andern zu machen.

„Um es kurz zu sagen, er will zu Bette,“ sagte Peter, „laßt ihn gehen.“ — Damit winkte der Kaiser, und Panin durchdrang die Reihen der Schwärmenden und gewann den Ausgang des Saales. Allein draußen fand sich ein neues Hinderniß: sein Wagen war noch nicht erschienen, da er ihn erst um mehrere Stunden später bestellt hatte. Leise fluchend und in seinen Mantel gehüllt, ging er, oder trippelte vielmehr auf den Marmorstufen des Vestibuls umher. Der Regen fluthete aus den Wolken, die seidenen Strümpfe des Hofmannes waren schon durchnäßt, da erschien der junge Graf André Woronzow und ersuchte den Minister, sich des Wagens seines Oheims zu bedienen; er wolle ihn begleiten, da er ohnedies eines Auftrags wegen, den ihm sein Oheim ge-

geben, in die Stadt müsse. Der Minister schlug mit Freuden ein.

Mit diesem Helfer in der Noth hatte es jedoch eine eigene Bewandtniß. Kaum war der Minister vom Kaiser entlassen, als der Großkanzler und der Feldmarschall rasch einen Entschluß faßten. Wenn eine Verschwörung bestand und sie heute Nacht zum Ausbruch kommen sollte, durfte eine so wichtige Person nicht entschlüpfen. Der Oheim näherte sich also dem Neffen und zog ihn in eine Fensternische. Mit Bekümmerniß sah er, in welchem Zustande sich der junge Mann befand; dennoch, es war kein Anderer da, dem der Auftrag gegeben werden konnte. „Du bist betrunken!" sagte mit barscher Stimme der Oheim. — „Nein," lautete die Antwort, „noch nicht, allein ich kann es werden." — „André, ich befehle Dir, Deine Sinne zusammenzuraffen; es handelt sich hier um etwas Wichtiges."

Das blaue Auge des jungen Offiziers blickte halb pfiffig, halb respectvoll den Großkanzler an, der also fortfuhr, indem er ein strenges Gesicht machte und eine gebietende Stimme annahm:

„Du sollst mit dem Minister Panin in meinem Wagen sofort in die Stadt. Unterwegs, verstehst Du, forschest Du den alten Mann aus.

Spricht er etwas Verdächtiges, oder trägt sich während der Fahrt Etwas zu, das Verdacht erregt, so lenkst Du den Wagen zurück und kommst hierher. Hast Du mich verstanden?"

„Vollkommen!" stammelte der Jüngling.

„Im Wagen findest Du zwei geladene Pistolen," fuhr der Kanzler fort. „Wenn man Euch überfällt, und Du der Uebermacht der Verräther weichen mußt, so schieße mit der einen den Minister, mit der andern Dich todt; denn ich will Dich lieber todt, als unter den Aufrührern wissen. Hast Du mich verstanden?"

„Vollkommen," erwiderte André, dessen Rausch bei der Erwartung der Gefahr, die ihm bevorstand, zu weichen begann. „Ich bin ein Woronzow, und werde meines Namens würdig zu handeln wissen."

„Gut, so geh', und nimm keine Flasche Wein mit. Hörst Du? Kein Tropfen komme mehr über Deine Zunge."

Dieses letzte Gebot hielt André nicht; er nahm nicht eine, er nahm fünf Flaschen mit; denn, sagte er, es regnet, und eine Nässe, die vom Himmel kommt, muß mit einer Nässe, die von der Erde kommt, bekämpft werden. Mit einigem Bedauern sahen die jungen Damen den schönen An-

dré scheiden, der gerade in die rechte Laune gekommen, um amüsant zu sein, was er im nüchternen Zustande nicht war.

Der Minister und sein Gefährte krochen unter das Leder der leichten Chaise. André machte nur so viel Platz frei, als nöthig war, die Pferde zu lenken, die in raschem Laufe die Chaussée dahinflogen. Während André trank, nahm der Minister die Zügel. Bei der dritten Flasche erinnerte sich André seines Auftrages, und er machte sich daran, seinen Gefährten auszuforschen. Unglücklicher Weise traf er hierin nicht den rechten Ton.

„Ob wohl etwas Wahres daran sein mag, Excellenz," hub er an, „daß einige böse Menschen eine Verschwörung machen wollen?"

„Ich habe Nichts davon gehört;" entgegnete der Minister.

„Nichts davon gehört? Gut; aber vielleicht habt Ihr etwas davon gesehen?"

„Auch nicht."

„Gut, das höre ich gern. Wenn man ein so großer und so gelehrter Herr ist, wie Ihr es seid, Excellenz, so giebt man sich mit einer so dummen Geschichte, wie eine Verschwörung ist, nicht ab. Ich bin nur Lieutenant und habe Nichts zu thun, als darauf zu sehen, daß meine Soldaten

ihre Montur gut in Ordnung halten, und nebenbei muß ich darauf sehen, daß meine Maschinka mir treu bleibt; aber dennoch habe ich so viel Verstand, zu wissen, daß eine Verschwörung eine gefährliche Sache ist, die gewöhnlich damit endet, daß man entweder zu hoch oder zu niedrig gestellt wird; zu hoch — am Galgen, zu niedrig — in den Kasematten."

Der Minister merkte jetzt, in welchen Händen er sich befand. Er that einen Blick in's Freie, um auszukundschaften, in welche Gegend man gelangt war. Er sah einige erleuchtete Fenster am Wege, die so einödig lagen, daß sie unmöglich anderen als Bauerhäusern angehören konnten. Petersburg war also noch weit. Seufzend legte er sich wieder in die Wagenecke zurück. Ein scherzhafter Gedanke trieb ihn dazu, der Spion seines Spions zu werden.

André hatte ihm den Rest seiner Flasche angeboten; er nahm sie und sagte dann in einem heiteren Tone: „Sie sind ein junger Mann, lieber Graf, und Sie werden es noch weit in Ihrer Laufbahn bringen, denn ich habe bereits schon viel von Ihrer Geschicklichkeit gehört, empfangene Aufträge auf das Beste auszuführen!"

„Du bist sehr gütig, mein Vater," entgegnete

André, in den Ton eines gemeinen Russen fallend. „Es ist wahr, meine Verwandten sind mit mir zufrieden, nur mein Oheim findet, daß ich bisweilen zu sehr die Weiber und den Wein liebe. Aber thut der Zaar etwas Anderes? Trinkt er nicht, wie man nur trinken kann?"

„Es ist wahr, lieber Graf. Da haben Sie ein erhabenes Muster. Aber bei alledem ist er ein großer Held, und Niemand ist, der so weise Entschlüsse faßt, wie unser großer Kaiser!"

„Hm! die Sache hat zwei Seiten!"

„Du meinst, mein Sohn?" hub der Minister vertraulich an.

„Ich meine Nichts. Denn der Oheim hat mir oft gesagt: Wenn Du getrunken hast, so schweige!"

„So sprich doch! — Ein gescheidter Kopf, wie Du, weiß gewiß bei allen Dingen Gutes und Vortreffliches zu sagen!"

„Nun," hub André an, indem er das Leder lüftete, um bei seiner losgeknöpften Uniform die frische Nachtluft einzuathmen, „es ist im Werke, ehe der Kaiser die Expedition nach Dänemark beginnt, wo er, wie man weiß, die Armee selbst führen will, hier im Hause reines Feld zu machen!"

„Reines Feld? Was heißt das?"

„Das heißt, er will die Kaiserin in's Kloster sperren und ihre Freunde in sichere Verwahrsam bringen lassen, damit er Nichts zurückläßt, was irgend verdächtig ist."

„Ha, diesen Plan hat der Schurke Münnich ausgebrütet," murmelte der Minister.

„Was sagt Ihr?" fragte der Lieutenant.

„Ich sage, daß der Ungarwein vortrefflich ist," war die Antwort. „Doch nun weiter!"

„Mein Oheim drängt den Kaiser, mit der Verhaftung der Kaiserin schnell vorzugehen, und der Zaar hat ihm und meiner Tante das Wort gegeben, noch heute Nacht sichere Boten nach Peterhof zu senden, welche die Kaiserin, die von Nichts weiß, im Schlafe aufrütteln und fortschaffen sollen, in ein Kloster, weit hinter Moskau!"

Ein Schauder durchfröstelte den Zuhörer.

„Aber ich sage Euch das im Vertrauen," setzte der Lieutenant hinzu, „denn ich darf kein Wort plaudern. Ihr kennt meinen Oheim nicht, wenn er zürnt. — Die verdammte Flasche — sie ist leer!"

Der Minister schraubte leise den Deckel einer kleinen Dose auf und nahm Etwas von deren

Inhalt. Der Morgen dämmerte bereits schon, so daß sein Gefährte die Dose bemerkte.

„Was habt Ihr da?"

„Pillen. Ich habe etwas zu stark heute Abend die Freuden der Tafel genossen. Mein Magen ist nicht der beste." Bei diesen Worten kam ihm ein glücklicher Gedanke, dem er rasch zu folgen sich entschloß.

„Laßt mich auch von diesen Pillen kosten," bat der Lieutenant, „ich habe zwar noch nie eine Arznei eingenommen, allein diesmal kann es von Nutzen sein." Er erhielt die Dose und warf den ganzen Inhalt, etwa fünfzig Pillen, mit Eins sich in den Schlund. „Die kleinen Dinger," murmelte er, „werden mir vielleicht meinen Verstand wiedergeben, der, so Gott lebt, zu wackeln beginnt."

Der Minister nahm mit Lächeln die leere Dose zurück. Was er gehofft, geschah; sein Gefährte bekam das heftigste Bauchgrimmen, schüttete den genossenen Wein unter Zuckungen wieder aus, ließ die Zügel der Hand entgleiten, und lag wie todt in der Wagenecke. Panin ergriff die Zügel und spornte die Pferde an. In einem Häuschen nahe vor den Thoren ließ er seinen Begleiter zurück und eilte, in das Winterpalais zu kommen. Unterwegs erfuhr er, was geschehen

war. Er athmete auf. „Gerettet!“ rief er. „Also so nahe hing das Damokles-Schwert über meinem Haupte! Ich werde an diese Nacht denken!“

Katharina begrüßte mit Freuden ihren alten Vertrauten. Die Fürstin reichte ihm die Hand, die er küßte. „Wir sind Sieger!“ rief sie triumphirend. Dank sei es den Pillen, die wir unseren Feinden eingegeben!“

„Und mich haben meine Digestivpillen gerettet,“ entgegnete lachend der Minister; „denn gewiß hätte mein junger Taugenichts, so betrunken er auch war, mich nicht entschlüpfen lassen, wenn wir an die Thore gelangten.“

Der Tag war schon angebrochen, als sich in Oranienbaum die Kunde von der ausgebrochenen und glücklich fortschreitenden Verschwörung in Petersburg verbreitete. Peter stand leichenblaß, als er die Kunde vernahm, als man ihm sagte, seine Gemahlin stehe ihm gegenüber und komme mit einem Heere von 40,000 Mann, ihn in Fesseln zu legen.

Die Frauen schrieen, die Offiziere lärmten, die Diener liefen durcheinander, die Candelaber wurden

umgeworfen, ein Theil der Draperien gerieth in Brand. — Alles war Tumult und Zerstörung.

Mitten hindurch schallte der Donnerton Peter's, der Befehl, anzuspannen, um nach Peterhof aufzubrechen. Er wollte sich davon überzeugen, daß die Kaiserin wirklich fort sei. Es konnte ja Alles Lüge sein.

„Sie wäre wirklich mir zuvorgekommen!" rief er. „Es ist unmöglich."

„Rette mich! Rette die Krone, die Du mir versprochen hast!" schrie die dicke Woronzow und wälzte sich auf dem Teppich vor Peter's Füßen.

Peter tröstete sie durch ein paar Worte, die er wie im Traume vor sich hin sprach. Boten über Boten kamen, um die gegebenen Nachrichten zu bestätigen und über den Fortschritt der Empörung zu berichten.

Der Kaiser brach nach Peterhof auf. Zu Wagen, zu Pferde bewegte sich ein in Eile zusammengebrachter abenteuerlicher Zug rasch die Straße hinab. Peter war der Erste, der die Stufen des Palastes betrat, durch die Gemächer eilte und in das Schlafcabinet seiner Gemahlin, dessen Thür er durch einen Fußtritt sprengte, eintrat. Es war leer. Besinnungslos stand er

auf die Stelle gebannt, während sein Gefolge, ihm nacheilend, ihn umgab.

Es war also wahr!

Jetzt galt es zu handeln. Peter hatte völlig den Kopf verloren. Er stieß Verwünschungen aus gegen Katharinen, gegen seine Freunde, gegen alle Welt! Er verfluchte den Augenblick, wo er den Fuß zum ersten Male auf den verrätherischen Boden dieses tückischen Reiches gesetzt. Er ließ seinen ganzen Zorn an seinem Oheim aus, dem Herzog von Holstein, der in der unseligen Nacht in Petersburg gewesen war und Nichts gegen die Aufrührer gethan, vielmehr sich so eilig wie möglich geflüchtet hatte.

Der greise Münnich trat vor den Kaiser. „Gnädigster Herr," sagte er mit fester Stimme, „es ist noch Nichts verloren. Möge ein kurzer Rausch die Aufrührer in Besitz der Residenz gesetzt haben, Petersburg ist nicht Rußland; die Garderegimenter sind nicht das Heer! Mein Rath ist, Eure Majestät begeben sich nach Kronstadt, dort liegt die Flotte mit dem bereits nach Dänemark eingeschifften Heere; an dessen Spitze stellen Sie sich und bemächtigen sich rasch mit einem Schlage Ihrer Hauptstadt wieder."

Peter antwortete nicht. Mit auf den Rücken

gelegten Händen durchschritt er das Gemach stumm, und blieb endlich vor dem Fenster stehen, das er öffnete und die hellen Tagesstrahlen eindringen ließ.

Das Gezänk und Geschrei unter den Weibern ging seinen Gang fort. Alles wollte flüchten, und Niemand wußte, wohin. Der General-Feldmarschall Woronzow gedachte nur sich zu retten; er erbat sich einen Auftrag nach Petersburg; als er den erhalten, war er fort und kam nicht wieder. Um sich nach beiden Seiten hin zu sichern, ließ er sich von der Kaiserin Hausarrest geben. Auf diese Weise entging er jeder Theilnahme, sowohl an dieser, wie an jener Sache.

Peter ließ sein holsteinisches Regiment kommen und stellte es in Schlachtordnung. Damit vergingen kostbare Stunden. Münnich war außer sich. Peter redete seine Holsteiner an: „Ihr werdet Euch doch nicht ergeben, bevor ihr den Feind gesehen?" Als er jedoch vernahm, Katharina sei an der Spitze von zwanzigtausend Mann gegen Peterhof auf dem Wege, änderte er seinen Entschluß, und gab Befehl, nach Kronstadt aufzubrechen. Jetzt aber war es zu spät. Von Petersburg aus hatte der Commandant bereits Befehle erhalten, und als die kaiserliche Yacht dem Hafen sich näherte, wurde sie von den Wachen angehalten, und trotz-

dem, daß Peter sich zu erkennen gab, mit der Drohung empfangen, daß man auf das Fahrzeug feuern werde. Auf den Wällen der Festung schallte ein donnerndes Hurrah auf Katharina II. Peter sprach die merkwürdigen Worte, die seinen Charakter, in welchem sich Leichtsinn mit Mißtrauen mischte, bezeichneten: „Ich habe diesem Verrathe vom ersten Tage meiner Regierung an entgegengesehen."

Münnich rieth, da auch Kronstadt und der Hafen verloren war, nach Reval zu gehen, wo die zweite Abtheilung der ausgerüsteten Kriegsflotte lag, von dort nach Preußen zur Armee sich zu begeben, und an der Spitze von sechzigtausend Mann nach Rußland zurückzukehren, wo ihm sicherlich nach kurzem Kampfe der Thron wieder zufallen werde.

Die Frauen in der Yacht, obgleich das Meer spiegelglatt und eben war, fürchteten sich vor der abenteuerlichen Fahrt und meinten, die Ruderer würden ermüden. „Wir wollen Alle Hand anlegen," entgegnete der edle, muthige Greis. Peter folgte den Frauen und Höflingen; er kehrte nach Oranienbaum um. Dies entschied sein Schicksal. Jetzt war er rettungslos in den Händen Katharina's.

Und diese hegte nicht die Absicht, ihn zu schonen.

In Oranienbaum unterzeichnete Peter jene unwürdige Acte, vermittelst welcher er erklärte, daß er selbst und ungezwungen einsehe, wie unmöglich es ihm falle, ein so großes und mächtiges Reich zu regieren, und wie er aus eigenem Antriebe darein willige, daß man ihn zu Gunsten seiner Gemahlin und — seines Sohnes seiner Pflichten entbinde. Er lege die Krone nieder und wünsche seinem Nachfolger Glück, Segen und Ruhm.

So schimpflich hatte noch kein kronentragendes Haupt entsagt.

Katharinens Bajonette standen im Hintergrunde, als Peter unterzeichnete.

Aber hiermit war der letzte Act der Tragödie noch nicht gespielt.

Sechs Meilen von der Residenz entfernt liegt ein einsames Haus, umgeben von einer Haidefläche, die aus einem ausgetrockneten Moorgrunde entstanden ist. Ein Park umschließt das Haus, der verwildert ist, und ein kleiner, in altfran-

zösischem Geschmack angelegter Garten macht dessen nächste Einfassung.

Lange vordem, ehe die eleganten Villen und die großartigen Sommerschlösser entstanden, diente dieses Haus mit seinen einfachen niedrigen Fenstern, vor denen alterthümliche kleine Balcone angebracht sind, mit seiner in drei Abtheilungen zerlegten Haupttreppe, und endlich mit seinem, mit Kupferblech belegten Dache, zusammt einigen Amoretten und Nereïden, zu einem kaiserlichen Lustschlosse. Peter I., sagt man, trank hier zum ersten Male eine Tasse im eigenen Lande fabricirten Kaffees, und von Katharinen I. wurden lange in einem kleinen Eckschränkchen unter Glas ein Paar schlecht gearbeitete seidene Strümpfe gezeigt, die sie einst in der Einsamkeit eines heißen Sommers hier in Ropscha gestrickt hatte. Damals, als diese denkwürdigen Dinge geschahen, hatte der Garten noch einen Neptun, der, auf dem Dreizack reitend, wie Knaben auf einem Stocke, einen Strahl Wassers aus seiner hohlen Hand hinsprudeln ließ, zum großen Ergötzen einer Nymphe, die auf einem Stück Felsen dabei saß und im Genusse des Anschauens dieses Wunders den Verlust eines Beines nicht zu fühlen schien, das ihr dicht an der Hüfte abgeschlagen worden war. Die-

ser Neptun war noch vorhanden, allein das Wasserwerk stockte und eine trübselige Einfassung von verkrüppelten Pappeln umschloß das nunmehr wasserleere Becken.

Nichts konnte es geben, was einsamer und freudloser war, als dieses kleine Lustschloß in der Einöde der Haide. Der Wind, wenn er vom Meere kam, blies über die welken Halme des ehemaligen Gartens und schüttelte die dürren Zweige der verwahrlosten Bäume, und brachte dabei ein einförmiges, unendlich lang hintönendes Klagelied zu Stande, welches das menschliche Ohr erschütterte und selbst dem Thiere nicht willkommen zu sein schien, denn nirgend anderswo, als in der Nähe dieses Lustschlosses, gab es so viele heulende Hunde und seltsam kreischende Nachtvögel.

Was die menschliche Einwohnerschaft des Schlosses betraf, denn die thierische bestand in einer Unzahl häßlicher, langgeschwänzter und gefräßiger Ratten, so wurde sie durch einen Kastellan, dessen Frau und eine kleine Zahl Knechte und Mägde gebildet, die, sämmtlich außer Verkehr mit der Welt, hier seit geraumer Zeit einsiedlerisch zu wirthschaften pflegten. Es geschah höchst selten, daß der Intendant der kaiserlichen Schlösser sich auf das Dasein dieses vergessenen kleinen Besitz-

thums der Krone besann und Jemand hinsandte, um sich nach dem Stand des Inventariums erkundigen zu lassen, und an einem solchen Tage konnte der Beobachter alterthümlicher Sitte eine ganz eigenthümliche Erscheinung wahrnehmen. Iwan Platon Wassiljewitsch Jelugin und seine Gemahlin Anastasia Sophia Elisabetha erschienen in der Hoftracht Peter des Großen, sie in einem Pelze, der eine Ueberlage von purpurrothem Sammet zeigte, er in einer Pelzmütze, wie die Strelitzen sie trugen, mit gelben Pantalons von Büffelleder und einer nach holländischem Schnitt gearbeiteten engen Uniform von blauem Tuche mit rothem Kragen und goldenen Quasten. Für gewöhnlich lebten jedoch Iwan Jelugin und seine Gemahlin Anastasia, wie zwei ehrsame Gutsherrschaften, nach altem Schnitte, das heißt, sie saßen den langen lieben Tag hindurch in dem Saale des Schlosses, sie an dem einen, er an dem andern Fenster, und schauten in die Einöde hinaus, wo sie durch die Länge der Jahre nun bereits jeden Baumstumpf und jeden kleinen Busch kannten. Wenn Arbeitsleute an dem einige Werste entfernten Dorfe die Straße vorbeizogen, die man in der Entfernung sehen konnte, so war das ein Ereigniß, und sowohl Iwan an seinem Fenster, wie Anastasia Sophia

an dem ihrigen, verfehlten nicht, über diese Wanderer ihre Glossen zu machen. Es gab aber Tage, wo Niemand vorüberzog, wo kein Hund heulte, wo selbst die Sperlinge an den Fenstern nicht vorüberflogen, wahrscheinlich, weil auch ihnen das alte kleine Haus und die unbeweglich an ihren bestimmten Fenstern sitzenden zwei alten Figuren auf die Länge lästig zu fallen begannen. In diesem Falle, wenn sich den ganzen Tag über Nichts geregt hatte, und die Sonne ihren Lauf am Himmel vollendete, indem sie von dem vergoldeten Schnörkel an der ersten Fensterwand ruhig und ohne Hinderniß bis tief in den Saal und an die Einfassung der Saalthür gelangt war, unerträgliche Hitze verbreitend, so war Iwan Jelugin bemüht, seiner Gemahlin allerlei Erinnerungen aufzutischen, manche lieblicher, manche aber grauser und widerhaariger Art.

Das Gespräch der Beiden wurde, als es gegen die Abendstunden ging, durch das Heranrollen eines Wagens unterbrochen, der, nachdem das Gitterthor des Hofes mit Geräusch geöffnet worden, über das Steinpflaster vor die Thür gelangte.

„Iwan Platon Wassiljewitsch,“ hub die sorgsame Hausmutter an, „es ist mir, als wenn ein Gast käme.“

„Ein Gast, Anastasia Sophia, wer sollte das sein? Uli Petrowitsch, unser nächster Nachbar, ist, wie Sie wissen, auf die Messe nach Nowgorod gereist, und außer ihm wüßte ich nicht, wer, zehn Werste in der Runde, im Besitz eines Fuhrwerks wäre, das auf vier Rädern daherrollt und einen so hohlen und so vornehmen Klang von sich giebt. Lassen Sie uns sehen, wer das sein kann. Vor allen Dingen zünden Sie zwei Kerzen an, denn es beginnt bereits im Saale finster zu werden."

Während diese Worte gesprochen wurden, kam es schwerfälligen Ganges die Treppe herauf, und herein in die weit geöffnete Thür traten drei Männer, die einen vierten mit sich brachten, der in einen schlechten alten Schlafrock gehüllt war und eine Militairmütze auf dem Haupte hatte. Die Männer grüßten den Kastellan nur oberflächlich und beschäftigten sich ausschließlich mit dem Manne im Schlafrock, dessen wankenden Gang sie unterstützten und ihn zu einem Ruhebette in einem der an den Saal anstoßenden Cabinete führten. Dort ließen sie ihn. Es wurde eine Kerze vor ihn hingestellt und das Cabinet wieder geschlossen. Vor die Thür des Cabinets stellte sich einer der mitgekommenen Männer als Wache auf, und die anderen beiden befahlen in einem herri-

schen Tone, daß man ihnen sogleich ein gutes Abendessen bereite. Während dies geschah, machten sie sich im Hause und im Hofe mit der Oertlichkeit bekannt, und nachdem sie jeden Winkel untersucht hatten, kamen sie wieder, setzten sich an den Tisch, aßen und tranken, und hießen dabei den Kastellan und seine Frau hinausgehen.

Eine solche Begebenheit hätte überall anderswo Aufsehen erregt, wie viel mehr in dem stillen Hause. Iwan Wassiljewitsch und seine Frau, als vorsichtige und pflichtgetreue Leute, strebten mit großer Mühe, sich zu vergewissern, ob die Eindringlinge auch ein Recht hätten, sich hier auf diese Weise einzuführen, und beruhigten sich über diesen wichtigen Punkt nicht eher, als bis einer dieser Männer sich als einen Offizier von Rang kundgethan hatte. Bald nach Erscheinen dieser ersten vier kamen noch zwölf Mann nach, die alle Eingänge des Hauses besetzten. Alles geschah so schnell und ohne viel Worte zu machen, daß, wer die Anstalten sah, glauben mußte, es sei immer so gewesen, und sei mithin ganz in der Ordnung.

Von den neu Angekommenen gingen ein paar Männer in das Cabinet, und man hörte dort einen heftigen Wortwechsel; was jedoch gesprochen wurde, konnte selbst von der Frau Kastellanin,

die sich schmeichelte, ein sehr scharfes Ohr zu haben, nicht verstanden werden. Am Abend des zweiten Tages erschien der Mann im Schlafrock in dem Saale, und begann darin auf und ab zu spazieren, schweigend, das Haupt gesenkt und vor sich hinmurmelnd. Er betrachtete Iwan Wassiljewitsch und seine Gattin mit nichtssagenden starren Blicken, denen man anmerkte, daß sie Das, was vor ihnen stand, nicht sahen. Endlich blieb der trübselige Wanderer vor dem Bilde des Kaisers Peter III. stehen, das erst vor einigen Wochen hier seinen Platz erhalten und das Bildniß Elisabeth's verdrängt hatte. Der Kastellan glaubte hierin einen Wink zu sehen, einige Worte dem stummen Manne zuzuwenden, und er hub an, die Verdienste und die Tugenden des neuen Herrschers zu rühmen, der erst seit einem halben Jahre den Thron inne hatte. Der Fremde hörte zu, und ein bitteres Lächeln glitt über seine Züge. Er wendete sich zu dem Sprechenden und fragte: „Hast Du, Alter, den Kaiser gesehen?“

„Nein, mein Freund,“ entgegnete der Kastellan, ein wenig beleidigt über die allzuvertraute Sprache des Fremden. „Gott möge ihm Gesundheit, Glück und langes Leben geben!“

„Ich danke Dir!“ entgegnete der fremde Mann.

Ueber diese Worte erstarrte der alte Kastellan völlig. Der Fremde hatte sich bedankt, gerade so, als gälte dieser Segenswunsch ihm. Dabei war sein Gesicht dem Kastellan gerade zugewendet, und in diesen Zügen lag eine wundersame, nicht zu begreifende Aehnlichkeit mit dem Bilde oben. Diese Wahrnehmungen hatten etwas Erschütterndes; entweder war der geheimnißvolle Fremde ein Wahnsinniger, oder es war —. Diesen Gedanken dachte der ehrerbietige Iwan Wassiljewitsch nicht aus. Es war ein Gedanke, der ihn selbst hätte wahnsinnig machen können, und Anastasia Sophia mit. Der Fremde ging wieder in sein Cabinet, wo er bis in die Nacht hinein Briefe schrieb.

Es wäre ein unnützes Bemühen, den Leser auf dieselbe Stufe mit dem ehrwürdigen Kastellan des kaiserlichen Lustschlosses Ropscha zu setzen; er hat sogleich gemerkt, wen er vor sich habe. Ja, es war der unglückliche Zaar, den man, nachdem man ihm die erwähnte Acte hatte unterschreiben lassen, von seiner Dienerschaft und Begleitung getrennt, seiner Orden und seiner Uniform beraubt und in einen alten Kittel gehüllt, hierher in Gefangenschaft geschleppt hatte. Es war das Werk einer Nacht gewesen, einen Herrscher, der

über ein unermeßliches Reich und über sechzig Millionen Unterthanen zu gebieten gehabt, in einen gefangenen Bettler zu verwandeln. Menschliche Größe, welch' eine Lehre für dich! —

Peter hatte mehrere Briefe an seine Gemahlin geschrieben, sie gebeten, sich mit ihm zu versöhnen; sie hatte keinen beantwortet. Zuletzt hatte er um freie Abreise nach Deutschland gebeten; auf dieses Schreiben erwartete er nun die Antwort.

Es verging eine furchtbare Woche in der Einsamkeit von Ropscha. Mit welchem Blicke streifte der Unglückliche über die Straße hin, auf der von Petersburg aus der Bote kommen mußte, der ihm Antwort bringen sollte; er kam nicht. Die Stunden schlichen; immer wieder senkte sich die Nacht, und immer wieder kamen die entsetzlichen Traumgestalten vor das Lager des Gefangenen, die, ihre blutigen Gewänder auseinanderschlagend, ihm den Giftbecher und den Dolch zeigten.

O, nur eine Stunde Linderung für den Armen!

Der eintönige Schritt der Wache vor seinem Zimmer war Alles, was er in der Stille der Nacht hörte. Die Bilder seiner Freunde, seiner Geliebten, die ihn treulos verlassen hatte und jetzt am Hofe der Siegerin seiner spottete,

kamen, ihm ihre leidenschaftlich wilden und entstellten Züge zu weisen. Selbst der einzige treue Diener, der, dem Befehle trotzend, ihm gefolgt war, mußte ihn verlassen. Das alte Ehepaar, seitdem es hinter das Geheimniß gelangt war und Versuche gemacht, dem Unglücklichen Trost und Hülfe zu versprechen, wurde von ihm entfernt und bewacht.

Endlich erschien Orloff und zwei seiner Genossen mit ihm. Peter, sich eines guten Ausganges versehend, ließ die Tafel decken und lud seine Gäste, sein Mahl zu theilen. Alexei Orloff brachte eine Flasche Wein hervor. Peter erbleichte.

„Ich trinke keinen Wein," sagte er.

„Wohl, Sire! Wir können ja auch ohne Wein lustig sein und mit einander plaudern. Es war mein Wunsch, Eurer Majestät, da der Keller von Ropscha schlecht bestellt ist, diejenige Sorte Burgunder mitzubringen, die Sie zu trinken pflegen."

„Ich danke Ihnen, General. Nicht wahr, das sind Sie doch?" entgegnete Peter.

Der stolze Jüngling neigte lächelnd das Haupt.

Nach einer Pause hub Peter wieder an: „Ich wünsche, General, mit Ihnen über meine Angelegenheiten zu sprechen."

„Sire, ich stehe zu Befehl.“

„Hat meine Gemahlin mein letztes Schreiben an sie erhalten, das gestern abging?“

„Es ist an demselben Tage in Besitz Ihrer Majestät gelangt.“

„Nun, was ist beschlossen worden? Es scheint, daß man auf meine Wünsche wenig achtet, daß man nicht daran denkt, Versprechungen zu erfüllen. Ich hatte, um mich hier in der Einsamkeit zu zerstreuen, um meine Violine, meinen Mohren und meinen Lieblingskammerdiener gebeten; ich habe Nichts erhalten. Selbst den unschädlichen Menschen, den Spaßmacher Lubinin, läßt man nicht zu mir.“

Der Begleiter Orloff's nahm das Wort und sagte: „Ihre Majestät, unsere gnädige Kaiserin, haben ohne Zweifel die Absicht, Sie zu veranlassen, Sire, statt eines Spaßmachers, einen Geistlichen kommen zu lassen.“

„Wie? Will man mir das Leben nehmen?“ schrie Peter, vom Tische aufspringend. „Soll ich mich auf den Tod vorbereiten?“

Orloff und Wolkow wechselten Blicke miteinander.

„Es wäre auch wahrlich recht tapfer, einen unbewehrten Mann zu überfallen, den man in einen Käfig gesperrt hat,“ sagte Peter.

Beide schwiegen.

„Nun, ich verlange Antwort, Ihr Schufte!" schrie der Kaiser, indem sich sein Antlitz mit dunkler Röthe überzog. „Ich bin Euer Herr und Kaiser! Sprecht, warum trinkt Ihr nicht von dem Weine, den Ihr mitgebracht habt?"

„Es wäre gegen die Höflichkeit," entgegnete Orloff, mit einem frechen, lauernden Blick, „in Eurer Majestät Gegenwart zu trinken, da Sie selbst den Wein verschmähen."

„Teufel, die Ihr seid! Der Wein ist vergiftet."

Keine Antwort.

Peter besann sich, daß er ohne Waffen, ohne Beistand, ohne Hülfe sei. Er lenkte ein und fragte in einem Tone, der gnädig und versöhnlich klang: „Was bringen Sie mir denn aus Petersburg, General? Unmöglich sind Sie hierher gekommen, um die Ehre zu haben, mit mir zu speisen. Wird man mich nun reisen lassen?"

„Wohin, Eure Majestät?"

„Wohin? Nach Deutschland, in meine Erblande."

In Rußland giebt es so schöne Gegenden und Städte," bemerkte Wolkow.

„Passend für Schurken und Verräther, ja!"

entgegnete Peter. „Ich will fort; es ist mein Wille, daß ich reise."

„Die Kaiserin hat ihren Willen noch nicht kundgethan, Sire," nahm Orloff das Wort, indem er vom Tische aufstand und seine Serviette hinwarf. „Sie hat mich beauftragt, Eurer Majestät für's Erste dieses Etui zu überreichen."

Peter nahm eine kleine Kapsel aus den Händen des Sprechenden. Ehe er sie öffnete, untersuchte er sie und fand sie vollkommen geschlossen. „Wissen Sie, was sie enthält, General?" fragte er.

„Nein," war die Antwort, und Orloff überreichte dem Kaiser einen kleinen Schlüssel.

„Es wird ihr Portrait sein," sagte Peter halb vor sich hin. „Sie ist versöhnlich; sie will nicht, daß ich ohne ihr Bild dieses Land verlasse. Willkommene Aussicht für die Zukunft. Ich komme hierher wieder zurück: wir werden gemeinschaftlich diesen Thron einnehmen. — Wahrlich, meine Herren, Sie bringen mir da ein willkommenes Geschenk. Ich eile, die Kapsel zu öffnen."

Er that es, und — eine rothe Schleife fiel heraus.

Peter erbleichte. Er schloß die Kapsel wieder, schob das Band mit dem Fuße von sich und murmelte vor sich hin: „Also unversöhnlich!"

Die beiden Männer beobachteten Alles, ohne

zu wissen, was dieser Vorgang bedeute. Wolkow zischelte seinem Gefährten Etwas in's Ohr. Dieser zog seine Uhr hervor.

Peter verwandte keinen Blick von jenen Beiden und näherte sich langsam der Thür seines Cabinets.

„Ihr seid entlassen, meine Herren!" sagte der Kaiser.

Orloff näherte sich dem Kaiser mit der Miene, als wolle er ihm, nach alter russischer Sitte nach der Mahlzeit, die Hand küssen.

„Nicht nöthig!" sagte Peter abwehrend.

„Da die Mahlzeit gut war," rief Orloff's Begleiter mit einem rohen Lachen, „so müssen wir nothwendig Dir unsern Dank sagen, Peter Feodorowitsch."

„Ja, kleiner Herzog von Holstein," fügte Orloff hinzu, indem er sich mit der einen Hand den Bart kräuselte und mit der andern den Degen faßte. „Ohne Dank zu sagen, sind wir Russen, die Du immer geschmäht hast, nicht gewohnt, Etwas anzunehmen."

Auf einen gellenden Pfiff Wolkow's öffnete sich die Thür und der wachhabende Offizier sah herein. „Ist's gethan?" fragte er.

Peter zog sich in das Cabinet zurück und verschloß es hinter sich.

„Ha! die Maus ist in der Falle!“ rief einer der Dreien lachend. „Auf! Gebt ihr, was ihr gebührt!“

Mit einem Fußtritte des riesenstarken Wolkow war die Thür gesprengt und die drei Männer stürzten in das Cabinet.

Was hier geschah, bleibt unbeschrieben.

Nach einer Weile stürzte der wachhabende Offizier heraus, ein kaum zwanzigjähriger Jüngling; er konnte nicht länger mit ansehen, was vor seinen Augen geschah. Er öffnete ein Fenster des Saales, beugte sich weit hinaus, Luft schöpfend, und schlug dann beide Hände mit einem Weheruf vor das Antlitz.

Es wurde still im Cabinet.

Wie Marder vom Taubenschlage schlichen Orloff und Wolkow hervor. Der Erstere schlug um seine Hand eine Serviette, die er vom Tische nahm; der Andere wischte Blutspuren von seinen Beinkleidern ab.

Von einer unbeschreiblichen Angst getrieben, war Iwan Platon Wassiljewitsch aus seinem Gewahrsam entwischt und stand jetzt, bleich und zitternd, am Eingange des Saales, als jene Beide hinaus wollten.

„Ihr Herren," fragte der Greis, „hat der Kaiser schon gespeist?"

„Ja," erwiderte Orloff; „er hält jetzt Mittagsruhe."

Dies war das Ende Peter III., der, nachdem er im Jänner 1762 den russischen Thron bestiegen, ihn im Juli desselben Jahres sammt dem Leben einbüßte. Die Geschichte weist von Petern, trotz seiner Unfähigkeit, ein großes Reich, wie das russische, zu regieren, in welchem er von dem ersten Schritte, den er in dasselbe that, bis zum letzten ein Fremdling blieb, einige Willensäußerungen nach, die wohlthätige und weise Verbesserungen bezweckten. Dahin gehörte seine beabsichtigte Reform der russischen Gesetzgebung, die er nach deutschem Muster regeln und von der Willkür der Ukase säubern wollte, und alsdann die beabsichtigte und theilweise auch gelungene Abschaffung des geheimen Staatstribunals, das eine vollständig organisirte Inquisition bildete und das unter der Regierung der argwöhnischen und furchtsamen Elisabeth zahllose Opfer hingerafft hatte.

Ende des zweiten Bandes.

Druck von G. Pätz in Naumburg.



Czolbe, Heinrich, Dr. med., Neue Darstellung des Sensualismus. Ein Entwurf. gr. 8. broch. 1¼ Thlr.

Eberty, Dr. F., Die Sterne und die Erde. Gedanken über Raum, Zeit und Ewigkeit. Nach der 6. Auflage der engl. Uebersetzung des Werkes: „Die Gestirne und die Weltgeschichte." In's Deutsche zurückübersetzt von W. von Voigts-Rhetz. 8. broch. 10 Ngr.

Eiselen, Dr. F., Rector der höheren Bürgerschule zu Lennep, Strafe oder Zucht. Ein pädagogisches Gutachten. gr. 8. broch. 20 Ngr.

Ernesti, Louise, Geld und Talent. Roman. 3 Bde. 8. broch. 4 Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Der Kunstreiter. Eine Erzählung. 3 Bde. 8. broch. 3 Thlr. 15 Ngr.

Gerstäcker, Friedrich, Gold! Ein Californisches Lebensbild aus dem Jahre 1849. 3 Bde. 8. broch. 4 Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Die beiden Sträflinge. Australischer Roman. 3 Bde. 8. broch. 3⅚ Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Unter dem Aequator. Javanisches Sittenbild. 3 Bde. 8. broch. 4¼ Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Nach Amerika! Ein Volksbuch. Illustrirt von Theod. Hosemann und Karl Reinhardt. 6 Bde. 8. broch. 6 Thlr. 12 Ngr.

Gerstäcker, Friedrich, Das alte Haus. Erzählung. 8. broch. 1½ Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Der kleine Goldgräber in Californien. Eine Erzählung für die Jugend. Mit 6 colorirten Bildern. 8. In Buntdruck-Umschlag gebunden. 1⅔ Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Tahiti. Roman aus der Südsee. Zweite Auflage. 4 Bde. 8. broch. 6 Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Der erste Christbaum. Ein Märchen mit 6 color. Bildern. 8. In Buntdruck-Umschlag gebunden 1 Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Der kleine Wallfischfänger. Erzählung für die Jugend. Mit einem Titelkupfer. 8. In Buntdruck-Umschlag gebunden. 1⅓ Thlr.

Gräfe, Dr. H., der Verfassungskampf in Kurhessen, nach Entstehung, Fortgang und Ende historisch geschildert. gr. 8. broch. 1⅔ Thlr.

Gundling, Jul., Deutsche Hiebe. Oesterr. und Preuß. Soldatengeschichten. 2 Bde. 8. broch. 1½ Thlr.

Guseck, Bernd v., Girandola. Novellen. Zweite Auflage. 4 Bde. 8. broch. 3 Thlr.

Guseck, Bernd v., Die Hand des Fremden. Historischer Roman. 2 Bde. 8. broch. 2¾ Thlr.

Guseck, Bernd v., Der erste Raub an Deutschland. Historischer Roman. 4 Bde. 8. broch. 5½ Thlr.

Haan, Dr. Wilhelm, Königl. Sächs. Superintendent und Pastor an der Stadtkirche St. Matthäi zu Leisnig. Das Gebet vermag viel! Stunden religiöser Erbauung für alle Lebensverhältnisse evangelischer Christen. Mit 1 Titelkupfer. gr. 8. broch. 1⅓ Thlr. Eleg. geb. mit vergold. Deckenverzierungen 1¾ Thlr.

Hamilton, Anthony Graf, (Supplement zu Thomas Babington Macaulay's Geschichte von England) Memoiren des Grafen Grammont. Der englische Hof unter Karl dem Zwei-

ten. In deutscher Uebertragung nebst geschichtlichen Erläuterungen nach englischen Quellen. Octav-Ausgabe. broch. 1⅓ Thlr. Sedez-Ausgabe. broch. 1 Thlr.

Heine, Wilhelm, Expedition in die Seen von China, Japan und Ochotsk unter Commando von Commodore C. Ringgold und Commodore J. Rodgers, im Auftrage der Regierung der Vereinigten Staaten unternommen in den Jahren 1853 bis 1856. Deutsche Original-Ausgabe. Mit 28 vom Verfasser nach der Natur aufgenommenen Ansichten, Portraits 2c. in Tondruck, ausgeführt in Holzschnitt in der F. A. Brockhaus'schen geogr. artist. Anstalt. 3 Bde. Lex.-8. broch. 9¾ Thlr.

Heine, Wilh., Wanderbilder aus Central-Amerika. Skizzen eines deutschen Malers. Mit einem Vorwort von Friedrich Gerstäcker. Zweite Auflage. 8. broch. 1¼ Thlr.

Heine, Wilh., Japan und seine Bewohner. Geschichtliche Rückblicke und ethnographische Schilderungen von Land und Leuten. gr. 8. broch. 1 Thlr. 26 Ngr.

Heine, Wilh., Reise um die Erde nach Japan an Bord der Expeditions-Escadre unter Commodore M. C. Perry in den Jahren 1853, 1854 und 1855, unternommen im Auftrage der Regierung der Vereinigten Staaten. Deutsche Original-Ausgabe. Mit 10 vom Verfasser aufgenommenen Ansichten in Tondruck, ausgeführt in Holzschnitt von Eduard Kretzschmar. 2 Bde. Lex.-8. broch. 6 Thlr.



